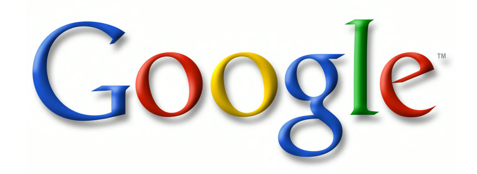
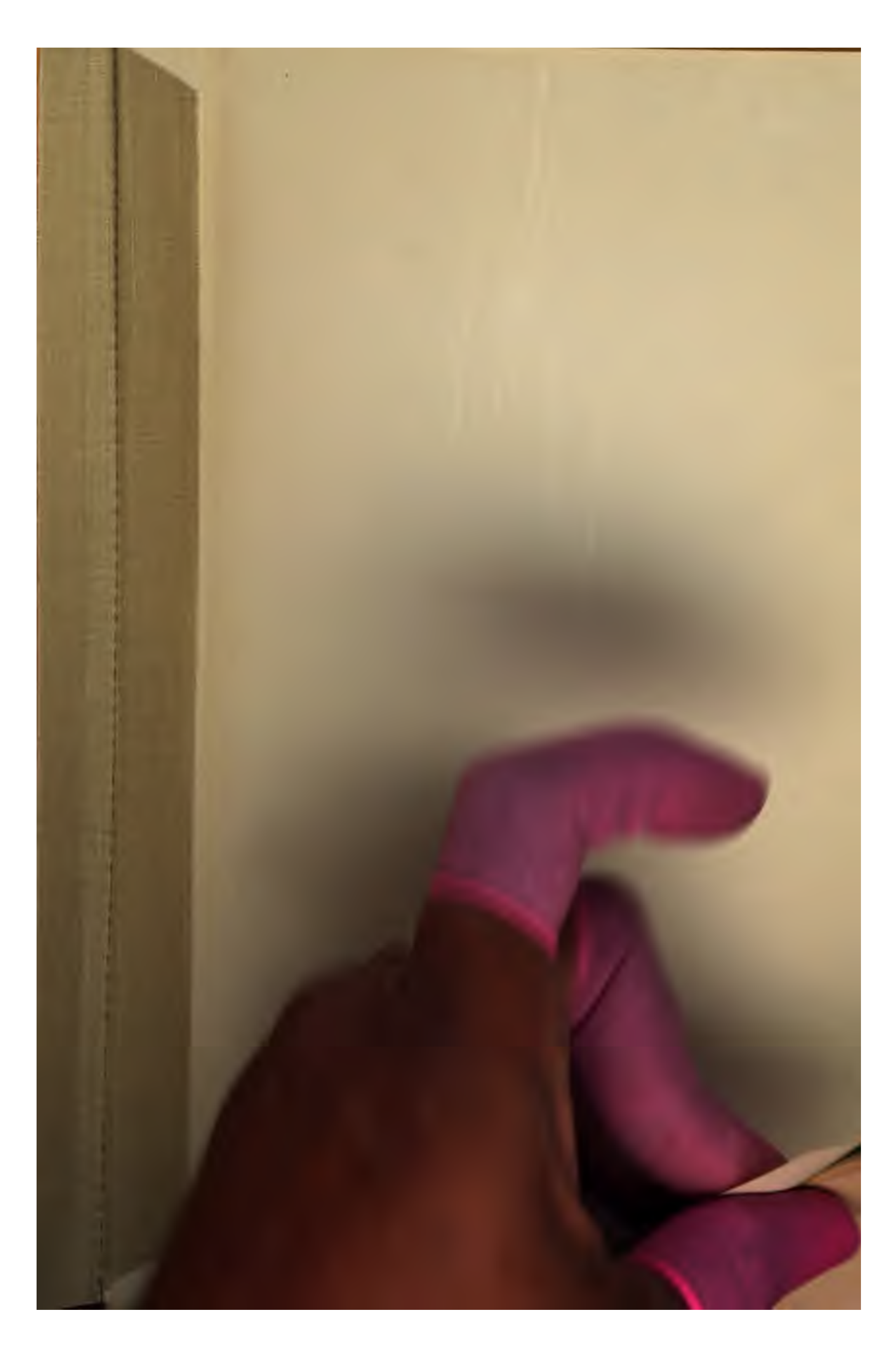
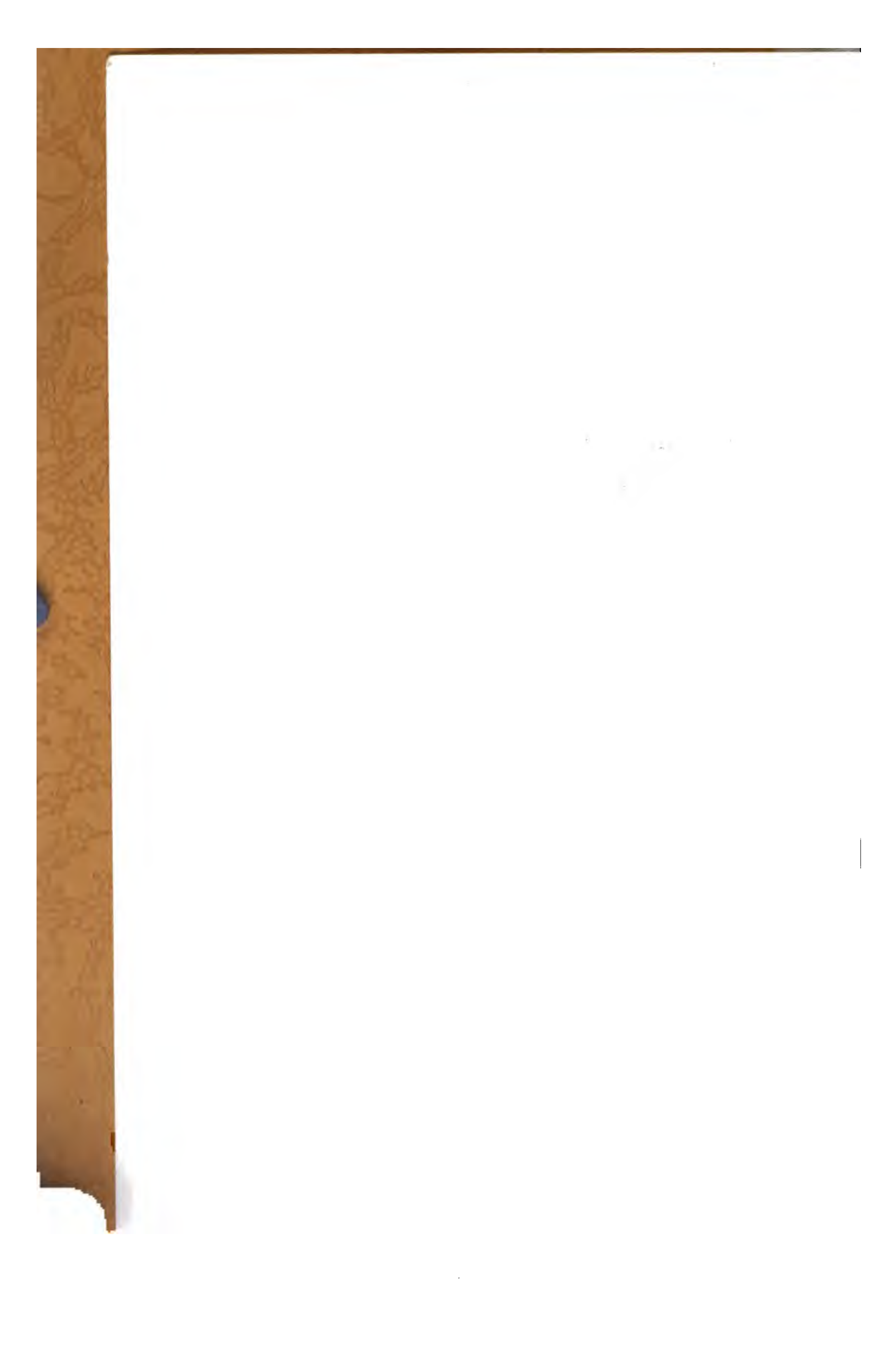





LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

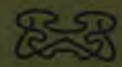




Jakob Boehme und die Romantiker

I. und II. Teil:

Jakob Boehmes Einfluß auf Tieck und Novalis



Von

Edgar Ederheimer



Heidelberg
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung
1904

Jakob Boehme und die Romantiker

I. und II. Teil:

Jakob Boehmes Einfluß auf Tieck und Novalis

Von

Edgar Ederheimer



Heidelberg
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung
1904

Professor Dr. Eduard Wolff

in Dankbarkeit

Jakob Boehme und die Romantiker

I. und II. Teil:

Jakob Boehmes Einfluß auf Tieck und Novalis



Von

Edgar Ederheimer



Heidelberg
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung
1904

Professor Dr. Eduard Wolff

in Dankbarkeit

Einleitung.

Romantik und Mystik.

„Allhier erhebe deinen Sinn und Geist in die Tiefe der Gottheit; denn allhier wird eine Tür aufgetan!" rief dem jungen Aufklärer Ludwig Tieck der von ihm zum Spott hervorgeholte Mystiker Jakob Boehme zu. „Allhie will ich dich treulich vermahnet haben, daß du deinen Dünkel fahren lassest und dich nicht nach heidnischer Weisheit vergaffest, dich auch an der Einfalt des Autors nicht ärgerst; denn das Werk ist nicht seiner Vernunft, sondern des Geistes Trieb. Schaue du nur, daß du den heiligen Geist, der von Gott ausgehet, in deinem Geiste habest, der wird dich in alle Wahrheit leiten und sich dir offenbaren; alsdann wirst du in seinem Lichte und Kraft wohl sehen bis in die heilige Dreifaltigkeit, und verstehen, was hienach geschrieben ist."[1] Unter diesem

[1] Aurora, Kap. III. Schriften II. 32. Die Zitate aus Boehme werden nach der Ausgabe von K. W. Schiebler, Leipzig, 1831 bis 1847, angeführt werden. Wie eine Vergleichung mit der von Rechts wegen heranzuziehenden Ausgabe von J. G. Gichtels, welche Tieck laut des Katalogs seiner Bibliothek besessen hat (Catalogue de la bibl. celèbre de M. L. Tieck, qui sera vendu à Berlin 1849), lehrte, ist die von Schiebler fast wörtlich damit übereinstimmend. Die einzigen Unterschiede bestehen in der Orthographie, sowie an einigen Stellen in der Wortstellung, wesentliche Unterschiede sind nicht vorhanden, so daß es vorteilhafter erscheint, nach der leicht zugänglichen Schieblerschen Ausgabe zu zitieren, als nach der viel selteneren von Gichtels.

heiligen Geiste aber, der das Buch des Mystikers entstehen hieß, lernte Tieck beim Weiterlesen bald die alles durchleuchtende Phantasie verstehen. Und nun vollzog sich in seinem Geiste eine ungeheure Veränderung. Aus dem Aufklärer wird der Romantiker, der die Schriften Boehmes in den Kreis seiner Freunde einführt und sie zu seinem Evangelium erhebt. Hierüber besitzen wir von ihm selbst ein beredtes Zeugnis.

Im „Aufruhr in den Cevennen" läßt er den Pfarrer, der in seiner Jugend ein kühler Aufklärer gewesen ist, in einem Gespräche mit dem Helden folgendes sagen[2]: „Alles dies (nämlich die Aufklärung) leuchtete mir sehr ein und ich half, soviel nur meine geringen Kräfte vermochten. Ich war mündig geworden, und mein Sinn hatte nur noch festere Wurzeln in mir geschlagen. Ich reiste, ich sah die Welt, aber nur von der Seite, die mir mein Vorurteil bestätigte. Traf ich auf fromme, auf erleuchtete Christen, so erschienen sie mir nur als seltsame Geisteszerrüttete, merkwürdig vielleicht, zu bedauern gewiß. In einer deutschen Stadt nahm ich aus Übermut das Buch eines deutschen Mystikers aus dem Buchladen in meine Wohnung, um in Ermanglung einer witzigen Posse mich hier am Wahnsinn, dem abgeschmackten und der Tollheit spottend zu ergötzen. Ohne es zu wissen, hatte ich den Feuerbrand in mein Haus getragen, der bald alle diese Gebäude des Hochmuts und weltlichen Frevelsinns[3] in Flammen setzte. Ich blätterte, las und lachte, las wieder und fand die Albernheit wenigstens poetisch. Das Buch ließ mir keine Ruhe, es zog mich zu sich, es quälte mich, und ich mußte mir bald zu meiner Beschämung gestehen, daß es Zusammenhang, Kraft und Geist enthalte, daß es mich belehre, und dort

[2] Novellen, Bd. X, S. 302 (Berlin, G. Reimer).

[3] Gerade hiergegen wendet sich Boehme in seinen Schriften am allermeisten, er predigt die Demut und Frömmigkeit, ohne die eine Erkenntnis unmöglich sei.

Gärten, Blumen und Bäume der Liebe blühten, wo ich nur Wüste gesehen hatte. Die Ahndung ergriff mich, daß doch wohl ein anderer Gott die Welt regiere als der, den ich in meiner schwärmenden Naturbetrachtung oder in meiner Poesiebegeisterung hatte finden und im Taumel des Leichtsinns erkennen wollen.“ Und nun schlägt seine Meinung gerade in ihr Gegenteil über, er wird gläubig und ein eifriger Verfechter des Glaubens.

So heißt es im weiteren einmal: „Meinen doch so viele, Glauben, Demut, das Vergehen im Herrn sei Ertötung unserer Kräfte, ja der Denkfähigkeit; und zürnend oder zitternd entziehen sie sich deshalb jenem Werke der Wiedergeburt[4], das sich auch wohl zuweilen ihrem Herzen aus der Ferne ansagen läßt. Die Armen, dieser gefürchtete Glauben würde erst recht ihre Fähigkeiten zu Kräften erhöhen und neue Lichter und Flammen in ihrem Geiste anzünden.“

Dieser letzte Satz ist Boehme, durchaus Boehme! Am Anfang der Aurora ruft er aus: „Wiewohl Fleisch und Blut das göttliche Wesen nicht ergreifen kann, sondern nur der Geist, wenn er von Gott erleuchtet und angezündet wird ....“ Also er war jener deutsche Mystiker, der das Gebäude des Hochmuts in jenem Jüngling mit einem Schlage zerstört hat. Und dieser Jüngling ist niemand anders als Tieck selbst. Er, der große Aufklärer, ward plötzlich zum Romantiker, zum grimmigsten Gegner der Aufklärung, der Werke wie „das jüngste Gericht“ gegen Nikolai geschleudert hat, der sich, wie Boehme, allenthalben gegen jedes materielle Denken empört. Auch die Zeit, in der sich bei Tieck diese Wandlung vollzogen, stimmt ungefähr mit der, in welcher sich jener junge Geistliche im „Aufruhr in den Cevennen“ dem Mystiker zugewendet hat. Schon 1792, in dem „Abdallah“, tritt uns deutlich der Boeh-

[4] Das schönste Kapitel in Boehmes „Weg zu Christo“ ist so betitelt.

mesche Einfluß entgegen, worauf weiter unten[5] näher einzugehen sein wird; Tieck war demnach, als er Boehme kennen lernte, noch ein Jüngling wie jener, der ja selbst erklärt, er sei damals gerade mündig geworden. Und auch im „Abdallah" ist der Umschwung im Gemüte des Jünglings Abdallah ein ganz elementarer, als ihm der mystische Geist zum erstenmal gepredigt wird.

Dies zeigt uns den tiefen Eindruck, den Boehmes Schriften auf Tieck gemacht haben, und läßt schon darauf schließen, wie ungeheuer er auf die Geister jener Zeit einzuwirken imstande war. Daß aber jener Eindruck in solchem Maße möglich war, daß Tieck das bisher verfolgte Ideal der Aufklärung, das Ideal der nüchternen Tat, plötzlich vertauschte mit dem Ideal der Romantik, dem Ideal der Phantasie, dem Ideal der Kunst, das legt wohl die Vermutung nahe, daß er schon vorher in sich den Grund gelegt hatte, auf dem der Same der Boehmeschen Gedanken leicht Wurzel schlagen konnte, daß er bereits im Innersten die Aufklärung als unbefriedigend empfunden hatte und es nur noch des greifbaren Hinweises auf jenes Ideal der Phantasie, das in Boehmes Werken ausgesprochen wird, bedurfte, um ihn völlig zum Romantiker zu machen. Die Sehnsucht nach der Poesie, die die Aufklärer zu unterdrücken trachteten, hatte diesen Grund in Tieck gelegt.

Aus dieser Betrachtung heraus könnte man sich für berechtigt halten, als das eigentliche Geburtsjahr der Romantik das Jahr 1792 anzusetzen, das Jahr, in dem Tieck jenes romantische Ideal der Sehnsucht erkannte.

Die ganze Romantik, ist sie nicht hervorgewachsen aus dieser Sehnsucht? Alt geworden war die deutsche Dichtung mit dem alternden Goethe. Poesie ward verdrängt von ratio und Aufklärung. Ein nüchternes Alter drohte dem deutschen

[5] Vgl. S. 69.

Gesang. Aber da kam die Jugend, von jeher der Kämpfer gegen ermattendes Alter, mit der stürmischen Forderung nach Phantasie, sie sehnte sich nach der verlorenen Schöne, und aus dieser Sehnsucht entstand das Evangelium der Romantik: Phantasie und Natur.

Die Romantik ist die Jugend einer neuen deutschen Literaturperiode. Wie Schiller in seinem Gedicht „Die Ideale" die Jugend zeichnet, so drängten sich mit sehnendem Verlangen die Romantiker an die Natur mit allen ihren Jugendkräften, empfanden sie als das Schaffende, und fanden dort, vertrieben durch das laute Geschrei der aufgeklärten, materiellen Zeit, was sie suchten: ihre Gottheit.

Die Sehnsucht nach ihr hat die Romantik geboren, und so ward denn die Sehnsucht ein Grundton der Dichtung ihrer Anhänger. Verallgemeinernd und „sich selbst als Analogiequelle für das Weltall" betrachtend, erkannten sie dann, wie alles in der Welt durch Sehnsucht entsteht, durch die Sehnsucht, aus Finsternis heraus zu gelangen zum Lichte. Die Sehnsucht nach dem Licht treibt den Quell aus dem starren Steine, die Sehnsucht nach dem Lichte treibt die Blumen aus der finsteren Erde. Und auch im Inneren des Dichters ist ja die Sehnsucht ein treibendes Element, denn sie macht, daß der Dichter nach etwas strebt, das ihm seine Phantasie golden vorgaukelt (das Verlangen nach einem verlorenen Glück ist ja sicher stärker als der momentane Genuß), und wird so zum wahrhaft Schaffenden in ihm. Aber nicht nur in uns, in unserm Inneren herrscht jene Sehnsucht nach dem Glück, das wir nicht besitzen, sondern sie kann auch ein schaffendes Moment in der Geschichte werden. Das sich Andrängen an die Natur in der Zeit trockener Aufklärung und Kälte, das ist die Sehnsucht nach dem Verlorenen, es ist die schaffende Sehnsucht nach Poesie, die damals eine ganze Kunstrichtung emporwachsen ließ.

Das heiße Verlangen, herauszukommen aus der Trockenheit, aus der Kunstebbe, trieb die Romantiker hinaus in die Natur, von dorther wollten sie den Deutschen die Flut des Sanges wiedersenden, dort wollten sie suchen, was sie in den lauten Städten nicht finden konnten. Und in der Betrachtung der hohen Wunder erschien ihnen bald die ganze Welt mit allen ihren Erscheinungen als ein einziges, ungeheures Wunder. Nun gab es nur noch eine Aufgabe für sie, das Wunder zu erklären, seinen Ursprung zu entdecken, die verschleierte Jungfrau zu entschleiern. Und auch hier ist es wieder die tiefe, innere Sehnsucht, die die Romantiker führt. Die blaue Blume ist nichts anderes als die symbolische Verkörperung des Zieles dieser Sehnsucht nach Liebe, Poesie und Natur, zu dem die Romantiker die verlorenen Kinder zurückführen wollten. Erreichen aber kann dieses Ziel einzig und allein die völlig losgebundene, freie Phantasie. Nur in einem tollen Traumleben ist es zu erreichen, in unserem Erdenleben aber, an das wir gefesselt sind, ist es unmöglich.

So fühlen die Romantiker überall in ihrem Traumglück die Fesseln der Erde, die sie nicht abstreifen können, doppelt schwer. Verbittert werden sie, überall stören sie diese ehernen Bande in ihrem hohen Flug, und so kommen sie dazu, überall in ihren Schilderungen ewiger Schönheit, als Illustration gleichsam der irdischen Schwäche, die schärfste Ironie einzustreuen. Denn die Sehnsucht selbst wird ihnen bei der Unmöglichkeit ihrer Erfüllung zur Qual.

„Aber finstere Gestalten steigen auf, und immer dichter und dichter sich zusammendrängend, immer enger mich einschließend, versperren sie die Aussicht und befangen meinen Sinn mit den Drangsalen der Gegenwart, daß selbst die Sehnsucht, welche mich mit namenlosem wonnevollem Schmerz erfüllte, nun zu tötender, heilloser Qual wird!" So schreibt

E. T. A. Hoffmann einmal in seinen „Elixieren des Teufels“, dieses quälende Gefühl der Gebundenheit an das zerbrechliche Erdendasein vortrefflich kennzeichnend, aus dem die romantische Ironie erwachsen ist.

Im zweiten Akt des „Gestiefelten Kater“ läßt Tieck Hinze sagen, als er eine Nachtigall schlagen hört: „Sie singt trefflich, die Sängerin der Haine, — wie delikat muß sie erst schmecken! Die Großen der Erde sind doch darin recht glücklich, daß sie Nachtigallen und Lerchen essen können, soviel sie nur wollen, — wir armen gemeinen Leute müssen uns mit dem Gesang zufrieden stellen, mit der schönen Natur, mit der unbegreiflich süßen Harmonie. — Es ist fatal, daß ich nichts kann singen hören, ohne Lust zu kriegen, es zu fressen: Natur! Natur! Warum störst du mich dadurch immer in meinen allerzartesten Empfindungen, daß du mich so eingerichtet hast?“

Klassischer könnte die romantische Ironie nicht zum Ausdruck gebracht werden als hier. Unsere Natur stört uns überall im Genuß; und so können wir vielleicht diesen ganzen Zug der romantischen Schule als eine bittere Verspottung unserer Zwitternatur auffassen, die erst uns das Schöne erstrebenswert erscheinen läßt und uns dann selbst dazu bringt, es zu zerstören, durch den harten Zwang, dem sie unterliegt. Scheinbar ist die Ironie das gerade Gegenteil der Sehnsucht, aber entstanden ist sie aus ihr, eben durch dies Gefühl der irdischen Unzulänglichkeit. Der Dichter stellt sich, im Begriffe, das Schöne zu schildern, über sich selbst, wirft etwas dazwischen, was das ganze Bild zerstört, um so immer wieder selbstquälerisch die Mängel seiner Menschennatur uns vor Augen zu führen.

In dem stetigen Alleinsein mit der Natur, in dem Aufgehen und Leben in ihr, kommen die Romantiker dazu, alle

ihre Erscheinungen als verwandte Gestalten zu erkennen, als den Hauch derselben Gottheit, der auch sie, als Glieder des Universums, ihr Dasein verdanken. Und nun steigt in ihren Augen der Wert jeder geringsten Erscheinung immer höher; sie ist es ja, die Gottheit, die sie erscheinen heißt: und alle ihre Erscheinungsformen sind gleichwertig. Dies führt zu einer allgemeinen Personifikation der Natur, einem alten, urdeutschen Mystizismus.

Urdeutsch ist jener Mystizismus, ebenso urdeutsch wie die ganze Romantik. Die Romantiker waren sich dieses Deutschtums bewußt. Aus diesem Bewußtsein heraus gruben sie die alten Denkmäler deutscher Dichtung aus, die ihnen wiederum den alten mystischen Charakter des deutschen Denkens deutlich vor Augen stellten. Aus diesem Bewußtsein heraus begründeten die Romantiker das Studium des germanischen Altertums, die germanistische Wissenschaft.

Fichte zeigte in seinen „Reden an die deutsche Nation", als er von Deutschland redet, wie er von der Mystik der Deutschen durchdrungen ist, und Novalis erkannte in Hans Sachs „den Entwurf einer eigenen Art von allegorischer, sittlicher, echt deutscher Mythologie".[6] Die Mystik ist demnach von selbst in der Romantik begründet.

Weiter ist ein alter Zug der deutschen Dichtung, von außen eingedrungene Elemente aufzunehmen, aber nicht mechanisch, sondern umgestaltend, vertiefend. Und das Mittel zu dieser Vertiefung ist die Phantasie. Und so ist es ebenfalls wieder als ein echt deutscher Charakterzug zu erkennen, wenn die Romantiker sich nach dem Auslande wandten, um von dorther den Deutschen neue Stoffe zuzuführen. Leicht und schnell schaffend, mit dem berühmten «belle esprit» des Abbé Bouhours ist der deutsche Geist nicht, aber er ist tiefer, phantasievoller als der welsche, kurz, er ist mystischer.

[6] Heilborn, Ausg. II, S. 389.

Auch auf dem Gebiete der Kunst finden sich hierfür Analogien.[7] In Frankreich war es, wo ursprünglich der gotische Stil sich entwickelte, aber kaum war er da, als der deutsche mystische Geist in ihm den Wundergedanken der Überwindung der Last im Inneren der Kirchen erkannte, das herrlich Aufstrebende, Himmelstürmende dieser Idee bis zu seiner äußersten Vollkommenheit ausgestaltete. Eine Überwindung der starren Masse, eine scheinbare Überwindung der Schwere durch das Verlegen des ganzen Stützensystems an die Außenwand, das ist das Werk des deutschen Mystizismus gewesen. So spricht sich auch im Volksleben, wie es uns in Märchen und Mythen entgegentritt, dieser mystische Geist deutlich aus.

Die Romantiker fühlten jene tiefe Poesie der germanischen Mythen, sie flohen wieder aus dem naturfremden Aufklärertum hinaus in die freie Natur, um dort ihre Freude, ihr Lebensideal zu finden. Das Urmystische des deutschen Geistes brach in ihnen mächtig hervor, und so wird die Erkenntnis der lebendigen Natur zu einem Grundsatz ihrer Lehre. Für sie gibt es nichts Totes. Der Fels ist, wenn ich ihn mit „du" anrede[8], belebt, er kann sogar sinnige, zukunftsdeutende Antworten in seinem Echo geben.[9] Meistens sind es die Steine, die als das geheimnisvolle Haus eines erstarrten Lebens, gleichsam als Potenzen unserer eigenen Erstarrung erscheinen. Denken wir nur an die tiefsinnigen Reden, die die Steine in den „Lehrlingen" halten, oder an die Bedeutung, die Tieck dem in ihnen verborgenen Feuer zuteilt.[10]

---

[7] Das Folgende ist auf Grund der Ausführungen H. Thodes in seinem Kolleg über Architektur des Mittelalters herangezogen.

[8] Novalis' „Lehrlinge".

[9] Oktavian, Schriften I, S. 124.

[10] Im Runenberg. Phantasus I. 243.

Die Natur bietet unserer Anschauung das Leben in unendlichen Variationen, und aus diesem Gedanken heraus schrieb Novalis: „Die vollendete Spekulation führt zur Natur zurück“.[11] Und so ist auch der ganze Märchenkult der Romantiker nichts weiter als ein Wiederaufleben des unterdrückten mystisch-symbolischen Naturgeistes. Phantasie und Märchen, das ist ihnen die höchste Kunsttätigkeit. „Im Märchen glaube ich am besten meine Gemütsstimmung ausdrücken zu können. Alles ist ein Märchen“, schreibt Novalis.[12]

Ganz ohne äußeren Einfluß, zunächst nur durch den Zwang der Zeit, konnte sich so aus dem deutschen Geiste heraus jederzeit, wenn es nötig war, das heißt, wenn der deutschen Phantasie die Gefahr der Unterdrückung drohte, eine solche romantische Naturschwärmerei entwickeln, die dann konsequent alle jene mystischen Züge selbständig hätte ausgestalten können.

Auch Jakob Boehmes Schriften sind entstanden aus einer derartigen Zeitsehnsucht. Es waren die schweren Jahre blutiger Religionskämpfe, die ihn dazu drängten, herauszukommen aus dem Streite, womöglich die Streitenden aufzuklären über ihre Torheit und ihnen ihre wahre Gottheit zu zeigen; es war die Sehnsucht nach wahrhaft religiösem Leben, die sein Streben wachrief und es dem der Romantiker so nahe bringt.

Ihrer ganzen Denkweise nach sind die Romantiker ihm verwandt, und sein Leben und Wirken, gewidmet der Treue, der Wahrhaftigkeit, verbunden mit einer glühenden Phantasie, war an sich schon angetan, die Aufmerksamkeit der Romantiker auf sich zu lenken. Er selbst war Romantiker. Die

---

[11] II. 556. Heilb. Ausg.
[12] II. 468. Heilb. Ausg.

meisten jener Grundzüge, die das Wesen der Romantik ausmachen, finden in ihm ihr Spiegelbild.

Aus dem „Titel- und Maulchristentum" flieht er hinaus, um sich seinen eigenen Gott zu suchen, und er findet ihn in der Natur. Das allmächtige Schaffen in ihr, diese Sehnsucht, die die Welt gebiert, ist ihm sein Gott, der sich überall gleichmäßig kund tut. Und die einfachste Naturerscheinung wird ihm zum Wunder, denn auch sie ist ja göttlichen Ursprungs. Man kann sich leicht ausmalen, welchen Eindruck eine derartige Lehre auf die Romantiker machen mußte. Und auch seine Lebensaufgabe wird es nun, die verirrten Menschen zurückzuführen zu ihrer natürlichen Gottheit. Das deutsche, sinnlich phantastische, mystische Denken fand in dieser Zeit der härtesten Bedrängnis in jenem schlichten Schuster, dem „Philosophen der Einfältigen", wie er sich selbst nennt[13], seinen beredten Ausdruck. Auch er findet seinen Gott überall und kommt auf diesem Wege zu einer allgemeinen Personifikation der Natur. Aber nur Phantasie kann uns zu einer derartigen Erkenntnis verhelfen, und so ist ihm denn die Phantasie auch das höchste; die Kunst ist es, die uns auf Erden das Paradies vorzaubert.

Auch er empfand nun die Unzulänglichkeit des Irdischen doppelt stark; sowohl in seinem Leben, als auch in seiner Kunst hindert ihn seine irdische Natur immerwährend in seinem freien Fluge. Und so entsteht bei ihm ebenfalls eine Art romantischer Ironie. Zunächst wünscht er sich Engelszungen, damit er nicht in dieser verdorbenen Sprache den Menschen, die er erlösen will, dunkel bleibt, dann, als er sieht, daß es ihm nicht gelingen kann in dieser „halbtoten Welt", kommt er zur Ironie. Überaus häufig ist dies in seinen Schriften, wenn er den Menschen ermahnt, „das Hütlein seiner Hoffart

[13] Aurora 205.

abzulegen" und ihm zu folgen, denn dabei versäumt er nicht, zahlreiche Hiebe ironisch der Unzulänglichkeit des Irdischen beizubringen. Wenn auch diese Ironie durchaus nicht so ausgebildet bei ihm ist wie bei den Romantikern, so hat sie doch denselben Ursprung; sie ist, wie seine ganze Zerbrechlichkeitsidee, entstanden aus der Sehnsucht, bei Erkennung der irdischen Schwäche, sie zu erfüllen.

Erwachsen aus urdeutschem Geiste, ist er wie die Romantiker ein Verfechter des Deutschtums. Er wendet sich gegen das Lateinertum der Gelehrten, das er für Hoffart und falsche Überhebung hält[14], ihm ist seine Muttersprache die liebste, was er zu sagen hat, kann er am besten in ihr vorbringen, und was er sagt, ist ebenso echt deutsch, daß er es einfach in anderer Sprache nicht ausdrücken konnte. Den Namen „der deutsche Philosoph" trägt er mit Recht, denn wie er seinem Denken nach echt deutsch ist, so hat er auch seine deutsche Muttersprache zu einem Glanze erhoben, der an manchen Stellen seiner Predigten ganz herrlich ist und einen tiefen Eindruck auf die Romantiker gemacht hat. Die Veranlassung dieser Predigten aber ist die „Sehnsucht nach der Jungfrau", die Sehnsucht nach der blauen Blume. Wie es oben bei den Romantikern gezeigt wurde, ist auch bei ihm die Sehnsucht, der Seele alle Fesseln abzustreifen und in leichtem Flug aus diesem harten Leben in das Paradies der Natur zu entfliehen, das treibende Element seiner Dichtungen. Er kommt dazu, indem er sich selbst betrachtet und von sich aus die Welt erkennt. Er leitete, wie die Romantiker aus ihrer eigenen Sehnsucht die Sehnsucht der Welt ableiteten, aus seinem eigenen sehnsüchtigen Drängen und Treiben das Drängen und Treiben der göttlichen Gewalt her.

Wir sehen also, es war eine Parallelentwicklung da.

[14] Vgl. Aurora 78 und Aurora 97.

Und nur aus ihr läßt sich die große Wirkung, die Boehme auf die Romantiker ausübte, verstehen und erklären. Beide konnten, ohne einander zu kennen, unbewußt zum selben Resultat gelangen. Unausgesprochen ruhten in den Seelen der Romantiker alle jene Ideen schon, und als ein Zufall sie auf Boehme hingewiesen hatte, in dem sie alle ihre geheimsten Gedanken laut werden hörten, wurden seinem Einflusse alle Schleusen geöffnet. Die Boehmesche Mystik hat von diesem Augenblick an tiefe Wurzeln in der Romantik geschlagen und so ist es leicht verständlich, wie die Romantiker dazu gekommen sind, ihn zu einem Heros zu erheben, dem eine Stelle neben den ersten Größen deutschen Geistes gebührte, nennt doch Novalis einmal Goethe den „Boehme von Weimar"[15], und mit dessen Ideen das Denken der ganzen Zeit durchsetzt wurde. Natur und Gott, das ist das höchste Ziel der romantischen Poesie, Natur und Gott ist das höchste Ziel der Boehmeschen Mystik. Und der Weg, der beide zu diesem Ziele führen soll, ist die Phantasie. —

Grundzüge der Boehmeschen Lehre.[16]

Aus sich selbst heraus, oder doch wenigstens nahezu als Autodidakt, der immer das mühselige Suchen der Gelehrten in Gegensatz zu seinem vom Geiste erleuchteten Finden stellt[17],

[15] II. 356.

[16] Im folgenden soll der Versuch gemacht werden, eine ganz kurze Darstellung der Hauptideen und Charakterzüge Boehmes zu geben, um noch besser sehen zu können, was an diesem herrlichen Manne die Romantiker so hoch begeistern konnte. Abgesehen soll dabei werden von all dem mystischen Kleinkram, und nur die großen, führenden Gedanken sollen hervorgehoben, und auch hierbei schon das Hauptaugenmerk auf diejenigen gerichtet werden, die in der Romantik ihren Nachhall gefunden haben.

[17] Vgl. z. B. III. 12, 25. „Gelehrtheit ist für Verständnis unnötig, es kommt auf die Erkenntnis an: bei Gott gilt der Doktor soviel als der Bauer."

hat Boehme sich sein mystisches Weltsystem aufgebaut, das er freimütig wie Luther in Verfolgung und Trübsal verfochten hat. Und die hatte er reichlich zu erdulden. Aber immer bleibt er seiner Überzeugung treu. „Und ich habe mir die Pforten der Erkenntnis des Lichtes erwählt, und will des Geistes Trieb und Erkenntnis nachfahren und sollte gleich mein tierischer Leib an den Bettelstab gereichen oder gar zugrunde gehen[18], so frage ich nun weiter nichts danach und will mit dem königlichen Propheten David sagen: Und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du Gott doch mein Heil und mein Trost und meines Herzens Zuversicht." — Und es gehörte ein ziemlicher Mut dazu, am Anfang des 17. Jahrhunderts den Vertretern der strenggläubigen Kirche ins Gesicht zu sagen[19]: „Lieben Brüder, man rühmet sich anjetzo des Glaubens: wo aber ist der Glaube? Eine Historia ist der jetzige Glaube." Eine Seite weiter nennt er ihn direkt „einen falschen Scheinglauben!" — Oder mit welch bewundernswertem Freimut erörtert er im 5. Kapitel des 5. Buches vom „Weg zu Christo" die Frage: sind wir noch Christen? „Allhier soll nun ein Christ bedenken, warum er sich einen Christen nennet, und wohl betrachten, ob er auch einer sei. Denn daß ich lerne wissen und verstehen, daß ich ein Sünder bin und daß Christus hat meine Sünde am Kreuze getötet und sein Blut für mich vergossen: das macht noch lange keinen Christen aus mir. Das Erbe gebührt allein den Kindern. Eine Magd im Hause weiß wohl, was die Frau gern hat: das macht sie darum nicht zum Erben in der Frau Güter. Der Teufel weiß auch, daß ein Gott ist: das macht ihn darum nicht zum Engel." Und er scheidet im

---

[18] Denn er wurde vor ein Ketzergericht gestellt, aber freigesprochen mit der Begründung, daß er unschädlich, weil unverständlich sei (Goedecke).

[19] I. 6.

weiteren reinlich zwischen wahrem Christen und „Maul- und Titelchristen, die nur würden unter dem Titel der Christen Spötter sein".

Es ist nun sicher, daß ein Mann ohne gelehrte Vorbildung, lediglich auf eigene Beobachtungen und Gedankentätigkeit angewiesen, der die höchsten Probleme der Menschheit zu ergründen trachtet, hierbei von dem ausgehen wird, was er sieht und fühlt, und überhaupt von dem, was seine Sinne ihn verstehen lassen, und dies dann in seiner Phantasie verarbeitet. So zeigt uns denn auch sofort der Anfang der Aurora diese Art der Betrachtung: „Wiewohl Fleisch und Blut das göttliche Wesen nicht ergreifen kann, sondern nur der Geist, wenn er von Gott erleuchtet und angezündet wird, so man aber will von Gott reden, was Gott sei: so muß man fleißig erwägen die Kräfte in der Natur ......"

Von diesem sinnlichen Eindruck der Außenwelt abstrahieren, wird ein einfacher Schuster unmöglich können. Und so ist es auch bei allen Gedanken und Lehren Boehmes, woraus sich am besten deren konstante Wiederholung in seinen Werken erklärt, alle haben sie ja denselben Ursprung, über den ihr Verfasser nicht hinwegkommen kann. Eine momentane Erleuchtung, die beim Anschauen irgend eines lebenden oder auch toten Gegenstandes über ihn kommt, führte ihn mittelst seiner herrlichen Phantasie bis zur Erkenntnis der Welt, bis zur Erkenntnis der Gottheit. Trockenes Nachgrübeln führt zu nichts, nur der Geist, wenn er von Gott erleuchtet und angezündet ist. Dieser Geist aber ist die Phantasie, die Phantasie des gottbegnadeten Dichters. „Nur Phantasie schaut in das ewige Weben", schreibt Tieck im Oktavian und zeigt uns, daß auch er diese Überzeugung hat, die dem ganzen Geist der Romantik tief eingeprägt war. Ja, der Ausdruck „das ewige Weben" deutet sehr stark auf Boehme hin, der darin immer

den schaffenden Naturgeist erblickt, das ewige Weben und Mischen der Kräfte.

Blitzähnlich müssen diese sinnlichen Erkenntnisse über Boehme gekommen sein. Mit einem Entzücken, das er nicht beschreiben kann, einem jubelnden Triumphieren des Geistes, so daß er oft in seinen Phantasien bis zu eingebildeten Wundererscheinungen gelangt. Unzählige Stellen seiner Werke weisen auf diese blitzartigen Erleuchtungen hin, die seine dichterische Phantasie göttlich auszugestalten imstande war. Die Romantiker sahen darin eine Beschreibung der Jubelgefühle eines Dichters bei der Empfängnis einer Idee, einen enthusiastischen Triumph der Phantasie, und man kann sich leicht denken, wie auch dieser Zug Boehmes auf sie einwirken mußte. „Der Geist sieht alles im Lichte Gottes."[20] Die ganze Boehmesche Lehre läßt sich von hier aus beleuchten. Aus dem plötzlichen sinnlichen Verständnis irgend einer Erscheinung wird phantastisch, aber doch logisch konsequent das Weltgebäude abgeleitet, das er dann bald in jedem beliebigen Gegenstande erkennt.

Wohl hält er äußerlich fest an dem Glauben an die Trinität, auch hier wieder das Bild aus der Natur nehmend[21], für ihn aber ist Gott-Vater nichts anderes als der mächtig treibende, nur Gutes schaffende Naturtrieb. Der Trieb, der

---

[20] III. 7, 6.

[21] Aurora 41: „Nun merke! In einem Holze, Steine und Kraut sind drei Dinge, und kann nichts geboren werden oder wachsen, so unter den dreien sollte in einem Dinge nur eins außen bleiben. Erstlich ist die Kraft, daraus ein Leib wird, es sei gleich Holz oder Stein oder Kraut; hernach ist in demselben ein Saft, das ist das Herz eines Dinges; zum dritten ist darinnen eine quellende Kraft, Geruch oder Geschmack, das ist der Geist eines Dinges, davon es wächst und zunimmt. So nun unter den dreien eins fehlt, so kann kein Ding bestehen." Und so wird auch die Trinität erklärt. Sie ist in allen Dingen in ihrem Spiegelbild und ist nur wie drei Funktionen eines Dinges.

jeden Augenblick die ganze Welt und sich selbst erschafft, die Sehnsucht, die die Welt gebiert.[22] Aber die quellende und treibende Naturkraft sieht er ja überall, jeder Baum, jedes Gras zeigt sie ihm, und darum erkennt er überall die Gottheit. Ihm ist die Gottheit kein Wesen, das über den Dingen irgendwo herrschend thront, sondern die Gottheit erblickt er in den Dingen; sie ist überall, in jedem Gras und sogar in jedem Stein, und vor allem in jedem Menschen. „O, tu die Augen deines Geistes auf, du Menschenkind, ich will dir allhier die rechte und wahrhaftige, eigentliche Pforte der Gottheit zeigen, wie es derselbe einige Gott haben will. Siehe, das ist der rechte, einige Gott, aus dem du geschaffen bist und in dem du lebst. Wenn du die Tiefe und die Sterne und die Erde ansiehest, so siehest du deinen Gott, und in demselben lebst und bist du auch, und derselbe Gott regiert dich auch, und aus demselben Gott hast du auch deine Sinne und bist eine Kreatur aus ihm und in ihm, sonst wärest du nichts. Nun wirst du sagen, ich schreibe heidnisch. Höre und siehe und merke den Unterschied, wie dies alles sei, denn ich schreibe nicht heidnisch, sondern philosophisch: ich bin kein Heide, sondern ich habe die tiefe und wahre Erkenntnis des ewigen Gottes, der alles ist."[23] So ist die Lehre von der Allgegenwart und Unendlichkeit Gottes erklärt, denn er ist ja überall gewesen und muß also auch überall sein.

Aber es gibt Gute und Böse. Kann die Gottheit böse sein? Nein. — Boehme hilft sich hier sehr gut, er nimmt an, daß zwei Qualitäten in jedem Dinge sind, die gute und die böse. So gibt es ja köstliche Blumen und Giftkräuter,

[22] Vgl. z. B. III. 7, 22. „Und das Sehnen macht die Kraft materialisch . . . . ." Immer wird die vorhandene Kraft durch das Sehnen erst zu körperlicher Erscheinung gebracht = materialisch.

[23] Aurora 268.

edles und gemeines Gestein, und auch in jedem Menschen sind die beiden Qualitäten, und je nach der vorherrschenden, ist er gut oder böse. Aber dennoch ist Gott in jedem Menschen, und es ist daher nie zu spät, wann auch die gute Qualität obsiegt. Da Gott überall ist, gibt es für Boehme kein himmlisches Paradies, der Gute hat das Paradies schon auf Erden in sich, der Schlechte schon auf Erden die Hölle; und wenn nun die Hülle vom Geiste abfällt, wenn der Mensch stirbt, so braucht darum die Seele nicht auszufahren, sondern sie bleibt ruhig, wo sie war, beim Guten im Paradies, beim Bösen in der Hölle. Deshalb haben die Engel nach Boehmes Vorstellung keine Flügel, deren Vorhandensein er sich auch gar nicht erklären konnte.[24]

Da Gott gleicherweise in jeder Kreatur ist, gibt es für Boehme keinen Unterschied der Konfessionen. „Und was du nur ansiehest, da ist Gott."[25] „Nicht ich allein bin so, sondern es sind alle Menschen so, es mögen gleich Christen, Juden, Türken oder Heiden sein, in welchem die Liebe und Sanftmut ist, in dem ist auch Gottes Licht." — Und umgekehrt: „Die aber im Zorne beharren und zünden denselben in sich wohl gar an, die sind einander alle gleich, es seien gleich Christen, Juden, Türken oder Heiden."

So kommt Boehme zur Lehre der absoluten Toleranz. Der Gute allein ist für ihn der wahre Gottesmann; und wir haben ja schon oben gesehen, was er vom „Maul- und Titelchristentum" hält. Bei ihm kommen darum alle Völker ohne Ausnahme vor das jüngste Gericht. Aus diesem Grunde verwirft er konsequent auch jeden Krieg, der um den Glauben geführt wird. Religionskriege sind ihm Kriege, die der Teufel der Selbstüberhebung anfacht; wer den rechten Glauben hat,

---

[24] III. 19, 72 und 73.

[25] II. 22. II. 260.

der mordet darum nicht seine Brüder, alle, die morden, haben den rechten Glauben also nicht. Als er dies sagte, tobte gerade in Deutschland der Dreißigjährige Krieg. Und auch dieser Zug Boehmes hat auf die Romantiker einen tiefen Eindruck gemacht.

Überhaupt war es diese große Spinozistische Idee, die ein grundlegender Gedanke auch bei Boehme ist, daß Gott überall, in allen Dingen sei, aus der dann konsequent die Toleranzidee abgeleitet werden mußte, die von allen Lehren Boehmes den größten Einfluß auf die Romantiker ausgeübt hat. Sie läßt sich kurz zusammenfassen in den herrlichen Satz aus Boehmes „Drei Prinzipien göttlichen Wesens“: „Es gibt kein besseres Buch über Gott als eine blühende Wiese“.[26]

Gott-Sohn, ohne den Gott-Vater nicht denkbar ist, ist für ihn das Herz, oder die Liebe des Vaters; das Erleuchtende, kurz das Licht. Aber nicht das Licht, wie es uns in Sonne und Sternen entgegenleuchtet, sondern das Licht an sich, das des Vaters Herrlichkeit offenbart[27], und das Verhältnis dieses Lichtes zum Sonnenlicht ist wie Seele zu Körper. — Der heilige Geist endlich ist der Vermittler der Erkenntnis dieser Dinge, der die Welt in ihrem Sinne leitet. So setzt sich Boehme über die Schwierigkeit der einigen Dreiheit hinweg, eine ist ohne die andere nicht denkbar und doch sind es drei verschiedene Erscheinungen.

Auch diese Erkenntnis nimmt er aus seiner Anschauung, aus seinem eigenen Wesen. „Ein Gleichnis nimm an dir selber! Deine Seele in dir gibt dir 1. Vernunft, daß du kannst sinnen, das bedeutet Gott den Vater; 2. das Licht, so in deiner Seele scheinet, daß du die Kraft erkennest und dich leitest, bedeutet Gott den Sohn oder Herz, die ewige

[26] III 8, 12.

[27] Vgl. z. B. den Schluß des 18. Kap. der Aurora.

Kraft. Und 3. das Gemüte, welches ist des Lichtes Kraft und der Ausgang vom Lichte, damit du den Leib regierest, das bedeutet Gott den heiligen Geist."[28]

Bei der Erklärung des Weltgebäudes hält sich Boehme an die Bibel, aber nicht immer geht das so ohne weiteres, denn die Bibel ist nicht so logisch konsequent wie sein Geist. Er weiß auch hier Auskunft. Durch Adam ist die Kunde vom Paradies und den göttlichen Dingen, sowie vom Sündenfall, der Vertreibung u. s. w. auf uns gekommen; und Moses hat sie auch indirekt nur von ihm, wo also seine Ansicht sich mit der mosaischen absolut nicht decken kann, sagt er einfach: der Weg von Adam bis Moses war weit, da konnte vieles verloren gehen, also wird sich Moses wohl einmal geirrt haben. Aber dennoch sucht er soviel als möglich dem Buchstaben des Alten Testamentes getreu zu bleiben, alles mit seiner Phantasie umschreibend und erklärend.

Wenn man eine brennende Wachskerze ansieht, so bemerkt man, daß sie in der Mitte der Flamme einen dunklen Kern hat. Aus dieser Betrachtung etwa mag Boehme zu seiner Erklärung des Falles Luzifers gekommen sein. Luzifer nämlich, der Lichttragende, war Gottes Liebling, der vor dem Menschen allein die Gottähnlichkeit besaß. Aber als dann der böse Quellgeist in ihm gesiegt hatte, und er im Hochmut seines Leuchtens sich gegen seinen Schöpfer empörte, da wuchs sein innerster Kern, der vom Licht gefangen gehalten worden war, immer mehr, bis er das ganze äußere Lichtkleid verhüllte, und Luzifer in ewiger Finsternis saß, in der er jetzt bleiben muß. Denn „der Kern alles Lichtes ist die Finsternis", sobald er sich zu hoch erheben will, so verschwindet das Licht in ihm.

Luzifer, der nun in ewiger Finsternis von dem göttlichen

---

[28] III. 7, 25.

Licht geschieden ist, haßt naturgemäß alle Geschöpfe, die des Lichtes teilhaftig sind, die Engel und die Menschen. Als durch seinen Fall der Platz im Himmel leer geworden war, erschuf Gott den Engel Adam und setzte ihn auf Luzifers Stuhl. Daher ist auch in ihm der Weltgeist am herrlichsten offenbart. Adam war also nach Boehmes Auffassung ein Engel. Darunter stellt er sich das Ideal der Menschengestalt vor. Aber auch in ihm siegte der böse Quellgeist nach langem Kampfe, und auch ihn erreichte die Strafe.

Das Wort Gottes, „du sollst sterblich sein", zeigte Jakob Boehme den Weg zu seiner Erklärung dieser Strafe. Was ist sterblich an uns? Der Körper. Also da Adam vorher unsterblich war, konnte er auch keinen Körper haben. Erst durch den Sündenfall hat er den erhalten. Alles Körperliche oder, wie sich Boehme ausdrückt, alle Zerbrechlichkeit trat mit diesem Momente ein. Vorher waren die Dinge nur „ihr Äther", das heißt ihre Idee. Sie waren, aber sie waren unkörperlich, fessellos, während jetzt sich überall die Fessel der Zerbrechlichkeit quälend fühlbar macht. Dies beschränkt sich nicht nur auf die Menschen, sondern es gilt für alles Irdische, alles ist jetzt zerbrechlich geworden. Das Gras war ehemals ein grüner Hauch, das Wasser war mild und lieblich, das Urflüssige nicht wild und tödlich wie jetzt, auch walzete es nicht also, wie Boehme das onomatopoetisch ausdrückt; auch die Steine waren lebendig und sind nur in dieser Form der Zerbrechlichkeit körperlich geworden, wie ja für ihn jeder Gegenstand lebt, und das ganze Universum mit allen Qualitäten in sich trägt.

Und wenn nun die zerbrechliche Form vergeht, dann geht die Seele des Dinges wieder in ihren Äther und erkennet wieder die Herrlichkeit in ungetrübter Helle. Denn auch diese Erkenntnis ist mit der Zerbrechlichwerdung verloren gegangen,

die freie Seele war durch den unfreien Leib gefesselt worden, auch das irdische Licht erhielt einen solchen materialischen Leib und wird erst wieder nach der Zerbrechung seine göttliche Natur zurückerhalten. Nur noch eine dunkle Erinnerung blieb der Seele von der paradiesischen Herrlichkeit, sie lebt im Glast in ihr. Das körperliche Sehen verdunkelt die himmlische Pracht: „Am farbigen Abglanz haben wir das Leben."

Durch das Körperlichwerden kam alle Qual der Leidenschaft in die Welt, sie kann erst wieder schwinden nach der Zerbrechung der irdischen Fesseln. Dann wird der Mensch wieder zum Engel, wie Adam vor dem Sündenfall gewesen, ohne Leidenschaften, weil ohne Körper und ohne Geschlecht. Denn Adam war geschlechtslos nach Boehmes Auffassung. Erst durch das Verlangen des bösen Quellgeistes in ihm erschuf er Eva und auch den Baum des Bösen aus sich selbst. Der Geschlechtsunterschied zwischen Adam und Eva begann aber erst im Moment des Genusses der fleischlichen Frucht; da erst erkannten sie ihn, daraus schließt Boehme, daß er vorher gar nicht vorhanden gewesen sein konnte, denn sie hätten ihn dann unbedingt sehen müssen.

Auch die menschliche Sprache ist in der Zerbrechlichkeit unzureichend geworden. Die göttliche Sprache des Paradieses war reinste Onomatopoesie, mit der man alles ausdrücken konnte, jetzt fällt es sogar dem erleuchteten Boehme schwer, mit der Menschensprache göttliches Wesen zu schildern, und oft wünscht er sich deshalb Engelszungen in seiner Verzweiflung.

Aber auch noch in dieser Sprache, und vor allem in der deutschen, gibt es göttliche Worte, die durch ihre Natur ihr Wesen sofort kund tun. Nur ein Beispiel für diese onomatopoetische Etymologie, die sich unzählige Male bei Boehme findet, soll angeführt werden, denn sie ist charakteristisch für

seine Art der Beobachtung. „Das Wort Himmel faßt sich im Herzen und stößet bis auf die Lippen, da wird es verschlossen, die Silbe -mel macht die Lippen wieder auf und wird mitten auf der Zunge gehalten, und der Geist fähret auf beiden Seiten der Zunge aus dem Munde. Das bedeutet, daß die innerste Geburt von der äußersten durch die greulichen Sünden verschlossen worden und der äußerlichen verderbten Geburt unbegreiflich ist. Dieweil es aber ein Wort mit einer zweifachen Silbe ist, und die andere Silbe -mel den Mund wieder aufmacht, so bedeutet es, daß die Pforten der Gottheit wieder aufgeschlossen worden sind." Also daraus, daß der scharf geschnittene Akzent des kurzen i die erste Silbe plötzlich abschließt, erkennt Boehme, daß der Himmel uns verschlossen wurde, dann aber im zweiten Teile des Wortes, der ohne Verschlußlaut ist, und so den Mund langsam wieder öffnet, sieht Boehme, daß das Himmelreich den Menschen in Gnaden wieder aufgetan worden ist. Hieran kann man die große Phantasie Boehmes deutlich erkennen, aber man kann auch sehen, wie scharf er beobachtet hat; denn er hat doch, rein phonetisch, die Wirkung des scharf geschnittenen Akzents und auch die bilaterale Artikulation des l bemerkt, denn „der Geist", so schreibt er, „fähret auf beiden Seiten der Zunge aus dem Munde". Fast immer macht er bei derartigen Betrachtungen über die Natur der Worte feine und phonetisch richtige Beobachtungen.

Aber auch in der Menschensprache wohnt noch ein letzter Rest der Erinnerung an das paradiesische Leben, und das ist der Gesang, das Lied. Es bedarf keiner Erwähnung, wie die Romantiker einen derartigen Gedanken bejubeln mußten.[29]

Wie ist es nun möglich, die Zerbrechlichkeit zu überwinden? Da wir auf Erden schon das Paradies in uns

[29] Vgl. auch Wilh. Mießner: Ludwig Tiecks Lyrik. Berlin 1901. S. 51.

haben, so haben wir natürlich auch die Möglichkeit, auf Erden schon in ihm zu leben, um den „Weg zu Christo" zu wandeln, den uns demütiger Glaube, verbunden mit erleuchteter Phantasie, zeigt. Wenn jemand das Paradies in sich hat, so muß er glücklich sein. Das wahre Glück aber läßt sich nur erreichen durch die tiefste innerste Selbstzufriedenheit. Vergängliche, irdische Güter können nicht wahrhaft beglücken, das kann nur die innere Zufriedenheit. Auf zwei Wegen läßt sich diese erreichen. Der erste davon ist die wahre Gelassenheit. Wenn man mittelst der Vernunft sich zu der Erkenntnis göttlichen Wesens durchgerungen hat, so soll man nicht damit prahlen, sondern Gott die Ehre geben, denn alle Vernunft ist ja Gottes Gnade. Dann aber, wenn man Gott richtig erkannt hat, dann sieht man auch den zweiten Weg zu Christo, es ist der, den das in die Form der Zerbrechlichkeit getretene Herz Gottes selbst angezeigt hat, es ist die Tat. Nicht die Tat, die man um seiner selbst willen tut, sondern die Tat für die Allgemeinheit, die aufopfernde Tat der Nächstenliebe. Diese Tat ist es nach Boehme, die uns gottähnlich macht und uns ins ewige Leben hinanzieht. „Die eigene Begierde", so schreibt er Weg zu Christo 87, „bringt immer Unruhe. Aber die (von Gott gegebene) Macht wird dem Tode ein Tod, und dem Leben eine Macht zum Leben. So nun Gottes Feuer im Gemüte ist, so wird's wohl hervorleuchten und das tun, was Gott will."

Mit dieser felsenfesten Überzeugung, daß er Gott in sich habe, und nach seinem Willen das Gute tue für die gesamte Menschheit, die er auch zum Guten erziehen wollte, trat Boehme vor das Ketzergericht. Und keine Verfolgung und Notlage konnte ihn von seiner innersten Überzeugung abbringen. Hierauf beziehen sich wohl auch die Worte, die Tieck im Aufruhr in den Cevennen durch den Mund des für

Boehme begeisterten Pfarrers ganz in Boehmescher Ausdrucksweise ausruft: „Wen das offenbarte Wort einmal durchleuchtet hat, der kann den Liebesblick niemals wieder vergessen, der in seinem Inneren aufgegangen ist, der kann eher von seinem Leben als von seiner Überzeugung lassen, er bedarf keines Beweises[30], keiner Ernennung, die ihn bestätigt, keiner Leidenschaft, keines Wahns und Wunders[31], um sich in sich noch fester zu gründen, so wenig als Spott oder Zweifel[30], glänzendes Talent oder anmaßende Philosophie jenen Angelstern in seinem Inneren wieder verrücken können."

---

[30] Ungemein häufig sagt Boehme, daß er nicht ernannt sei von irdischen Behörden, sondern berufen von Gott. Vgl. z. B. Aurora 25, Kap. 3, 4. „Nicht der Meinung, etwas Neues auf die Bahn zu bringen, denn ich habe dessen keinen Befehl", ... und weiter: „ich weiß auch gar wohl, daß die Kinder des Fleisches meiner spotten und sagen werden, ich sollte meinen Beruf abwarten, und um diese Dinge mich unbekümmert lassen und mich lieber dessen fleißiger annehmen, was mir und den Meinigen den Bauch füllet und diejenigen philosophieren lassen, die es studiert haben und dazu berufen sind."

[31] Boehme ruft oft denjenigen zu, die eines Wunders bedürfen, um zu glauben, sie sollten nur um sich blicken, da hätten sie Wunder genug. „Alles ist ja ein Wunder."

Erster Teil.

Jakob Boehme und Ludwig Tieck.

Diese kurz angedeuteten Ideen sind die sich immer wiederholenden, durch alle seine Schriften sich hinziehenden, oft in nahezu unverständlichen Schwulst und teilweise unverstandene alchimistische Termini eingekleideten Grundzüge der Boehmeschen Lehre. Sie sind es auch im wesentlichen, die wir bei Tieck wiederfinden. Einige kleinere mystische Gedanken werden uns ja hie und da auch noch entgegentreten, aber das, was Tieck in erster Linie aus Boehme übernommen hat, sind, außer rein sprachlichen Elementen, diese Grundlehren von der Allgegenwart und dem ewigen Weben des göttlichen Geistes, vom Lichte oder Sohn als dem Herzen Gottes, von der Zerbrechlichkeit und ihrer Überwindung, von der noch im Glast in uns lebenden Erinnerung an das Paradies, die Ätheridee und der Gedanke von der Musik als paradiesischem Nachklang.

Tieck lernte Jakob Boehme sehr früh kennen. Denn wie schon oben kurz angedeutet worden ist, trägt der 1792 erschienene „Abdallah" deutlich Boehmesches Gepräge. Hier ist es der Lehrer Abdallahs, Omar, der die Boehmesche Lehre dem Jüngling predigt. Und dieser Jüngling, der sie zum erstenmal hört, ist begeistert. Zuerst zwar zerknirscht, denn sein ganzer früherer Glaube wird vernichtet, geradeso wie Tieck die Wirkung Boehmes auf jenen Jüngling im Aufruhr in den Cevennen geschildert hat.

Welches sind nun diese Lehren, die Omar dem Abdallah erteilt? Zunächst ist es die Idee von der Erfassung der Welt-

seele mittelst phantastischer Naturbetrachtung, die ja am meisten auf die Romantiker gewirkt hat. „Die Weisen der Welt sehen mit Verachtung auf sie (nämlich die diese Art der Betrachtung haben) herab, und der Weisere klagt sie nicht ihrer Blindheit wegen an, er greift dreist an die Handhabe der Natur, er hat die verborgenen, aber einfachen Gesetze gesehen und er ist Herr der Welt . . . .“

Sodann ist es die Idee von der Gegenwart Gottes in allem, was auf Erden sichtbar ist. Abdallah II. IV. 15 sagt Omar: „Eine große Schwungkraft belebt die Unendlichkeit. Alle Kräfte weben und wirken durcheinander von Ewigkeit berechnet, die treibende Gewalt ermattet nie, das Leben fließt durch alle Pulse der Natur und so geht das große Werk den allmächtigen Gang.“ Ferner: „Jüngling, was wir gut, was wir böse nennen, verschwimmt in ein Wesen, alles ist nur ein Hauch, ein Geist wandelt durch die ganze Natur und ein Element wogt in der Unermeßlichkeit — und dieses ist Gott!“ Und weiter noch: „Wo sollte der Unendliche jenseits der Schöpfung Raum für sich finden? Er umarmt und durchdringt die Welt, die Welt ist Gott, in einem Urstoff steht er in Millionen Formen vor uns, wir selbst sind Teile seines Wesens! Das ist der tiefe Sinn von der Lehre der Allgegenwart!“ Oder auch noch Worte wie: „Im Felsen und im Gesträuch steht der Unfaßliche vor mir“.

Drittens ist es der Gedanke, daß die Strafe der Zerbrechlichkeit infolge der Überhebung den Menschen betroffen habe. Omar (S. 6): „Der Mensch wäre glücklich, hätte er nie höher gestrebt, die Natur umfinge ihn dann noch mit ihren liebevollen Armen, hegte ihn und spielte mit ihm als mit ihrem Kinde — aber der Stolze hat sich von seiner Mutter losgeschworen, sieht die Sterne, die über seinem Haupte hängen, erklimmt eine schroffe Klippe und schreit ihnen zu:

Ich bin euch nahe! Wehmütig lächelnd blicken die Sterne auf ihn herab, und er steht nun verirrt am schwindelnden Abschuß; zur blühenden Wiese, die er erst verschmähte, hat er den Rückweg verloren."

Dann ist es noch der Gedanke, daß Gott nur Gutes geschaffen habe, der nahezu wörtlich in der Diktion aus Boehme stammt, bei dem er sich gerade so ausgedrückt unzählige Male wiederholt. Omar sagt: „Wenn der Ewige auch nach seiner Güte das Laster zuläßt, so ist er es doch nicht selbst, der den Lasterhaften führt, das hieße ihn aus seinem Wesen hinausschelten, denn er ist ja das Gute selbst; blind ihn aus seinem Glanz vernünfteln, mit eben der Vernunft, die er uns lieh."

Und des weisen Abubekers Antwort auf Omars Lehren kann man vielleicht als Tiecks Kritik an Boehme erkennen, ebenso wie man Abdallahs Begeisterung, nach dem Zeugnis des Pfarrers im Aufruhr in den Cevennen, als die Begeisterung des jungen Tieck an Boehme aufzufassen berechtigt sein wird. Er sagt: „Deine Gedanken über den Ewigen sind wie der Schein des Mondes, sie leuchten auf den Pfad, ohne zu blenden, du verschlingst die Allmacht mit der Lieblichkeit und vor dem wonnevollen Bilde kann der Mensch anbetend in tiefer Ehrfurcht knieen und es zugleich lieben."

Noch eine große Anzahl von Stellen ließe sich beibringen, die auf Jakob Boehme hindeuten, aber nur noch eine von allen will ich anführen, weil sie mir dafür entscheidend zu sein scheint, mit Recht alle diese Ideen auf Boehme zurückzuführen. I. Kap. VIII. S. 6 sagt Omar: „Dem Weisen verstummt das dumpfe verworrene Getöse der Zeitlichkeit, er vernimmt den Gang der ewigen Naturgesetze, die Kleidung fällt von der Endlichkeit ab (vgl. Boehmes Zerbrechlichkeit als Kleid der Endlichkeit, das mit der Zerbrechung abfällt) und er sieht mit anbetendem Schauder die

unendlichen Kräfte durcheinander weben und die Räder in ewigem Schwung sich drehen." Darüber, was hier für Räder gemeint sind, gibt uns Aurora Kap. XVI. Aufschluß.[32] Hier heißt es: „Denn die Gottheit (bei Boehme ja immer die webende, schaffende Kraft) ist wie ein Rad, das sich mit seinen Felgen und Speichen und samt seiner Nabe umwendet, und das ineinander gefelgt ist wie sieben Räder, daß es ohne Umwendung vor und hinter sich, sowohl über sich als auch unter und neben sich gehen kann."

Man könnte nun hier den Einwand machen, daß, da Omar sich im Laufe der Erzählung als Verführer entpuppt, der mit seinen Lehren Abdallah ins Verderben lockt, der Boehmeverehrer Tieck ihm doch wohl kaum gerade die Boehmesche Lehre in den Mund gelegt hätte, also daß diese Ideen doch wohl wo anders her geschöpft sein müßten. Um diesen Einwand zu entkräften, muß leider schon an dieser Stelle das Resultat der ganzen Betrachtung vorweggenommen werden. Tieck kam es überhaupt nur darauf an, die Boehmeschen Ideen unterzubringen, wo er kann; er tut das an Stellen sogar, wo sie absolut nicht hingehören. Die Belegstellen hierfür ließen sich häufen. Nur einige ganz charakteristische sollen angeführt werden. So legt er der betrügerischen Hexe Winfreda in der Genoveva bei ihren Beschwörungen Boehmesche Ausdrücke und Vorstellungen in den Mund[33]; und in der späteren Zeit seiner Tätigkeit spuken diese Dinge noch, zum Lächerlichen verzerrt, in den Wahnsinnsausbrüchen Ledebrinnas in der phantastischen Novelle „Die Vogelscheuche". Auch in den Verzückungen der Camisarden im Aufruhr in den Cevennen finden sich solche Elemente in großer Anzahl.[34]

[32] S. 178.

[33] Gen. 176.

[34] Aufruhr in den Cevennen, z. B. S. 169, 283, 290, 291, 294 f., 304, 311, 313 ꝛc.

Aber das klassische Beispiel hierfür ist die Satire „Das jüngste Gericht". Dort sind die Boehmeschen Gedanken verzerrt und absolut nicht am Platze. Aber dennoch in Sprache und Inhalt gerade so unverkennbar wie im Abdallah.

Das jüngste Gericht ist eine tolle Satire gegen Nikolai. Es wird für solche Leute beim jüngsten Gericht ein Zwischenhimmel geschaffen, die Nichtigkeit, man will sie weder im Himmel haben, noch will man sie in der Hölle dulden, denn sie haben ja eigentlich nie gelebt. So ergeht es der „Allgemeinen Literaturzeitung". Die Teufel reißen ihr das „All" vom Kopfe und stoßen sie in die Nichtigkeit. Aus solchen Scherzen besteht das Ganze. Paßt hier Boehme hin, „der Träumer im dunklen Gange des Gartens der Poesie"?[35] Und doch verwendet Tieck seine Gedanken zur Schilderung des Weltuntergangs. So schreibt er: „Es überfiel mich, daß die ganze Welt in allen ihren Teilen sich zu einem fröhlichen Bewußtsein entzünde." — — Ein Blick in die Werke Boehmes zeigt, wo diese Ausdrücke herstammen. „Indem ich noch im Verwundern war, fühlte ich ganz deutlich, wie es unter meinen Füßen wühlte und den Kern der Erde wie in tausend Pulsen schlug; die unterirdischen Gewässer stritten mit dem inwendigen Feuer und Erze und Steine strebten, die bevorstehende Geburt noch in sich zu verschließen und festzuhalten. Alle Schöpfungskräfte rannten und stiegen wettlaufend die Adern der Natur hinauf und hinab." — — Jakob Boehme von seinem größten Verehrer ironisiert! Nun nimmt es wohl nicht mehr wunder, wenn wir aus dem Munde des Verführers Omar die Boehmeschen Gedanken vorgetragen hören. Weiter heißt es im jüngsten Gericht: „So ängstigte und erhitzte sich die Natur in sich selber und endlich sprang die Knospe der Zeit und gab die eingefesselte Ewigkeit mit einem gewaltigen Klange

[35] Im 5. Akt des Zerbino.

frei (die Boehmesche Zerbrechung des Irdischen). Das verhüllte Feuer brach aus allem Irdischen hervor, und das ewige uralte Element des Lichtes herrschte wieder über der Tiefe und alle Geister rannen in einen Geist zusammen."

Dann ist im weiteren der Einfluß des Boehmeschen Äthergedankens unverkennbar. Alles, was irdisch ist, wird verklärt, die Gewässer leuchtende Kristalle, die Gräser leise, grüne Flammen, auf der Oberfläche der Erde schwammen die Edelsteine und das Gold (denen auch der Alchimist Boehme eine besondere Bedeutung zuwies) jubilierend. Die Sonne hatte sich wieder auf ihre vergessenen Strahlen besonnen, die in der Schöpfung sich in tiefe Schatten verirrt hatten.

Zuletzt finde noch eine Stelle hier Erwähnung, die in Wortlaut und Inhalt sehr stark an Boehme erinnert, für den die Auferstehung der Toten das Erhabenste ist. Das rechte Liebesatmen und Liebesempfangen, das er immer, wenn er den höchsten Genuß schildern will, anwendet. So heißt es: „Einige Engel erhoben sich in himmlischer Musik und machten die ganze weite Atmosphäre wohlklingend, so daß sich die entzündeten Töne brünstig umarmten und ein mächtiger Liebesatem durch die erwachte Ewigkeit kindlich spielend zog." Dies mag genügen, um zu zeigen, daß es Tieck nicht sehr genau genommen hat mit der Anwendung Boehmescher Ideen.

Überhaupt sind, worauf schon Ranftl in seinem Buche „Genoveva als romantische Dichtung" hingewiesen hat, die Boehmeschen Gedanken bei Tieck nie zu einem System verbunden in seinen Werken zu spüren. Am meisten finden sich bei ihm Anklänge an Boehme in den eingestreuten Liedern[36] seiner romantischen Dramen und des „Phantasus". Ferner

[36] Für die Lyrik Tiecks und Boehmes Einfluß auf sie vgl. Mießner a. a. O. Nur nimmt Mießner als Datum für den Beginn des Einflusses erst 1798 an.

in den, oft nicht zum Stoff gehörigen, mitunter sogar den Absichten des Dichters geradezu zuwiderlaufenden Gesprächen in seinen Prosaschriften; auch das Gespräch mit dem Pfarrer im Aufruhr in den Cevennen, das uns so wichtigen Aufschluß gegeben hat, gehört hierher, denn der junge Beauvais benimmt sich als Spion, nur jener Rede zuliebe mehr als unvorsichtig und strafbar, seine Sendung vernachlässigend. Weiter finden wir sie in eingestreuten Sentenzen und Entwürfen, wie z. B. im „Tod des Dichters" in den „Seelen zu künftigen Gedichten"; und fast immer an den Stellen, wo er übernatürliche Vorgänge schildern will. Meistens wird dann sogar nur die Boehmesche Ausdrucksweise dazu verwendet, die Darstellung dunkel und unverständlich zu machen. Hierher gehören die Stellen aus dem Phantasus im Runenberg, die Winfredastellen, auch die Lieder der Lealia im Oktavian, wo er die Empfängnis des Schaffenstriebs des Dichters mystisch umschrieben hat, seine persönlichen Äußerungen bei Köpke[37], namentlich in dem Kapitel „Religion", seine Gedichte[36] und vieles mehr. Den Stempel der Boehmeschen Denkweise seinen Werken selbst aufzudrücken, so wie es Novalis getan hat, hat Tieck nicht vermocht. Dies wird sich überall bestätigen, wo sich bei ihm nur Boehmescher Einfluß geltend macht.

Vor allem war es die tiefe dichterische Phantasie Boehmes, die Tieck und alle anderen Romantiker an ihn fesselten, die sie bewunderten und verehrten.

Das Betrachten des Irdischen, um von hier mittelst erhabener Phantasie das Überirdische zu erkennen und durch

---

[37] Ludwig Tieck. Erinnerungen aus dem Leben des Dichters nach dessen mündlichen und schriftlichen Mitteilungen von Rudolf Köpke. Leipzig 1855.

sie die Fesseln der Zerbrechlichkeit von der freien Seele zu streifen, galt für den Romantiker als höchstes Ziel der Vollendung. Diese Ideen, die ihren klassischsten Ausdruck in E. T. A. Hoffmanns „Goldenem Topf" gefunden haben, der überhaupt nichts weiter ist als eine Übertragung aus Boehme, stellenweise ohne Boehmekenntnis geradezu unverständlich, ein Triumph der Phantasie, die allein imstande ist, die „Glasflasche", in der wir stecken, zu zerbrechen und uns ins fremde Reich reinen Glücks zu entführen, haben auch Tieck zu manchem begeisterten Ausrufe hingerissen. So im „Tod des Dichters" in den Seelen zu künftigen Gedichten, die natürlich Tiecks innerste Stimmung am besten und sichersten kennzeichnen: „Der Dichter, sagen die Menschen, schwebe immer losgebunden über der Erde. Man hält mich für einen solchen. Ich kann aber so wenig fliegen, als mich von der Erde losbinden. Mein Gefühl schlingt sich nur um so fester der Erde an und allen irdischen Dingen, um so mehr ich mich poetisch gestimmt fühle. Was sind denn Früchte und Blumen, Wald, Fels und Meer, Tiere und Menschen anders als deutungsvolle Zeichen und Chiffern, in welchen die ewige schaffende Kraft ihre Gedanken geschrieben und sie niedergelegt hat?" Man erinnere sich an Boehmes Wort: „Das beste Buch über Gott ist eine blühende Wiese!" oder: „Überall ist der Geist mit dem fiat!" „Dadurch," fährt Tieck fort, „daß sie etwas bedeuten, sind sie. Meine Begeisterung ist, daß der Naturgeist in mich niedersteigt, und nun fass' ich, seh' ich, fühl' ich und weiß, was sie sind. Wenn dies den Poeten macht, so bin ich einer. Das Einsteigen in das Irdische, um dort das Überirdische zu finden, scheint mir mein Verkehr und meine Bestimmung." Wenn dies für Tieck den Poeten ausmachte, so wissen wir nun, was Jakob Boehme im 5. Akt des Zerbino neben den größten Dichtern der Welt den Platz als „Träumer

in dem dunklen Gange" in dem Garten der Poesie verschaffte.[38]

„Nur Phantasie schaut in das ewige Wesen", ruft Tieck im Oktavian aus[39], und was sie dort erblickt, das erzählt uns im Oktavian die Romanze selbst. Und was sie erzählt, ist ein Exzerpt aus Jakob Boehme. Ganz in Boehmes Sprache singt sie:

„Wie beglückt, wer auf den Flügeln seiner Phantasien wandelt, Erde, Wasser, Luft und Himmel sieht er in dem hohen Gange. Aufgeschlossen sind die Reiche, wo das Gold, die Erze wachsen, wo Demant, Rubinen keimen, ruhig sprießen in den Schalen.[40] Also sieht er auch der Herzen Geister, welche Ratschlag halten, in der Morgen-Abendröte lieblich blühende Gestalten. (Das sind nach Boehmes Aurora V. die fünf Sinne, „die Qualität von außen zündet den Geist im Herzen in den ersten Quellbrunnen an, davon alle Kräfte im ganzen Körper rege werden; dann steiget dieselbe Qualität in dem körperlichen Geiste, welcher des Engels oder Menschen Naturgeist ist, auf in den Kopf, da hat er seinen fürstlichen Stuhl und Regiment, und hat allda seine Räte, nach denen er sich richtet und tut." Der erste dieser Räte sind die Augen, der andere die Ohren, der dritte fürstliche Rat ist die Nase, der vierte der Geschmack und der fünfte ist das Fühlen.) Phantasie im goldnen Meere wirft, wo sie nur kann, den Anker und aus grünen Wogen steigen blumenvolle Wunderlande. Nirgends ruht sie, wer ihr folget an dem schönen Zauberbande, steigt ins Innere, schaut die Kräfte der regierenden Gewalten: Wie aus Wasser alle Welten hat

[38] Schriften X. 283.

[39] Schriften I. 11.

[40] Vgl. auch Mießner a. a. O., S. 39, wo diese Stelle schon als von Boehme beeinflußt erkannt worden ist.

der ewige Trieb erschaffen, wie das Feuer ihre Wurzel, die in ihren Kindern pranget; und das Licht die höchste Blüte, in dem Menschen Lieb' ihr Name (bei Boehme ist das Herz oder Licht immer die Liebe), wie sich alles dahin stürzet, eilt in brünstigem Verlangen. Immer will die Erde aufwärts, liebend an der Sonne hangen, und das Feuer hält sie innen in sich selber eingefangen (bei Boehme das innewohnende Zornfeuer, vgl. auch Tiecks „Jüngstes Gericht"); so erbiert sie aus dem Sehnen (ganz Boehmescher Gedanke und Ausdruck, vgl. „Drei Prinzipien", XIV. 33: „Denn durch das große Sehnen der Finsternis nach dem Lichte und Kraft Gottes ist diese Welt erboren") liebelechzend reine Wasser, diese sind der Mutter Tränen, die ihr fließen von den Wangen: und sie läßt die Blumen grünen, keimen läßt sie schöne Pflanzen, Berge, Wälder, Flur sind trunken in der Wonn', im Liebesglanze." Ganz Boehmesch ist nun die folgende mystische Schilderung des Dichtens, die uns deutlich zeigt, daß Tieck auch die Überzeugung hatte, daß nur die Sehnsucht im Dichter das Lied hervorbringt. „Dürstend lechzt der Menschen Busen, Seele will hinauf gelangen, und in tiefer Inbrunst leise wird der Schaffenstrieb empfangen. Denn das Feuer fängt die Liebe, und nun kann sie nicht von dannen, worauf manche tiefe Meister Wissenschaft und Kunst ersannen: Und am herrlichsten, am freisten die kristallnen Brunnen sprangen, die in Reimen, die in Tönen dichtender Begeistrung klangen. Wieder sind es Muttertränen, daß die Kinder ihr entschwanden (durch den Eintritt in die Zerbrechlichkeit entschwanden der ewigen, schaffenden Naturkraft die Menschen und alle Dinge; daß dies sich wirklich auf den Zerbrechlichkeitsgedanken beziehen muß, zeigt das Folgende), daß der Liebe süßes Leben um sie in den Steinen starret. Aber drin sieht man das Herze, das die ganze Welt erlabet, und der Liebesgeist die Flügel lauter

schwinget im Gesange. Und der Schäfer hört es rauschen, fern in seinem Blumenhange, und sein Herz vor Freude zitternd will erwidern, kann nur stammeln. (Die Unzulänglichkeit der Menschensprache nach Boehme; vgl. „Drei Prinzipien göttlichen Wesens", VII. 17: „Muß ich doch an dem großen Geheimnis stammeln, gleich einem Kinde, das gehen lernet, sogar kann's die irdische Zunge nicht erheben, was der Geist begreift und versteht." Aber er versucht es doch, denn ihn treibt die Lust der „ewigen matrix darzu".) Also fühl ich, also sinn ich, wer die Worte nicht verstanden, denk, ich sei nur wildes Mädchen mit dem Namen die Romanze."

Jeder, der Boehme nur etwas kennt, wird aber sicher die Worte verstanden haben. Für den mystischen Vorgang der Geburt des Wassers, aus dem dann nach Boehme alles andere entstanden ist, soll doch eine Stelle hier angeführt werden, zumal da sie charakteristisch für Boehme, und bei Tieck öfter zu verwenden ist, und sehr übereinstimmt mit der eben zitierten Stelle aus dem Oktavian: „Wie aus Wasser alle Welten hat der ewige Trieb erschaffen".[41]

„Also stehet nun die matrix unbegreiflich und sehnet sich nach der feurigen Art, und die feurige Art sehnet sich nach der matrix. Denn der Geist Gottes, welches ist der Geist der Sanftmut, spiegelieret sich in der wäßrigen matrix, und die matrix empfähet Kraft von ihm. Also ist ein steter Wille zu gebären und zu wirken; und stehet die ganze Natur in großem Sehnen und Ängsten, immer willens zu gebären die göttliche Kraft, dieweil Gott und Paradies darinnen verborgen stehen: Sie gebiert aber nach ihrer Art, nach ihrem Vermögen." Und einige Zeilen dann weiter: „Denn da hat die feurige matrix oder das Gestirn seine Kraft gegeben dem fiat, und die wäßrige matrix (das Urflüssige) mit den Elementen hat

[41] „Drei Prinzipien göttlichen Wesens", VII. 31 ff.

die Kraft empfangen, ist schwanger worden und hat geboren ein jedes Element seine Kreaturen aus sich selbst, auch eine jede Gestalt in der feurigen und wäßrigen Natur aus sich selbst; und ist doch kein abtrennlich Wesen worden, allein die Geschöpfe sind abteilig worden, ein jedes nach seiner Art, nach der ewigen Kraft, welche ist im Sehnen durch Lust aufgegangen: und wurde das dritte Prinzipium, welches vorzeiten nicht gewesen war.

Also herrschet der gestirnte Himmel in allen Kreaturen als in seinem Eigentum. Er ist der Mann, und die matrix oder wäßrige Gestalt ist das Weib, welches er immer schwängert; und die matrix ist die Gebärerin, die gebieret das Kind, das der Himmel machet. Und ist das der geschaffene Himmel im dritten Prinzipio, daraus die Elementa ausgehen, als nämlich die wäßrige matrix, daraus sich das sichtliche Wasser erboren und noch immer in der Sehnlichkeit gebieret.

Darum schreibet Moses recht, Gen. 1, 6: Gott schuf den Himmel aus dem Mittel des Wassers; allhie aber mußt du verstehen, aus der ewig wäßrigen matrix, welche nur ein Geist ist, darinnen das Paradeis und der heilige Himmel ist, als die göttliche Kraft, nach welchem die finstere matrix im Hunger gelüstet, daraus ist worden die sichtbare matrix der Elementa, aus welcher durchs fiat sind geschaffen worden durch den ewigen Geist Gottes die Wesen aller Wesen, so da nur sind."

Derselbe Gedanke findet sich im Oktavian noch an mehreren Stellen. So im Lied der Lealia, S. 277. „Ward ja aus der Flut Geheimnis doch der Bau der Welt gebildet." Und ganz besonders noch im Lied der Lealia auf S. 334. „Heilig reine, milde Flut, Kind der Liebe, klares Wasser." Nun folgt wieder eine mystische Schilderung der Entstehung

der Welt aus dem Sehnen, die viel Ähnlichkeit mit der oben zitierten hat, und zum Schluß heißt es dann: „Und die Tiere und die Steine, und die Fische und die Pflanzen, und die Sterne und die Lichter, und die Menschen beten dankbar dem Erzeuger, heil'ges, reines, fruchterregend klares Wasser." Daß hier Boehmesche Anschauungen zugrunde liegen, ist unschwer zu erkennen, denn auch rein sprachlich erinnern diese Lieder ja sehr stark an ihn.

Von Boehmes Lehren aber ist es die Grundlehre, daß uns die Gottheit überall entgegentrete, die am stärksten auf Tieck eingewirkt hat.[42] So schreibt Tieck „Tod des Dichters", S. 255, „Seelen zu künftigen Gedichten": „Schau ich vom Berge über die Flur, die Zitronen- und Olivenhaine und Täler und das weite, schöne Meer hinweg, seh ich die dunkle Bläue des Himmels rein und klar ausgespannt, das Licht über alles streifend, zitternd und Farben und Schimmer erweckend, in dem die Sonnenscheibe durch den ihr angewiesenen Raum wandelt und von Morgen und Abend in vielfarbigen Flammen spielt, so gemahnt es mich, als sei mein Geist so vor mir ausgebreitet, der sich in Liebe dahingießt, und liebend mit seinem Licht die Pflanzen, Berge und Fluten, das Grün der Au und des Meeres, das Blau des Äthers und den Purpur des Abends durchdringe, und ich sage oft zu mir: Das bist du selbst! Und mein Entzücken ist das Erkennen des Bräutigams der nicht mehr verschleierten Natur." Gerade dieser letzte Satz weist besonders stark auf Boehme als Quelle dieser Vorstellung hin, wie überhaupt die „Seelen zukünftiger Gedichte" viel Boehmesches enthalten.

[42] Die Stellen, die das beweisen, sind unzählbar. Nur einige besonders in die Augen springende, die auch in der Diktion an Boehme erinnern und ihn so als Quelle dieses ja auch sonst noch sehr verbreiteten Gedankens am besten erkennen lassen, sollen angeführt werden.

Die „nicht mehr verschleierte Natur" ist wohl dasselbe wie die verschleierte Jungfrau, die zu entschleiern das höchste Ziel den Romantikern bedeutete. Diese Jungfrau ist aber bei ihnen, wie auch bei Boehme, der göttliche Geist. Vergleiche z. B. „Drei Prinzipien", XII. 44: „Da sprach der züchtige Geist aus Gott in Adam, als die Jungfrau ꝛc." So wird Christus der Jungfrauen Sohn, der Fürst in Gott, „Drei Prinzipien". XII. 42, genannt. Der Bräutigam der Jungfrau ist der Mensch, wie er vor dem Sündenfalle war, nach Boehmes Auffassung III. XII. 42: „Und die züchtige Jungfrau sprach: Du bist ja mein Bräutigam und mein Gesell ꝛc." Demnach scheint es, daß in der Tat „der Bräutigam der nicht mehr verschleierten Natur" bei Tieck auf Jakob Boehme zurückzuführen sei.

So singt auch im zweiten Teil des Oktavian Euphrasia, als sie den Tod herannahen fühlt: „Da der Herr noch Kraft verleihet, will ich alle seine Spuren einmal noch in Fels und Fluren fromm besuchen, und erfreut geh ich in mein stilles Grab." In ähnlicher Weise verabschiedet sich Arnulphus, bevor er als Einsiedler in die Wildnis zieht: „Und ich geh in die Wildnis, der süßen Einsamkeit und ihrer Stille, daß alles Himmels Fülle, aus Baumgesträuch, aus Sprudeln sanfter Quellen und des Allmächtigen Bildnis aus Stein und Fels und aus des Baches Wellen entgegen mir mit Liebesatem quille." Oder ebenso in der Novelle „Der fünfzehnte November", wo der für eine Zeit geistesumnachtete Wilhelm, aus dem eine tiefere Weisheit spricht, auf alles, was der Pfarrer als Instinkt erklärt, antwortet: „Wieder Gott!"[43] Auch in den Äußerungen Tiecks bei Köpke findet dieser Gedanke öfter seinen Ausdruck.

[43] Außerdem erinnere man sich an die oben zitierten Stellen aus Abdallah.

Wie schon weiter oben angedeutet worden ist, ist es besonders die Auffassung, daß uns Gott auch in Steinen und Felsen gegenüberstehe, die wir bei Tieck sehr häufig wiederfinden. So am deutlichsten Genoveva 198[44]: „Allmächtiger so in Gras wie Steinen, du hörst mich jetzt, hast meiner nicht vergessen, vernimmst mein tiefes Flehn, du siehst mein Weinen, wenn du nur winkst, so bin ich nicht vergessen, aus Berg und Fels muß Hülfe mir erscheinen."

Dieser überall in allen Dingen wirkende Gott ist nach Boehme der Weltgeist, und auch Tieck verbindet denselben Begriff damit. „Kein Baum im Wachsen kann gedeihen, sich türmen kann kein Felsgestein, wirkt nicht in ihm der Weltengeist und seine Bahn, sein Ziel ihm weist."[45]

Auch der direkt aus der Idee „Gott überall" abgeleitete Toleranzgedanke fand bei Tieck seinen Platz. Wenn auch außer im „Alla Moddin"[46] in seinen Werken selbst seltener, so doch sehr deutlich in seinen Äußerungen bei Köpke, wo auch nicht wie sonst bei Lessing oder anderen aus rein menschlichen Gründen die Toleranz gepredigt wird, sondern aus der Überzeugung von dem Zusammenhang aller Menschen und Völker als Ebenbilder ein und derselben Gottheit. So sagt er einmal bei Köpke: „Die einzelnen Menschen wie Völker stehen durch ihr Tun und geistiges Leben in verborgenem

[44] Schriften II. Bd. ?

[45] Genov. 231.

[46] Wenn Tieck hier seinen Helden dem spanischen Jesuiten und Bekehrer zurufen läßt: „Meine lieben Untertanen auf Sulu sind besser als du, und doch kennen sie deinen Gott nicht! Drum geh, ich will dich nicht länger hören, du selber spottest deines Gottes", so erinnert das sehr an die Christenspötter bei Boehme, die das eigentliche Wesen ihres Gottes nicht erkannt haben, und sich doch für die einzig Berechtigten halten, ihren „unverstandenen Scheinglauben" überall zu verbreiten. Dieses eigentliche Wesen aber ist die Allgegenwart Gottes in jedem Dinge und jedem Menschen, solange er nur gut ist.

Zusammenhange mit anderen Kräften, die ihnen selbst unendlich fern zu liegen scheinen. Über allen schwebt ein tiefer Zusammenhang, den wir nur zu ahnen vermögen. Auf dieser Überzeugung ruhen meine Ansichten von Toleranz und Resignation." Diese Resignation entspricht durchaus der Boehmeschen wahren Gelassenheit. So sagt Tieck ebenfalls bei Köpke: „Immer wieder komme ich auf das eine zurück, auf die Resignation, als das höchste, was der Mensch erreichen kann." Er verehrt diese Resignation als die „Hingebung an den unendlichen Willen Gottes": „Alles ist Gnade und Wohltat". Oder ferner, wenn er sagt: „Der wahrhaft tiefe und religiöse Zweifel (den auch der Frömmste hat) führt wieder zum Glauben zurück, während der oberflächliche davon ableitet. Die letzte höchste Skepsis führt zur Resignation, und diese ist Glaube", so ist dies völlig der Gedanke, den Boehme mit seiner wahren Gelassenheit verbunden hat, den auch Novalis als charakteristisch für Boehme in seinem Gedicht an Tieck hinstellte.[47] Es ist „das sich Bemühen voll Demut", die Hingabe an den unendlichen Willen Gottes, wie er in seinen Schöpfungen uns vor Augen tritt.

Auch die Titel- und Maulchristen trifft Tieck ganz, wie Boehme es getan hat. „In Lehrformeln und theologischen Zänkereien", sagt Tieck bei Köpke, II. Teil, „über Religion": „kann ich keine Frömmigkeit finden. Die äußerlich hergebrachten Dogmen helfen zu nichts; die originale Natur läßt sich nichts andemonstrieren. Der Mensch muß es in sich selbst erleben. Aber freilich geschieht das bei den wenigsten, die meisten sprechen nur nach." Daraufhin wird man wohl berechtigt sein, auf Tiecks religiöse Überzeugung Boehmes Einfluß anzunehmen. Tieck wurde, wie er selbst im Aufruhr in den Cevennen erzählt, von Boehme überhaupt erst zu

[47] Heilborn. Novalis' Schriften. 1901. I. 357.

einer bestimmten religiösen Auffassung gebracht. Die Aussprüche bei Köpke sind durchaus der Boehmeschen Lehre entsprechend, und wenn man bedenkt, was, wie noch zu zeigen sein wird, in bezug auf Religion Boehme den Romantikern war, wie Novalis ihn verehrte, wie Fouqué nach dem Zeugnis Varnhagens von Ense, um sie zu bekehren, der Rahel seine Schriften sandte, so darf man wohl schließen, daß derjenige, welcher ja der Einführer aller dieser Ideen in dem Kreise der Romantiker gewesen ist, doch wohl auch von ihm beeinflußt gewesen sein muß. Man wird also durchaus nicht fehlgehen, wenn man in jenen Aussprüchen Tiecks bei Köpke den Geist Boehmes wiederzuerkennen glaubt.

Von den Boehmeschen Ideen über die Gottheit ist es nun noch besonders die, daß der Sohn das Herz des Vaters sei, das Erleuchtende, die ihren lauten Widerhall in Tieck gefunden hat. Und zwar an der Stelle der „Genoveva", die H. von Friesen in seinem Buche „Ludwig Tieck", Wien 1871, „fast eine Paraphrase von Boehmes Worten" nennt. Es sind die verzückten Reden, in denen die sterbende Genoveva, schon halb vom Todesschlaf umfangen, beschreibt, was sie vom himmlischen Leben und ihrer Verklärung sieht.[48] „Der Sohn war recht des Vaters Herz und Liebe, der Vater schaffende Allgegenwart, der Geist in unerforschlichem Getriebe das ew'ge Wort (nach Boehme das fiat), das immerfort beharrt, das alles wechselnd nichts im Tode bliebe, indes der Vater wirkt die Form und Art, so Lieb und Kraft und Wort in eins verschlungen, in ewiger Liebesglut von sich durchdrungen." Ganz analog dem, wie Boehme im 3. Kapitel der Aurora die Dreifaltigkeit schildert. Das zeigt uns deutlich, daß in der Tat diese Gedanken der Allgegenwart bei Tieck direkt aus Boehme stammen, denn er hätte sie sonst

[48] Schriften II. 264.

nicht so unmittelbar an das zweifellos aus Boehme entnommene über das Herz Gottes angeschlossen.

Auch daß der Gedanke des Durchdringens des göttlichen Geistes durch alle Erscheinungen der Welt seinen Ursprung in Boehme hat, scheint mir diese Rede zu beweisen, ebenso wie sie zeigen kann, daß der Einfluß, den Tieck den Sternen beilegt, auch aus Boehme stammt.[49] „Gebete stiegen auf, herab der Segen zur Erde nieder durch das Firmament, die Sterne kamen Gottes Lieb entgegen und drungen in das ird'sche Element, verschlungen all in tausendfachen Wegen, daß Himmel, Erd, in einer Liebe brennt, und tief hinab in Pflanz- und Erzgestalten des Vaters Kräfte in Abyssus walten."

Auch die große Einheit, die man wohl ebensogut als aus anderen Quellen geschöpft annehmen könnte, scheint durch diese in Wortlaut wie Inhalt ganz Boehmeschen Ausführungen als tatsächlich aus ihm entnommen festgelegt zu sein.

Bei der Schilderung des übernatürlichen Vorgangs war es auch hier für Tieck leicht, sich das Vorbild aus Boehme

---

[49] Die durchaus Boehmesche Vorstellung, daß in den Menschen das ganze Universum sei, und die Sternenwelt daher einen großen Einfluß auf ihn habe, findet sich besonders häufig in der Genoveva. So kann den Boehmeschen Ursprung das, was „der Unbekannte" (S. 67) spricht, absolut nicht verleugnen. „Was in den Himmelskreisen sich bewegt, das muß auch bildlich auf der Erde walten, das wird auch in des Menschen Brust erregt, Natur kann nichts in engen Grenzen halten, ein Blitz, der aufwärts aus dem Centro dringet, er spiegelt sich in jeglichen Gestalten, und sich Gestirn und Mensch und Erde schwinget gleichmäßig fort und eins des anderen Spiegel, der Ton durch alle Kreaturen klinget." Die ganze Tat Golos wird so auf die Sternenkonstellation geschoben. Er kann aus seinem Siderischen Haus nicht entweichen. Auf S. 235 sagt er: „Die Sterne sind's, die unser Schicksal machen, und unsere Tugend, unsere Laster, drum ist Sorge, Gram und Reue Torheit nur." Tieck ist wohl zu dieser Idee in solcher Klarheit durch das Boehmestudium gebracht worden. Zumal, da die Genoveva auch sonst noch so viel Boehmesches enthält, darf man diesen Schluß wohl ziehen.

zu holen, um sie dunkel und mystisch zu gestalten, und das hat er wirklich in ausgiebigster Weise getan.

Der Gedanke, daß das Herz der Quell des Lichtes sei, findet sich, ins Menschliche übertragen, auch einmal in der Einleitung des Oktavian.[50] Liebe: „Keiner war, der mich nicht kannte, still geweiht dem heil'gen Sehnen, glänzt Inbrunst aus allen Augen, aus dem Quell des Lichts, den Herzen." Also das Herz ist hier der Quell, aus dem das Licht durch die Augen hervordringt. Es ist dies durchaus derselbe Gedanke wie der Boehmes, wenn er das Herz als das Erleuchtende auffaßt. Und auch Boehme überträgt diese Idee auf das Menschliche: „Das Licht, so in deiner Seele scheinet .... bedeutet Gott den Sohn, oder Herz, die ewige Kraft".

Auch da, wo Tieck mystische Betrachtungen über die Natur der Menschenseele anstellt, verläßt er die Boehmeschen Gleise nicht. Es finden sich hier die Ideen, daß der Mensch ursprünglich an Luzifers Stelle gesetzt ward, durch den Sündenfall diese verloren habe, die freie Seele durch die Zerbrechlichkeit des Leibes, in den sie gebannt wurde, selbst gefesselt worden sei und nur noch die blasse Erinnerung an das paradiesische Glück in sich trage. Gedanken, die vielfach auch außer durch Boehme überliefert sind, die allenthalben herstammen könnten, aber bei der Häufigkeit der Hinweise auf Boehme und auf Grund ihres Wortlautes an manchen Stellen sehr wohl auf ihn zurückgeführt werden können. So heißt die Seele eines zukünftigen Gedichtes im „Tod des Dichters": „Eine sehr alte Sage will uns belehren, daß beim Anfang der Dinge eine unendliche Schar von Geistern durch einen ungeheuren Abfall verloren worden sei, und daß der Schöpfer in den Seelen der Menschen diesen Verlust wieder ersetzte.

[50] S. 26.

Andere meinen, jene verlorenen Geister fänden, da sie nicht vernichtet, sondern verstoßen seien, durch den Eingang in menschliche Leiber und durch guten Wandel den Rückweg zu Gott. —

Spricht man nicht auch in anderen Gegenden auf ähnliche Art, die Seelen oder Geister seien früher in einem höchst glückseligen Zustande gewesen, sie würden in unsere Leiber verbannt, um einen unbekannten Frevel abzubüßen, und das Erkennen der Wahrheit hier, die Entzückungen der Andacht, das Anschauen des Schönen seien nur vorübergehende Erinnerungen an jenes frühere, verscherzte Glück.

Man kann sich auch in träumerischen Stunden denken, als sei alles sogenannte Materie, nur betäubter Geist und ringe sich, von Wasser, Luft und Licht umspielt und gewiegt, aus dem Stein zur Pflanze und Blume hinein, werde belebt und Tier, oder steige auch wohl aus Lilie[51] und Rose durch die Gegenwart von Liebenden sogleich zur Krone der Schöpfung, der Menschenseele, hinauf. Am Mutterherzen verschlossen wächst die Knospe nun zum zarten Kinde auseinander. Die Geister begegnen sich in der Liebe, und die Gefühle der Gatten, Kinder, Eltern, Tränen, Dank, Lächeln, Lust, Nahrung, Andacht, Instinkt, Heldenmut, Weinrausch, Entzücken der Liebe und Wollust sind in tausend und tausend wechselnden Gestalten, die wiedererzählten Sagen und wahr gewordenen Märchen uralter, jenseits aller Zeiten liegender Glückseligkeit."

Symbolisch eingekleidet in die Form des Schlafes und Traumes finden wir denselben Gedanken der Erinnerung an das Paradies im „Sternbald" wieder: „Wie Jakob seh' ich im Traum die Himmelsleiter mit ihren Engeln, aber ich kann

---

[51] Vielleicht ist auch die Wahl der Lilie als Symbolblume der Romantiker auf Boehme zurückzuführen, bei dem immer die Lilie das Sinnbild der Himmelsblume im Gegensatz zur Distel als die der Hölle gebracht wird.

nicht selbst hinaufsteigen, um oben in das glänzende Paradies zu schauen, denn der Schlaf hat meine Glieder bezwungen, und was ich sehe und höre, ahnde und hoffe und lieben möchte, ist nur Traumgestalt in mir." Oder noch einmal im 22. Kapitel der „Sieben Weiber des Blaubart", wo die Fee auf der paradiesischen Insel zu Adelheid und Löwenheim sagt: „Ihr werdet auf der Erde, in irdischen Träumen gefangen, alles, was ihr hier seht, für Traumgestalt halten, aber die Erinnerung dieser Empfindungen wird mit euch gehen und auf euer ganzes künftiges Leben eine stille Heiterkeit verbreiten."

Aber im Leben selbst, auch dem der äußerlich toten Welt, herrscht die Zerbrechlichkeit und der schwere Zwang, den sie den freien Seelen auferlegt. „In den Pflanzen, Kräutern, Blumen und Bäumen", sagt Tieck im „Runenberg", S. 237, „regt und bewegt sich schmerzhaft nur eine große Wunde, sie sind der Leichnam vormaliger, herrlicher Steinwelten, sie bieten unserem Auge die schrecklichste Verwesung dar." Und wie bei Boehme herrscht nach Tiecks Vorstellung in den Seelen der sehnsüchtige Drang, die Bande der Zerbrechlichkeit abzustreifen und zurückzukehren in ihren Äther, aus dem sie hergekommen sind. So ruft im „Zerbino" der Waldbruder aus[52]: „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben. — Gewiß, ein schöner Wunsch; o wenn die Seele nur immer die magnetische Kraft empfände, die sie zum Himmel zieht: doch rückwärts zieht die Erde, und so schweben wir im Zweifel und wissen nicht, wofür wir uns entscheiden. O laß uns los, du unbarmherz'ge Erde, damit die Seele ihre Flügel prüfe, im klaren Element des Lichtes webe, und sich dem Äther, ihrer Quelle, nahe." Vergleichen wir hiermit Boehme, „Drei Prinzipien göttlichen Wesens", XIV. 33, so werden wir sehen, daß die Tieckschen

[52] Schriften, Band X. 101.

Worte nur eine Versifikation der Boehmeschen sind. Boehme schreibt: „Denn durch das große Sehnen der Finsternis nach dem Lichte und Kraft Gottes ist die Welt aus der Finsternis erboren, da sich die heilige Kraft Gottes in der Finsternis spiegeliert: darum blieb diese große Sucht und Sehnen nach der göttlichen Kraft im Geist der Sonne, Sterne und Elementa und in allen Dingen. Alles ängstet und sehnet sich nach der göttlichen Kraft und wollte gern die Eitelkeit des Teufels los sein; weil's aber nicht sein kann, so müssen alle Kreaturen warten bis in ihre Zerbrechung, da sie in den Äther gehen und erlangen den Sitz im Paradeis . . . ."

Wie bei Boehme, so ist auch bei Tieck mit der Zerbrechlichwerdung der Körper die Sprache der Tiere und Menschen ihrer Herrlichkeit beraubt, nur etwas, die Töne des Liedes, die Phantasie des Dichters, kann uns hier den paradiesischen Zustand wieder vor Augen zaubern. Am herrlichsten und zugleich am Boehmeschesten spricht sich dieser Gedanke bei Tieck in den drei Sonetten am Schluß des ersten Teils des Phantasus aus. Unverkennbar ist hier der Boehmesche Einfluß, oder besser gesagt, die Übernahme Boehmescher Gedanken und Ausdrücke, denn ohne Kenntnis der Boehmeschen Schriften ist es schwer, diese Sonette überhaupt zu verstehen; Boehme muß uns jeden Augenblick den Kommentar liefern. Das erste Sonett beschreibt die Entstehung der Welt aus dem fiat, durch welches in den Kräften das sehnsüchtige Verlangen entstand, zu werden, sich zu Erscheinungen zu gestalten, völlig auf der Grundlage der Boehmeschen Auffassung von der Entstehung der Dinge beruhend.

„Im Anfang war das Wort, die ewigen Tiefen entzündeten sich brünstig im Verlangen, die Liebe nahm das Wort in Lust gefangen, aufschlugen hell die Augen, welche schliefen, sehnsüchtige Angst, das Freudezittern, riefen die

sel'gen Tränen auf die heil'gen Wangen, daß alle Kräfte wollustreich erklangen, begierig in sich selbst sich zu vertiefen. Da brachen sich die Leiden an den Freuden, die Wonne suchte sich im stillen Innern, das Wort empfanden Engel, welche schufen; sie gingen aus, entzückend war ihr Scheiden. Auf, Gottes Bildnis, des dich zu erinnern, vernimm, wie meine heil'gen Töne rufen." Ganz wie Jakob Boehme, der dem Ebenbilde Gottes, dem Menschen, sein „Nun merke!" zuruft, um ihn an die paradiesische Herrlichkeit zu erinnern.

Das zweite Sonett beschreibt die Zerbrechlichkeit. Auch wieder unverkennbar in Boehmes Art. Am Schlusse bringt es dann den Hauptgedanken vom Triumph der Kunst: Das Lied ist es, das das paradiesische Glück befreiend uns bringen kann. „Nacht, Furcht, Tod, Stummheit waren eingebrochen, ihr' Banner wehten auf besiegten Reichen, erschrocken flohen vor dem gift'gen Zeichen mit stummer Zunge, welche erst gesprochen. So ist denn ganz das Liebeswort zerbrochen? Es sucht im Wasserfall, will sich erreichen, aus Bäumen strebt es, Quellen, grünen Sträuchen, in Wogen klagt es: was hab' ich verbrochen? Die Wasser gehen und finden keine Zungen, dem Wald, dem Fels ist wohl der Laut gebunden, die Angst entzündet sich im Tiere schreiend, in Menschenstimme ist es ihm gelungen, nun hat das ewige Wort sich wieder funden, klagt, betet, weint, jauchzt laut sich selbst befreiend."

Das letzte nun ist der eigentliche Triumph der Kunst, der Phantasie; der, dem sie die Lippen küßt, dem werden die Augen geöffnet, für ihn gibt es nichts Niederes mehr, er erkennt das wahre Glück. So wie es im „Ofterdingen" und „den Lehrlingen" Novalis plante, so führt es hier Tieck aus. Und Boehme war es, der ihm gezeigt hat, daß die Phantasie uns das Erkennen lehrt, daß sie uns die Glorie des Paradieses vorzaubert im Lied. Eine Verherrlichung Boehmes ist

das Ganze, und deshalb ist man wohl berechtigt, die Worte Tiecks: „Nur Phantasie schaut in das ewige Weben“ auf Jakob Boehme zurückzuführen. War es doch gerade seine dichterische Phantasie, die alle Wunder erklärte und ihn zum Propheten der Romantiker gemacht hat. „Ich bin ein Engel, Menschenskind, das wisse, mein Flügelpaar klingt in dem Morgenlichte, den grünen Wald erfreut mein Angesichte, das Nachtigallenchor gibt seine Grüße. Wem ich der Sterblichen die Lippen küsse, dem tönt die Welt ein göttliches Gedichte. Wald, Wasser, Feld und Luft spricht ihm Geschichte, im Herzen rinnen Paradiesesflüsse. Die ew'ge Liebe, welche nie vergangen, erscheint ihm im Triumph auf allen Wegen, er nimmt den Tönen ihre dunkle Hülle, da regt sich, schlägt im Jubel auf die Stille, zur spielenden Glorie wird der Himmelsbogen, der Trunkne hört, was alle Engel sangen.“ —

Außer in diesen Grundgedanken ist der Boehmesche Einfluß sehr deutlich in Tiecks Sprache zu erkennen, auf welchen die poetische Ausdrucksweise Boehmes einen tiefen Eindruck gemacht hat. Oft wird sie allerdings nicht in der Absicht der Verschönerung, sondern vielmehr in der der Verschleierung angewendet, vergleiche hierzu „Runenberg“.[53] „Wie der Wahnsinnige beim Anblick des Wassers sich entsetzt und das empfangene Gift noch giftiger in ihm wird, so geschieht es mir bei allen eckigen Figuren, bei jeder Linie, bei jedem Strahl, alles will dann die innewohnende Gestalt entbinden und zur Geburt fördern, und mein Geist und Körper fühlt die Angst; wie das Gemüt durch ein Gefühl von außen empfing, so will es sie dann wieder quälend und ringend zum äußersten Gefühl hinarbeiten, um ihrer los und ruhig zu werden.“ Dieser führende Gedanke Boehmes, daß die Sehnsucht oder die Angst, der Schreck, die verborgenen Kräfte in die körperliche Er-

[53] Phantasus I. 236.

scheinung treten lassen, findet sich bei Tieck sehr oft, teilweise wie oben dunkel und verdunkelnd, teilweise auch ernst und klar angewendet, denn es ist ja auch eine Grundlehre der Romantik, daß die Sehnsucht alles in der Welt gebiert. So z. B. im Oktavian, Lied der Lealia, S. 277: „Also nur ist Erd' und Wasser, sang er, Luft, Licht und Gestirne aus der Sehnsucht hergequollen". Ganz besonders stark erinnert von diesen Stellen das Lied der Lealia auf S. 333 im Oktavian an Boehme, wo es einmal heißt: „Dieses sehnende Verlangen hat vom Liebesgeist empfangen und die Welt als Kind gewonnen". Oder man vergleiche hierzu „Phantasus" I, die Elfen, S. 386: „Die Blüte geht so leutselig auf, und da steckt schon der böse Kern darunter, der nachher den bunten Putz verdrängt und herunterwirft, nun kann er sich geängstigt und aufwachsend nicht mehr helfen, er muß im Herbst zur Frucht werden". Oder auch „Runenberg", S. 243 (er spricht da vom Feuer in den Steinen): „Aber man muß es nur herausschlagen, daß sie sich fürchten, daß keine Vorstellung ihnen mehr nützt, so sieht man wohl, wes Geistes Kind sie sind". Oder noch in der „Genoveva", wo Winfreda bei der Beschwörung sagt: „Sie sind in weiter Freie und tragen inn'ge Scheue, sich zu fangen ein, zu Formen, Farben, Lichten, zu Körpern sich zu dichten. Da müssen's geängstigt sein, von tausend Seiten, daß sie im Streiten hervor uns schreiten und sichtbarlich, nachbarlich sich gestalten und kenntlich walten, wie wir es schalten." Und noch einmal im Munde der Winfreda: „Nun klingt durch das Licht der Vogelgesang, nun fühlen die Farben den schwangeren Drang, nun wird den Linien selber bang und alles fühlt den magischen Zwang".

Ähnliche Stellen rein sprachlicher Übernahme finden sich noch in großer Anzahl. Wie z. B. wiederum bei der Beschwörung der Winfreda: „Trägt jeder in sich sein siderisch

Haus", eine Vorstellung, die ohne Zweifel auf Boehme zurückgeht, wo sich dieser Ausdruck unzähligemal wiederholt. Vereinzelte Entlehnungen aus Boehmes Sprachschatze, wie erboren, Zerbrechlichkeit, sehnsüchtige Angst, Blitz aus dem Centro[54], Worte des heiligen Bonifatius[55]: „Sein Dulden ist ein himmlisch Freudenreich", die dann doppelter Hinweis auf die „Morgenröte" als absichtlich aus Boehme entnommen kennzeichnet, und vieles andere mehr, sind ungemein häufig. Einmal nennt er die rechtgläubigen Christen ganz ohne Zusammenhang Kinder des Hauses in der Novelle „Glück gibt Verstand": „Auch der Gottlose und Zweifler weiß, daß Gott ein Allmächtiger ist, auch dem, der ihn leugnet, glänzt er furchtbar aus Sonne und Mond und der unermeßlichen Sternenwelt entgegen; so zittert der wilde Heide vor seiner Gegenwart, und der Freigeist möchte sich in seinem Aberwitze vor ihm verbergen. Aber die Kinder des Hauses, wir, die wir so glückselig sind, uns gläubige Christen zu nennen, wir haben vertraulichen Zutritt und freundlichen Umgang mit ihm." Ich erinnere an die oben zitierte Stelle aus Boehme: „Das Erbe gebührt allein den Kindern . . . . . . der Teufel weiß auch, daß ein Gott ist 2c." Man möchte durch diese zweifache wörtliche Übereinstimmung mit der Boehmeschen Ausführung fast zur Annahme gebracht werden, Tieck habe, während er jene kleine Erzählung geschrieben hat, zwischendurch wieder einmal die Aurora in die Hand genommen und nun ganz einfach einen Passus daraus, der ihm gerade gefallen hatte, in seine leichte, geschwätzige Novelle ohne jeden tieferen Grund mit eingeflochten. Auch der eingestreute Gedanke von der Allgegenwart spricht für diese Annahme.

Und wenn Tieck im „Gestiefelten Kater" etymologisiert:

[54] Gen. 67.

[55] Gen. 214.

„Ihrer Natur nach steigt die Freude nach oben, öffnet den Mund weit und spricht in den offenen Vokalen, am liebsten in a, i oder ei"[56], so können wir unschwer sagen, woher er diese Art der Betrachtung der Laute und ihrer Wirkungen in der Sprache hat.

Einzelne versplitterte Boehmismen, die ganz systemlos angebracht sind, finden sich in Tiecks Schriften in ungeheurer Anzahl. Die hochpoetische Einleitung zur Aurora, die wohl das Beste und Schönste ist, das Boehme geschrieben hat, klingt auch noch verschwommen bei Tieck nach. Boehme schreibt hier von zwei Bäumen, deren Früchte das Gute, beziehungsweise das Schlechte sind: Gottesfrüchte und Teufelsfrüchte. Der schlechte Baum stellt einen Kaufmann an, der seine Früchte für die des guten verkaufen und so die Menschen verführen soll, dagegen kämpft nun der gute an, der die Früchte des bösen ohnmächtig zu machen sucht. In der Bearbeitung des Fortunatstoffes legte nun Tieck einen derartigen Zug ein, der sich im Volksbuch nicht findet. Wie Fortunat von den Äpfeln ißt und ihm dadurch Hörner wachsen, so muß er im Volksbuch von einem anderen Baum essen, um die Hörner wieder los zu werden, dabei sagt der Eremit nur: „Der Schöpfer, welcher Himmel und Erde geschaffen und alles, was darinnen ist, hat auch diese Bäume gemacht und ihnen die Natur gegeben, daß sie solche Frucht bringen müssen, und ihresgleichen ist sonst auf der ganzen Erde nicht, sie wachsen nur in dieser Wildnis." Tieck machte aus dieser Rede des Einsiedlers folgende: „Einst, vor alten Zeiten, trieb hier ein Zauberer die argen Künste, verlockte Reisende, ließ Schiffe stranden und pflanzte diesen Baum mit bösen Früchten; da ward es einem heil'gen Eremiten, der längst vor mir in meiner Klause wohnte, vergönnt, den zweiten Baum so zu begaben, daß er des Zau-

[56] Phantasus II. 227.

ders Wirkung mag vernichten". Sonst hält sich Tieck streng an das Volksbuch, und es ist nicht ausgeschlossen, daß er der Einleitung zur Aurora dieses Motiv, daß der erste der beiden Bäume vom Bösen, der zweite von dem von Gott begnadeten Guten, in der Absicht, die Wirkung des Bösen zu vernichten, geschaffen worden seien, entnommen hat, zumal auch im „Getreuen Eckard", einem von Tieck selbständig erfundenen Märchen, ähnliche Dinge wiederkehren; hier sogar Eckard zum Wächter von Gott aufgestellt wird, ebenso wie bei Boehme am guten Baum ein Wächter aufgestellt worden ist.

Um zu zeigen, in welcher Weise Tieck die Boehmeschen Gedanken verarbeitet hat, hätte sich das Material noch viel reicher gestalten lassen können, denn auf Schritt und Tritt begegnen uns im „Oktavian" und in der „Genoveva" Reminiszenzen aus Boehmes Werken, man könnte damit Bände anfüllen; aber es kam hier mehr darauf an, den Boehmeschen Einfluß qualitativ als quantitativ darzustellen. Die unzähligen Stellen, an denen sich bei Tieck bloße Anklänge oder auch unbedeutende mystische Bemerkungen aus Boehme finden, können nicht alle berücksichtigt werden. Das Hauptziel dieser Untersuchung sollte sein, zu zeigen, in welchen hauptsächlichen Ideen sich Tieck von Boehme hat beeinflussen lassen, wie die Lehre des alten Mystikers auf ihn gewirkt hatte, und wie er sie übernommen und angewendet hat. Dabei wurden für jeden Gedanken, der aus Boehme zu stammen schien, immer nur einige typische Beispiele ausgewählt. Und wie wir später beobachten werden, sind dies auch alle die Züge, welche die anderen Romantiker aus Boehme geschöpft haben, alle die Züge, die ihn so eng mit dem romantischen Denken verknüpfen.

Nun ist es aber ganz klar, daß immer, wenn man Gedanken eines Schriftstellers aus einem anderen ableiten will,

der bloßen Vermutung ein großer Spielraum gelassen ist. So kann man auch wohl hier sagen, daß alle jene Stellen und Gedanken, die nicht wirklich auch im Wortlaut mit Boehme übereinstimmen oder doch wenigstens hierin an ihn erinnern, nur vermutungsweise auf ihn zurückgeführt werden können. Denn der Autodidakt Boehme ist bei seinen Spekulationen zu manchem Resultat gelangt, das Tieck auch bei anderen schon hätte finden können. So haben vor allem Meister Eckard und Spinoza, die Naturphilosophie und der Pietismus, ähnliche Gedanken vorgebracht und Tieck konnte wohl auch von ihnen das eine oder das andere übernommen haben. Aber bei der Menge deutlicher Hinweise, bei fast allen wichtigeren Punkten auf Boehme als Quelle, darf man wohl schließen, daß auch die nicht ganz kongruenten Sätze hier nicht absolut ohne jede Berechtigung angeführt worden sind. Soviel aber ist sicher, daß auch in ihnen sich zum mindesten eine enge geistige Verwandtschaft mit dem alten Görlitzer Theosophen unverkennbar konstatieren läßt.

Doch, wie gesagt, alle diese Elemente sind bei Tieck nur so gelegentlich mitgenommen — wie man aus einer jeden Äußerung eines Menschen auf dessen Charakter schließen kann, so kann man auch hier in der Art, wie Tieck Boehme benutzte, seinen innersten Charakter sich spiegeln sehen. Tieck war immer äußerlich und veränderlich. Vom Aufklärer zum Romantiker, vom Romantiker, langsam abblassend, bis zum geschwätzigen Vielschreiber geht der Weg seiner dichterischen Laufbahn. Er konnte sich nie vertiefen, und so hat er auch nie etwas Ganzes gegeben, immer nur „schöne Stellen“, mit denen er allerdings großen Erfolg hatte. Auch Boehme hat er nur an vielen einzelnen Stellen benutzt, aber in sich verarbeitet hat er ihn nicht.

Im strikten Gegensatz hierzu steht Novalis. Wohl ver-

ehrte Tieck, wie Haym in seinem Buch über die romantische Schule, S. 618, schreibt, „ihn als seinen Hauptheiligen". Novalis aber teilte nicht nur diese Verehrung, „er strebte selbst nach Ähnlichkeit mit dem alten Mystiker". Bei Novalis ist alles vertieft, verinnerlicht, und so hat auch die Boehmesche Lehre tief in seinem Inneren Wurzel geschlagen und sein ganzes Denken beeinflußt. Er hat den Geist, Tieck nur die Äußerungen dieses Geistes übernommen und in seinen Werken zum Ausdruck gebracht. Er, Novalis selbst, war sich völlig klar über den fundamentalen Unterschied zwischen Tieck und ihm. Tieck wurde mitgerissen von Boehme, aber er vergaß ihn bald und ließ sich nicht aus dem Gleise seiner geschwätzigen Plattheit herausbringen. Auch Novalis wurde mitgerissen von Boehme und verehrte deshalb zuerst Tieck „als den Verkündiger der Morgenröte", aber bald erkannte er, wie wenig Tieck derjenige war, welcher die Morgenröte wahrhaft verkündigen könnte, wie er nur für die augenblickliche Wirkung hie und da einiges übernommen hatte, und nun verlor sich auch seine Bewunderung bald. In einem Brief an Tieck vom 5. April 1800 schreibt Novalis, wie er von seinem Bruder Karl spricht: „Du bist ihm noch hinderlich. Er hat sich in dich hineingelesen und nun wird alles Tieckisch. Ich suche ihn dir mit guter Manier abwendig zu machen — kann er erst selbst gehen, so mag er immerhin in deine Fußtapfen treten." Dies war in der Zeit jenes Gedichtes an Tieck geschrieben. Wie schlecht paßt hierzu das Urteil, das Novalis über Tieck fällt, wenn er in den Fragmenten[57] von Tiecks flacher Poesie spricht und verlangt[58], daß die Lieder weit lebendiger, inniger, allgemeiner und mystischer sein sollten. Diese Forderung der Innigkeit für die Poesie zeigt Novalis' innerstes Wesen. Im ganzen

[57] Heilborn. Novalis' Schriften II. 386.
[58] Heilborn. Novalis' Schriften II. 397.

sind es dieselben Ideen, die er aus Boehme geschöpft, und die Tieck von ihm übernommen hat, aber sie werden uns völlig anders vorgetragen. Denken wir nur daran, wie Tieck im „Jüngsten Gericht“ den Vorgang der Zerstörung des zerbrechlichen Sonnenreichs schilderte und zu welchem Zwecke er das getan hat, und vergleichen wir hiermit die Zerstörung des Sonnensystems im „Ofterdingen“. Oder erinnern wir uns, daß im „Abdallah“ der Verführer die Boehmesche Lehre lehrt, nur um sie anzubringen, und wie in den „Lehrlingen“ der Lehrer die Schüler mit Hülfe Boehmescher Gedanken zum allerhöchsten Ziele führen sollte. Hierüber wird noch ausführlicher zu handeln sein, an dieser Stelle wurde es nur angedeutet, um den Unterschied in der Art, wie Novalis Boehme benutzte, und der, wie das Tieck getan hat, kurz zu kennzeichnen. Tieck war der Nachschwätzer, Novalis der echte Schüler des alten Görlitzer Gottsuchers. Und daß er ihn wirklich als seinen Lehrer verehrte, das wird uns die Betrachtung des „Ofterdingen“ und der „Lehrlinge zu Sais“ zu zeigen haben.

Zweiter Teil.

Jakob Boehme und Friedrich von Hardenberg.

Novalis lernte Boehme erst verhältnismäßig spät genauer kennen, nach dem Zeugnis eines Briefes an Tieck[1], der ohne Datum, aber wahrscheinlich aus dem Februar 1800 ist.[2] In diesem Briefe schreibt Novalis unter anderem: „Jakob Boehme lese ich jetzt im Zusammenhange und fange an, ihn zu verstehen, wie er verstanden werden muß. Man sieht durchaus

---

[1] Briefe an Ludwig Tieck. Ausgewählt und herausgegeben von Karl Holtei. Breslau 1864. I. 305 ff.

[2] In einer Reihe von Fragmenten, die mit I. II. 1800 überschrieben sind, spricht Novalis über Boehme. „Abhandlung über Jakob Boehme — seinen Wert als Dichter. Über dichterische Ansichten der Natur überhaupt." Gleich darauf geht er gegen Wilhelm Meister vor; nennt ihn „im Grunde ein fatales und albernes Buch — so prätenziös und pretiös — undichterisch im höchsten Grade, was den Geist betrifft, so poetisch auch die Darstellung ist". „Es ist eine Satire auf die Poesie, Religion ꝛc. Aus Stroh und Hobelspänen ein wohlschmeckendes Gericht, ein Götterbild zusammengesetzt." Ebenso ist auch in jenem Briefe von Wilhelm Meister die Rede, und im Gegensatz zu ihm wird Jakob Boehme gebracht. „Welche Fröhlichkeit herrscht nicht dagegen in Boehme; und diese ist doch allein, in der wir leben wie der Fisch im Wasser." Aber nicht nur in der Zusammenstellung von Boehme und Wilhelm Meister, sondern auch im Wortlaut stimmen Brief und Fragment nahe überein. Fragment: „Es (Wilhelm Meister) ist eine Satire auf die Poesie"; Brief: „Es ist eine Candide (Satire von Voltaire gegen den Optimismus) gegen die Poesie". Ferner Fragment: „Aus Stroh und Hobelspänen ein wohlschmeckendes Gericht"; Brief: „mit Stroh und Läppchen ist der Garten der Poesie nachgemacht". Hieraus darf man wohl schließen, daß beide zeitlich nicht weit auseinander liegen, also der Brief etwa Ende Januar oder Anfang Februar 1800 geschrieben worden ist. Daß Novalis den Brief viel später erst aus dem Fragment genommen habe, ist nicht anzunehmen, weil sonst die wörtliche Übereinstimmung größer sein müßte.

in ihm den gewaltigen Frühling mit seinen quellenden, treibenden, bildenden und mischenden Kräften, die von innen heraus die Welt gebären. Ein echtes Chaos voll dunkler Begier und wunderbarem Leben — einen wahren auseinandergehenden Mikrokosmos. Es ist mir lieb, ihn durch dich kennen gelernt zu haben. Um so besser ist es, daß die Lehrlinge ruhen — die jetzt auf eine ganz andere Art erscheinen sollen. Es soll ein echt sinnbildlicher Naturroman werden." Gekannt hat Novalis Boehme sicher schon vorher, denn er schreibt ja: „Ich lese ihn jetzt im Zusammenhange". Daraus könnte man vielleicht schon schließen, daß er ihn früher nur nicht im Zusammenhange kennen gelernt hatte. Aber auch schon vor dem Jahre 1800 begegnet uns der Name Boehme in Novalis' Schriften. So z. B. 1799 in dem Fragment „Christenheit oder Europa"[3], wo er bereits eine tiefe Verehrung für ihn verrät. Und in auffallender Weise treffen wir lange vor 1800 Boehmesche Ideen in Novalis' Werken, wie etwa in dem Gedichte „Gott"[4]. Das mag wohl daher kommen, daß, ehe Novalis sich mit Boehmes Schriften selbst eingehend beschäftigte, ihm bereits in den Werken der Zeitgenossen genügend Boehmesche Gedanken übermittelt worden sind. Vor allem hatte die Naturphilosophie sich viel Boehmesches Gut angeeignet.

[5] Man spricht von der Philosophie jener Zeit als von einem poetisierten Spinozismus, dessen Hauptvertreter Schelling und Goethe sind. Die starre Einheit, die Spinoza lehrte, wird poetisiert zu einer Einheit des Lebens über-

[3] Heilb. Ausg. II. 406.

[4] Heilb. Ausg. I. 381.

[5] Das Folgende ist hier nur andeutungsweise hergesetzt. Eine genauere Untersuchung über Boehme und die Naturphilosophie wird das Thema eines eigenen Teils dieser Arbeit bilden, der dann wohl an erster Stelle zu stehen hätte.

haupt, und dies ist die Wirkung des Boehmeschen Einflusses. In der Schrift: „Heinz Widerborsts epikuräisch Glaubensbekenntnis" gibt Schelling eine in Verse gekleidete Quintessenz seiner Ideen. Im 4. Band seiner sämtlichen Werke[6], S. 546, druckt er sie in verkürzter Form ab, um seine tiefsten Gedanken verständlich für jeden zu machen. Und hierin ist der Boehmesche Einfluß ganz unverkennbar. Es heißt dort:

„Wüßt' auch nicht, wie mir vor der Welt könnt' grausen, da ich sie kenne von innen und außen, ist ein gar träg und zahmes Tier, was weder dräut dir noch mir. Muß sich unter Gesetze schmiegen, ruhig zu meinen Füßen liegen. Stickt zwar ein Riesengeist darinnen, ist aber versteinert mit allen Sinnen (dies und das Folgende erinnert stark an Boehmes Fesseln in der Zerbrechlichkeit und an das zweite der drei Sonette am Schluß des ersten Teils des Tieckschen Phantasus, wo Tieck ganz ähnlich die Zerbrechlichkeit geschildert hat, und zwar ebenfalls nach Boehmes Vorbild. Daß aber hier auch Boehme zugrunde liegt, das beweist die Fortsetzung), kann nicht aus dem engen Panzer heraus, noch sprengen sein eisern Kerkerhaus, obgleich er oft die Flügel regt, sich gewaltig dehnt und bewegt, in toten und lebend'gen Dingen tut nach Bewußtsein mächtig ringen. Daher der Dinge Qualität, weil er drin quallen und treiben tät." Dieser letzte Satz stammt nun ganz sicher aus Boehme und beweist, daß Schelling auch im Vorhergehenden immer den Boehmeschen Naturgeist im Auge gehabt hat. Boehme nämlich etymologisiert das Wort Qualität, das eines der wichtigsten seiner Lehre ist, denn aus der Dinge Qualität wird alles hergeleitet, Aurora I. folgendermaßen: „Qualität ist die Beweglichkeit, Quallen und Treiben eines Dinges . . ." Diese eigentümliche Art onomatopoetischer Etymologie ist ja ein Kennzeichen des ungelehrten, aber scharf-

[6] Bei Cotta 1800—1802.

sinnigen Jakob Boehme, das Schelling an dieser Stelle von ihm übernommen hat. Aber auch im ganzen übrigen Teile dieser Goethisch-Hans Sachsschen Verse glaube ich den Einfluß Boehmes deutlich zu erkennen. Es folgt nun die altmystische Idee, daß die Sehnsucht nach dem Lichte die Dinge entstehen läßt: „Die Kraft, wodurch Metalle sprossen, Bäume im Frühling aufgeschossen, sucht wohl an Ecken und Enden sich ans Licht herauszuwenden". Hierauf folgt das, was Novalis in seinem Briefe an Tieck den „gewaltigen Frühling" nennt, mit seinen quellenden, treibenden und mischenden Kräften, die von innen heraus die Welt gebären: „Ein echtes Chaos voll dunkler Begier und wunderbarem Leben", und womit er Boehmes Schriften so trefflich charakterisiert: „Läßt sich die Mühe nicht verdrießen, tut jetzt in die Höhe schießen, seine Glieder und Organ' verlängern, jetzt wieder verkürzen und verengern, und hofft, durch Drehen und durch Winden die rechte Form und Gestalt zu finden, und kämpfend so mit Füß' und Händ' gegen widrig Element lernt er im Kleinen Raum gewinnen, darinnen er zuerst kommt zum Besinnen, in einem Zwerge eingeschlossen, von schöner Gestalt und graden Sprossen (heißt in der Sprache Menschenkind) der Riesengeist sich selber find't." Es ist dies die durchaus Boehmesche Idee, daß wir die ganze Welt mit allen ihren Kräften in uns haben und nur der zerbrechliche Leib ihre volle Entfaltung hindert. Sieht aber der Mensch dies, so erkennt er in sich die Gottheit, er sieht, daß alles nur eins ist, das große Ev. „Vom eisernen Schlaf, vom langen Traum erwacht, sich selber kennet kaum. Über sich selbst gar verwundert ist, mit großen Augen sich grüßt und mißt, möcht' alsbald wieder mit allen Sinnen in die große Natur zerrinnen, ist aber einmal losgerissen, kann nicht wieder zurückfließen und steht zeitlebens eng und klein in der eignen großen Welt allein. Fürchtet wohl in bangen

Träumen, der Riese möcht' sich ermannen und bäumen, und wie der alte Gott Satorn seine Kinder verschlingen im Zorn. Weiß nicht, daß er es selber ist, seiner Abkunft ganz vergißt, tut sich mit Gespenstern plagen, könnt' also zu sich selber sagen: Ich bin der Gott, den sie im Busen hegt, der Geist, der sich in allem bewegt, vom frühesten Ringen dunkler Kräfte bis zum Erguß der ersten Lebenssäfte, wo Kraft in Kraft und Stoff in Stoff verquillt, die erste Blüt', die erste Knospe schwillt, zum ersten Strahl von neugebornem Licht, das durch die Nacht wie zweite Schöpfung bricht, und aus den tausend Augen der Welt den Himmel so Tag wie Nacht erhellt, herauf zu des Gedankens Jugendkraft, wodurch Natur verjüngt sich wieder schafft, ist eine Kraft, ein Wechselspiel und Weben, ein Trieb und Drang nach immer höherm Leben."

Also tatsächlich nicht nur eine Quintessenz der Schellingschen, sondern auch eine Quintessenz der Boehmeschen Lehre wird uns hier vorgetragen. Und auf Grund der wörtlichen Übereinstimmung jeder Stelle von der Qualität läßt sich wohl mit einiger Berechtigung schließen, daß dem ganzen Gedankengange zu einem nicht geringen Teil Boehmes Aurora zugrunde liege, mit der er ja auch sonst so innig sich berührt; also daß wirklich ein Teil jener Gedanken, die die Romantik ausmachen, auf ihn zurückgehe, auf seine Zerbrechlichkeitsidee und vor allem auf den Gedanken, Gott gleich Naturgeist, der in allen Dingen webt und lebt und im Menschen sich am herrlichsten offenbart. Alles ist eine Kraft, ein Wechselspiel und Weben. Überall das für Boehme so charakteristische Treiben und Drängen, Quellen und Ringen, Weben und Mischen der Naturkräfte. Poetisierter Spinozismus! Der Gedanke des alles durchdringenden Gottes, der ja in der romantischen Schule die allergrößte Rolle gespielt hat, wird nach diesem Zeugnis wohl mit auf Jakob Boehme zurückzuführen sein.

Ein weiterer Vermittler dieser Ideen war für Novalis Schleiermacher. Und bei ihm finden wir als Grundzug seiner Lehre jenen Gedanken, der zum Grundzug der Romantik überhaupt geworden ist, den Fichte ausgesprochen hat, und der, wie wir gesehen haben, auch das Hauptthema der mystischen Weltanschauung Boehmes, ja wohl des ganzen germanischen mystischen Geistes ist, das sich in Dichtung und Kunst der Deutschen gleich stark ausspricht: das Herleiten des Übersinnlichen aus dem Sinnlichen. „Religion", schreibt er in der zweiten Rede über die Religion[7], „ist andächtiges Anschauen und Fühlen des Universums (nach seinem eigenen idealen Gehalt und Wesen), des Unendlichen im Endlichen, des Ewigen im Zeitlichen." Oder noch einmal in derselben Rede: „Religion haben heißt, das Universum anschauen und auf der Art, wie ihr es anschauet, auf dem Prinzip, welches ihr in seinen Handlungen findet, beruht der Wert eurer Religion". Dies ist der Inhalt der ersten beiden Kapitel der Aurora, wo Boehme eine derartige Betrachtung der irdischen Dinge predigt, um die überirdischen verstehen zu können.

Ebenso ist gleich der Anfang von Schleiermachers Monologen „Über die Reflexion" der Ausdruck dieses grundlegenden Gedankens. „Auch die äußere Welt mit ihren Gesetzen, wie mit ihren flüchtigen Erscheinungen strahlt in tausend zarten und erhabenen Allegorien wie ein magischer Spiegel das höchste und innerste unseres Wesens auf uns zurück."

Also die Außenwelt ist ein Spiegel unseres Innenlebens. Folglich müssen wir bei Betrachtung dieses inneren Lebens zur Erkenntnis der Außenwelt gelangen können. So heißt es mit anderen Worten einmal in der dritten Rede: Ich und Universum sind die beiden Elemente der Religion. Am schärf-

[7] Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern. Berlin. 1799.

sten aber und auch am Boehmeschsten spricht Schleiermacher in seiner zweiten Rede (S. 87) das aus, wo er alles Äußere vom Inneren ableitet: „Aber was ist Liebe und Widerstreben? Was ist Individualität und Einheit? Diese Begriffe, wodurch euch die Natur erst im eigentlichen Sinne Anschauung der Welt wird, habt ihr sie aus der Natur? Stammen sie nicht ursprünglich aus dem Inneren des Gemüts her und sind erst von da auf jenes gedeutet? Darum ist es auch das Gemüt eigentlich, worauf die Religion hinsieht, und woher sie Anschauungen der Welt nimmt; im Innern bildet sich das Universum ab, und nur durch das Innere wird erst das Äußere verständlich." Vergleichen wir hiermit die Art, wie Boehme, den Bau des Menschen betrachtend, ihn als „Analogiequelle des Weltalls" benutzt, daraus die himmlischen Dinge deutet und das ganze Universum im Inneren des Menschen findet. Aurora II. 19, „Von der Sonne Qualität": „Das Inwendige oder Hohle im Leibe eines Menschen ist und bedeutet die Tiefe zwischen Sternen und Erde; der ganze Leib mit allem bedeutet Himmel und Erde; das Fleisch bedeutet die Erde und ist auch von Erde; das Blut bedeutet das Wasser und ist auch von Wasser; der Odem bedeutet die Luft und ist auch die Luft; die Blase, darinnen die Luft qualifizieret, bedeutet die Tiefe zwischen Sternen und Erde, darinnen Feuer, Luft und Wasser elementischerweise qualifizieret, und die Wärme, Luft und Wasser qualifizieren auch in der Blase, wie in der Tiefe über der Erde." Und so geht es weiter für alle körperlichen Dinge. Es folgen die Adern als Kraftgänge der Sterne, Därme, Herz, Leber, Lunge ꝛc. Charakteristisch ist erst wieder: „Die Füße bedeuten Nähe und Weite; denn in Gott ist Nähe und Weite ein Ding und der Mensch kann durch die Füße nahe und weit kommen; er sei aber, wo er wolle, so ist er in der Natur weder nah noch weit, denn es ist in Gott

ein Ding. Die Hände bedeuten die Allmacht Gottes; denn gleich wie Gott in der Natur kann alles verändern und daraus machen, was er will, also auch kann der Mensch mit seinen Händen alles das, was aus der Natur gewachsen oder worden ist, verändern und aus demselben mit seinen Händen machen, was er will; er regiert mit den Händen der ganzen Natur Werk und Wesen, und sie bedeuten recht die Allmacht Gottes."

Hiermit sollte die Art der Anschauung Boehmes gezeigt werden und ihre nahe Verwandtschaft mit dem romantischen Denken, auf Grund deren allein die starke Beeinflussung möglich geworden ist.

Darum, so folgert Schleiermacher, hat nicht der Religion, der an eine heilige Schrift glaubt, sondern der, welcher keiner bedarf und wohl selbst eine schreiben könnte. Denn nur eine selbständige Betrachtung kann zur Erkenntnis führen. Oder, wie sich Novalis ausdrückt: „dessen Schrift ein Akkord ist aus des Weltalls Symphonie." „Mitten in der Endlichkeit eins werden mit dem Unendlichen", sagt Schleiermacher, „und ewig sein in einem Augenblick, das ist die Unsterblichkeit der Religion." Könnte man nicht sehr wohl dieses auf Jakob Boehme beziehen, für den es ja bezeichnend ist, die Erkenntnisse der Welt aus der äußeren Erscheinung der Dinge zu schöpfen, das ganze unendliche, ewige Universum in jedem Dinge und vor allem in jedem Menschen mit Hülfe seiner vom Geiste Gottes erleuchteten Sinne zu finden?

Außerdem lassen noch kleinere, nebensächlichere Züge auf eine Verwandtschaft zwischen Schleiermacher und Boehme schließen. So könnte z. B. der Satz (S. 234) „Alles Menschliche ist heilig, denn alles ist göttlich" (worauf er seine Gedanken von der Gleichheit aller Menschen als Brüder aufbaut, wie Boehme es getan hat) ebensogut in der Aurora stehen oder doch wenigstens eine Fortbildung dort angeschnittener Gedanken

sein. Es erinnert überhaupt die ganze Anlage seiner Reden an die Anlage eines Boehmeschen Buches: vor allem das persönliche Eingreifen in die Abhandlung, das immerwährende direkte Reden mit dem Leser erinnert uns an Boehme, der seinem Leser immerzu ein „nun merke", „höre, du blinder Mensch" oder auch ein „nun möchte einer sagen" entgegenruft. Ganz außerordentlich charakteristisch ist hierfür namentlich eine Stelle (S. 123): „Es scheint mir, als ob viele unter euch nicht glaubten, daß ich mein gegenwärtiges Geschäft hier könne endigen wollen, als ob ihr dennoch der Meinung wäret, es könne vom Wesen der Religion nicht gründlich geredet worden sein, wo von der Unsterblichkeit gar nichts und von der Gottheit so gut als gar nichts gesagt worden ist. Erinnert euch doch, ich bitte euch, wie ich mich von Anfang an dagegen erklärt habe . . . . ." Ganz wie Boehme auf Schritt und Tritt Einwürfe, die möglicherweise gemacht werden könnten, zu entkräften sucht. Aber das Ziel beider Bücher ist in jedem Falle das gleiche. „Gott ist in der Religion nicht alles, sondern eins, und das Universum ist mehr."[8] Und die Worte, die Otto in seiner kritischen Ausgabe von Schleiermachers Reden über Religion ausspricht: „Das Universum anschauen, irgendwo, irgendwie, des in ihm Erscheinenden inne werden, das war der Allgemeinbegriff der Religion", könnte man sicher mit demselben Rechte auf Jakob Boehme anwenden.[9]

Jakob Boehmesche Ideen finden konnte Novalis demnach

---

[8] Schluß der zweiten Rede.

[9] Novalis selbst empfand etwas von der Übereinstimmung Schleiermachers und Boehmes. Auffallend ist immerhin folgende Zusammenstellung: (Heilborn Ausg. II. 684, in den Text nicht aufgenommene Manuskripte, M. v. 1 Bl. folio, bez. Nr. IX.) „Ansicht der Natur als Maschine". Notizen darunter: „Jakob Boehme"; „Reden über Religion", „William Lovell".

auch schon, bevor er ihn selbst im Zusammenhange gelesen hatte, um so mehr verstehen wir danach den tiefen Eindruck, den er auf ihn machen mußte. Fand doch auch er alles früher Gefundene in ihm wieder, und wenn wir ein Jugendgedicht wie „Gott“[10] vergleichen, dann können wir wohl sagen, daß es auf derartige Einflüsse zurückgehe, daß ihn hier noch der poetisierte Spinozismus seiner Zeit angeregt habe, aber daß dadurch schon der Grund für die Boehmesche Einwirkung vorbereitet worden sei. Es heißt in jenem Gedichte: „Im Wurme sieht der Seher ihn, des Seele mächtig glüht, im Lenz, wenn alle Erden blüh'n und Frost und Schlummer flieht; er wohnt im Tröpfchen Silbertau, das auf dem Veilchen glänzt, und webt auf jeder Flur und Au, um die der Himmel grenzt“. Und ganz auf dem Boden der Naturphilosophie steht der Schluß des Gedichtes: „Die Ruh' der Seele sei mein Lohn, mich lehre die Natur, die göttliche Religion sei Menschenliebe nur“. Außerdem beweist ja auch der Entwurf der „Lehrlinge“, zu dem, nach Novalis' eigener Aussage, das Boehmestudium so vorzüglich paßte, daß Novalis schon vorher sich mit solchen Gedanken beschäftigt hat.

Die Boehmesche Mystik, die Tieck in den Geist der Romantiker gebracht hatte, die in der Philosophie der Romantik nachklingt, hat nun Novalis in die Poesie verpflanzt. Ihm ist es gelungen, was Tieck vergebens versucht hat, er konnte den Stempel Boehmes seiner eigenen Denkweise aufdrücken. Obwohl er selbst von seinem Standpunkte aus Tiecks oberflächliche Art verurteilte, hat er ihm doch einen begeisterten Hymnus geweiht, bloß auf das Verdienst hin, der Wiedererwecker Boehmes gewesen zu sein. Aber das Prädikat „Verkündiger der Morgenröte“, das er in diesen Versen Tieck beilegt, das verdiente er selbst sicher weit eher.

[10] Heilb. Ausg. I. 381.

Fragmente.[11]

Leider war sein Wirken nur von kurzer Dauer und seine poetischen Entwürfe kamen nur zum kleinsten Teile zur Ausführung. Aber dennoch hat er Zeit gehabt, sein ganzes Denken in kurzen, wirr durcheinandergestreuten Fragmenten für uns niederzulegen. Und hierin spricht sich nun, neben Gedanken über Elektrizität, Magnetismus, sonstigen physikalischen, mathematischen, medizinischen und ganz allgemeinen Bemerkungen der Boehmesche Geist ganz deutlich aus. Es sind wiederum jene schon bei Tieck gefundenen, dem romantischen Denken so eng verwandten Ideen, die Novalis hierin äußert. Es sind Aussprüche über Gott und Natur, erwachsen auf dem Boden der Naturphilosophie, über poesievolles Anschauen der Welt, das zur Erkenntnis führt, wobei sich eine ungeheure Erhebung der Phantasie ausspricht. So Fragmente, S. 273[12]: „Vernunft und Phantasie ist Religion, Vernunft und Verstand ist Wissenschaft"; oder Fragmente, S. 302: „Der Poet versteht die Natur besser wie der wissenschaftliche Kopf". Oder auch logol. Fragmente, S. 77: „Die Poesie ist das absolut Reelle. Das ist der Kern meiner Philosophie. Je poetischer, je wahrer."

Es findet sich jene echt mystische Personalität des Universums, und noch viele kleinere Boehmesche Züge, wie z. B. der vom Unterschiede der matrices. Vgl. Fragmente, S. 64: „Böse und gute Geister sind gleichsam Stickluft und Lebensluft. Zum tierischen Leben gehören beide, und der tierische Körper besteht großenteils aus bösem Geiststoff", was sehr

[11] Aus dem eben ausgeführten Grunde empfiehlt es sich bei Novalis, nicht wie bei Tieck, einzelne Stellen anzuführen, sondern den Boehmeschen Gehalt, von Werk zu Werk schreitend, aus jedem einzelnen heraus zu analysieren.

[12] Die Fragmente werden nach der Seitenzahl des 2. Bandes der Heilbornschen Ausgabe zitiert.

stark an Boehmes Unterscheidung zwischen Mensch und Tier erinnert. Vergleiche z. B. Boehme III. 14, 5: „Aber unsere Essentien sind viel höher im Lebenseingang in Adam erboren als das Vieh, welches seine Essentien nur bloß vom Geiste dieser Welt hat . . . .“

Vor allem aber ist es die freie Phantasie, mit der Boehme die irdischen Dinge betrachtete, die poetische Art seiner Erkenntnisse, die Novalis an ihn fesseln mußte, die, verwandt mit ihm selbst, ihn auffordern mußte, ihr zu folgen, durch ihre Hinweise und an ihrer Hand die Welt in neuem Lichte zu sehen. Und er, der Dichter des Triumphes von Phantasie und Poesie, folgte ihr nach und verstand so die in urwüchsigem Ungeschick seiner Gedankenwelt abgequälten Niederschriften Boehmes. Deshalb dürfen wir vielleicht auf ihn das Fragment S. 363 beziehen, das uns gleichzeitig zeigt, daß Spinoza Novalis in Beziehung auf Religion keine Befriedigung geben konnte, weil er nicht echt poetisch war, und also für die Frage höchst lehrreich ist, ob Spinoza oder Boehme der Haupteinfluß nach der Seite des Pantheismus hin zuerkannt werden muß. „Der Spinozismus ist eine Übersättigung mit Gottheit. Unglauben ein Mangel an göttlichem Organ und an Gottheit. Es gibt also direkte und indirekte Atheisten. Je besonnener und echt poetischer der Mensch ist, desto gestalteter und historischer wird seine Religion sein“ und daß er Fragmente, S. 374 „das Christentum wieder durchaus historische Religion nennt, die aber in die natürliche der Moral und die künstliche der Poesie oder die Mythologie übergeht“, stützt auch wohl noch diese Ansicht, indem er dort hinzielt auf das echt deutsch Mystische. Und wenn er nun gar S. 78 schreibt: „Bei den Alten war die Religion schon gewissermaßen das, was sie bei uns werden soll — praktische Poesie“, so sehe ich darin, nämlich in der Forderung einer recht eigentlichen Naturreligion,

wie die der Alten ja gewesen ist, und vor allem in der Forderung: Religion sei praktische Poesie, einen Ausdruck, der sich vorzüglich auf Boehme beziehen kann, die Frage zu dessen Gunsten entschieden. Zumal Novalis selbst einmal[13] Boehme in der Geschichte der Religion einen gediegenen, ewigen Lebensfunken nennt, ein Ausdruck, der selbst wohl aus Boehme stammen wird.[14]

Nicht als ob dadurch Spinoza gänzlich ausgeschlossen sei[15], er ist eben auch bei ihm poetisiert, und poetisiert mit Boehmeschen Ideen.

Als Grundzug des Boehmeschen Denkens haben wir die sinnliche Auffassung der Welt und ihrer Dinge, und das Herleiten dieser Dinge aus der Analogie des menschlichen Baues kennen gelernt; und auch für Novalis wird diese Betrachtungsart zum Ausgangspunkte, von dem aus er dann zu denselben Zielen gelangte wie Boehme. Und der Ausspruch in jenem Fragment vom 1. Februar 1800, „Abhandlungen über Jakob Boehme — seinen Wert als Dichter. Über dichterische Ansichten der Natur überhaupt", zeigt, daß er die dichterische Art von Boehmes Naturbetrachtung erkannt hatte und daß seine dichterischen Ansichten der Natur sich sehr wohl mit denen Boehmes berührt haben mußten.

So Fragmente, S. 131: (Wie jedes sanfte Erhöhen des weiblichen Körpers) „so ladet uns alles in der Natur figürlich

---

[13] Die Christenheit oder Europa, Heilborn Ausg. II. 406.

[14] Vgl. z. B. Aurora, Schluß des zweiten Kapitels: „Dieses ist zwar von der Welt her ein Teil verborgen blieben, und hat es der Mensch mit seiner Vernunft nicht können fassen; weil sich aber Gott in der Einfalt in dieser letzten Zeit will offenbaren, lasse ich's seinen Trieb und Willen wallen, ich bin nur ein Fünklein. Amen."

[15] Vgl. Fr. 390: „Die wahre Philosophie ist durchaus realistischer Idealismus oder Spinozismus. Sie beruht auf höherem Glauben. Glauben ist vom Idealismus unabtrennlich."

und bescheiden zu seinem Genuß ein und so dürfte die ganze Natur wohl weiblich, Jungfrau und Mutter zugleich sein". Diese Art, von den allgemeinsten menschlichen Empfindungen und Beschaffenheiten durch einen großen Phantasiesprung die ganze Natur zu analysieren, ist echt und durchaus Boehmesch. Ich erinnere nur an die oben S. 63 angeführte Stelle.

Ebenso ist Novalis' Charakteristik der Romantik auf diese Boehmesche Anschauungsweise anwendbar[16]: „Absolutisierung, Universalisierung, Klassifikation des individuellen Moments, der individuellen Situation 2c. ist das eigentliche Wesen des Romantisierens". Oder Fragmente, S. 378: „Jedes Willkürliche, Zufällige, Individuelle kann unser Weltorgan werden. Ein Gesicht, ein Stern, eine Gegend, ein alter Baum 2c. kann Epoche in unserem Inneren machen." Die Folgerung hieraus ist unschwer zu ziehen. Es kommt eben nur darauf an, daß man anschaut, dann muß man finden. Wie mußte auf dieses Denken ein Satz wie folgender wirken (III. 8, 12): „Du wirst kein Buch finden, da du die göttliche Weisheit könntest mehr innefinden zu forschen, als wenn du auf eine grüne und blühende Wiese gehest: da wirst du die wunderliche Kraft Gottes sehen, riechen und schmecken, wiewohl es nur ein Gleichnis ist; und ist die göttliche Kraft im dritten Prinzipio materialisch worden, und hat sich Gott im Gleichnis offenbaret: aber dem Suchenden ist's ein lieber Lehrmeister, er findet gar viel allda". Er, Novalis, selbst erkennt dies und zieht selbst daraus den Schluß, der sehr stark auf den Ursprung dieser ganzen Betrachtungsart hinweist, Fragmente, S. 379: „Der Sinn für Poesie hat viel mit dem Sinn für Mystizismus gemein". Und dieser Sinn ist es, der uns die Welt in uns erkennen läßt. Fragmente, S. 380:

[16] Mater. zur Enzykl. 499.

„Der Dichter ist wahrhaft sinnberaubt, dafür kommt alles in ihm vor — Gemüt und Welt."

Wie Boehme aus dieser Sinnlichkeit zu der Lehre gelangt ist: Die ganze Welt ist und lebt im Menschen, so kommt auch Novalis durch diese Betrachtung der Außenwelt zu dem Resultat: Die ganze Natur ist in uns selbst. Er fühlt eine „dunkle Sympathie mit der gesellig sich entfaltenden Welt"[17], eine Ahnung, die sich bald zu der Gewißheit steigert, daß der Mensch eine „Analogiequelle für das Weltall" sei.[18] Auch Boehme fand ja überall diese Analogie. Vergleichen wir nur einen Satz der Aurora (S. 288): „Und dein Leib inquallieret mit dem ganzen Leib dieser Welt".

In den physikalischen Bemerkungen heißt es S. 299: „Zur Welt suchen wir den Entwurf: dieser Entwurf sind wir selbst". Und daß diese Züge in Novalis' Fragmenten auch wirklich auf Boehme zurückgehen, scheint mir deutlich Fragmente, S. 317, zu beweisen. Man könnte wirklich die oben, S. 63, zitierte Stelle aus Boehme nicht besser und prägnanter zusammenfassen. Das Persönliche ist eine elementare Variation des Weltalls. Und wir haben ja gesehen, daß die mystische Betrachtungsweise darin besteht, von sich aus die Welt zu erkennen, daß sie also durchaus persönlich ist. Das Fragment heißt: „Alles Mystische ist personell und mithin eine elementare Variation des Weltalls". Und vom entgegengesetzten Standpunkt, dem der Natur, aus betrachtet, beantwortet Novalis, Fragmente, S. 175, die Frage: Was ist Natur? „Ein enzyklopädischer, systematischer Index oder Plan unseres Geistes".[19]

[17] Fr. 364.

[18] Fr. 82 auf Seite 153. Auch Adolf Huber hat hierauf hingewiesen in einem Aufsatze, betitelt: Studien zu Novalis, mit besonderer Berücksichtigung der Naturphilosophie. Euphorion 1899. 4. Ergänzungsheft. 90ff.

[19] Auch diese Stelle führt Huber als Boehmesch an.

Wenn Boehme, Aurora, S. 25, schreibt: „Und es ist kein Unterschied zwischen den Sternen und der Tiefe samt der Erde und deinem Leibe, ist alles ein Körper. Allein das ist nur der Unterschied, daß dein Leib ein Sohn des Ganzen ist und wie das Wesen selbst", so ist Fragmente, S. 351, nahezu identisch damit: „Unser Körper ist ein Teil der Welt — Glied ist besser gesagt. Es drückt schon die Selbständigkeit, die Analogie mit dem Ganzen, kurz, den Begriff des Mikrokosmus aus. Diesem Gliede muß das Ganze entsprechen. Soviel Sinne, soviel modi des Universums — das Universum völlig ein Analogon des menschlichen Wesens in Leib, Seele und Geist. Dieses Abbreviatur, jenes Elongatur derselben Substanz."

Weiter ausgesponnen noch sagt Novalis dies im Blütenstaub, S. 4, einer Stelle, die besondere Wichtigkeit für uns hat, weil sie auch noch eine weitere der Boehmeschen Grundlehren, die der Zerbrechlichkeit, in sich schließt: „Die Phantasie setzt die künftige Welt entweder in die Höhe oder die Tiefe oder in die Metempsychose zu uns. Wir träumen von Reisen durch das Weltall. Ist denn das Weltall nicht in uns? Die Tiefen unseres Geistes kennen wir nicht. Nach innen geht der geheimnisvolle Weg. In uns oder nirgends ist die Ewigkeit mit ihren Welten, die Vergangenheit und Zukunft. Die Außenwelt ist die Schattenwelt, sie wirft ihre Schatten in das Lichtreich. Jetzt scheint's uns freilich innerlich so dunkel, einsam, gestaltlos. Aber wie ganz anders wird es uns dünken, wenn diese Verfinsterung vorbei und der Schattenkörper hinweg gerückt ist.[20] (Nämlich bei der Zerbrechung, wo alles unkörperlich wird und kein Schatten mehr sein kann.) Wir werden mehr genießen als je: denn unser Geist hat entbehrt."

[20] Auch Huber führt dies an.

Aber den poetischsten und herrlichsten Ausdruck findet dieser Gedanke, Fragmente, S. 177, in jenem berühmten Epigramm: „Einem gelang es, er hob den Schleier der Göttin zu Sais. — Aber was sah er? er sah — Wunder des Wunders — sich selbst."

Die verschleierte Jungfrau ist demnach hier nicht mehr die Wahrheit überhaupt, sondern sie ist zu einer ganz bestimmten Wahrheit, der der Erkenntnis der Natur, der Erkenntnis des Geistes Gottes geworden. Aber wir haben ja das alles in uns, Natur, Welt, Gott, also, wenn es einem gelingen kann, die Erkenntnis zu erringen, wo kann dies anders geschehen als in ihm selbst? Wenn wir aber alles in uns haben, so müssen wir ja auch die Jungfrau selbst in uns haben! Wir brauchen daher nur uns selbst zu erkennen und finden die Jungfrau unverschleiert. Vergleichen wir mit diesem Gedankengange Jakob Boehmes Fall Adams (III. 12, 38ff.). Nach dem uralten Erkenntnissatze, zwei Seelen wohnen in meiner Brust, sagt Boehme von Adam, er war Jüngling und Jungfrau zugleich. Der Jüngling ist der Geist der Natur, die Jungfrau der Geist Gottes. „Nun hatte der Mensch auch den Geist der Welt; denn er war aus der Welt und lebte in der Welt. So war nun Adam die züchtige Jungfrau, verstehe der Geist, so ihm von Gott wurde eingeblasen; und der Geist, den er aus der Natur von der Welt ererbt hatte, war der Jüngling: die waren nun beide beieinander und ruheten in einem Arm." Es entspinnt sich nun ein Zwiegespräch zwischen beiden, der Kampf in Adam. Der Jüngling begehrt die Jungfrau, die Jungfrau aber will ihre Perle rein haben, um den Jüngling zu schmücken, sie ist ja der Geist Gottes, höher in der Geburt als er, und kann ihm also nicht gehören. Aber der Jüngling hätte gern die Jungfrau gehabt, um daraus ein Weib zu machen, und da ver-

schleierte sich die Jungfrau, der Geist Gottes, in ihm, er verlor die hohe Kenntnis, und Eva, das Weib, ward geboren aus dem Geiste dieser Welt. „Mein lieber Leser! Ich will dir's deutlicher setzen; denn nicht ein jeder hat die Perle, die Jungfrau zu ergreifen, und will doch gleichwohl ein jeder gerne wissen, wie es sei mit dem Falle Adams beschaffen. Siehe, wie ich jetzt gemeldet habe, so hat die Seele alle drei Prinzipien an sich: als 1. das Innerste, den Wurm oder Schwefelgeist und Quell, nach welchem sie ein Geist ist, und dann 2. die göttliche Kraft, welche den Wurm sanft, hell und freudenreich machet, nach welcher der Wurm oder Geist ein Engel ist, wie Gott der Vater selber, verstehe, auf solche Art und Geburt. Und dann 3. so hat sie das Prinzipium dieser Welt ganz unzerteilet aneinander, und begreift doch auch keines das andere; denn es sind drei Prinzipia oder drei Geburten. Siehe, der Wurm ist das Ewige und in sich selber Eigentümliche: die anderen zwei sind ihm beigegeben, jedes durch eine Geburt, eines zur Rechten, das andere zur Linken. Nun ist's möglich, daß er beide Gestalten und Geburten verlieret: denn so er zurückgreift in die grimmige Feuersmacht und wird falsch gegen die Jungfrau, so weicht sie von ihm und bleibt als eine Figur in ihrem Centro; so ist der Jungfrau Tür zu."

Aber sie ist es nicht für immer, so heißt es am Schluß dieses Abschnitts: „Darum so ist das nun der Grund in einer Summa, vom Fall Adams zu reden in der höchsten Tiefe: Adam hat durch seine Lust verloren die Jungfrau und hat in seiner Lust empfangen das Weib, welches ist eine cagastrische Person; und die Jungfrau wartet seiner noch immerdar, ob er will wieder treten in die neue Geburt, so will sie ihn mit großen Ehren wieder annehmen. Darum bedenke dich, du Menschenkind: Ich schreibe allhier, was ich gewiß weiß; und der es gesehen hat, bezeugt es; sonst wüßte ich's auch nicht."

Er, Jakob Boehme, hat die Tür der Jungfrau gefunden, er hat sie geöffnet und er fand sich selbst.

Das Ziel der Sehnsucht nach der Jungfrau verkörpert sich bei Novalis in Osterdingens blauer Blume. Die blaue Blume ist es, die uns verstehen macht. Und auch bei Jakob Boehme ist es ein Kräutlein, eine Blume, die uns sehen lehrt. Drei Prinzipien VIII. 36 heißt es: „Willst du dies wissen, so lege das Hütlein deiner Hoffart in deinem Gemüte beiseite und spaziere mit in den paradiesischen Rosengarten, da findest du ein Kraut stehen: so du dessen issest, so werden deine Augen aufgetan, daß du erkennest und siehest, was Moses geschrieben hat." Noch viel besser und deutlicher ist es zu sehen Drei Prinzipien XIII. 24f. Die Tinktur, die für Jakob Boehme alles ist, eine Freundin Gottes, „ist in einem wohlriechenden Kraute und Blume (und daß ein ganz bestimmtes gemeint ist, beweist die vorher angeführte Stelle) die liebliche Süßigkeit und Sänftigkeit, und sein Geist ist bitter und herbe: und so die Tinktur nicht wäre, so kriegte das Kraut keine Blume noch Ruch". Und weiter, 25: „Der Weg zu ihr ist nahe, und wer ihn findet, darf ihn nicht offenbaren, er kann auch nicht; denn es ist keine Sprache, die sie nennen kann. Und ob sie einer gleich lange suchete, so sie nicht will, findet er sie doch nicht; jedoch begegnet sie den Suchenden, die sie recht suchen, auf ihre Art, wie sie ist, mit einem jungfräulichen Gemüte und nicht zum Geize und Wollust."

Also die Tinktur, die da wohnet in jener Blume, ist das einzig Unzerbrechliche in dieser zerbrechlichen Welt, nicht Gott selbst, sondern Gottes Freundin, die sich nur den recht Suchenden, die reines Geistes sind, offenbart. Den recht Suchenden? Ich glaube, daß hier in der Tat der historische Grund für Novalis' blaue Blume liegt. —

Durch diese enge Fühlung mit der Natur sahen wir, wie

Boehme zu der allgemeinen Personifikation der Außenwelt gekommen ist. Wir fanden das bei Tieck wieder, und bei Novalis vor allem gelangte es zum herrlichsten Ausdruck. Vielmehr allerdings in seinen zusammenhängenden Werken, wo es sich ja geradezu wie ein roter Faden hindurchzieht, aber auch unter den Fragmenten deuten einige scharf darauf hin. Aber, wie gesagt, so genau wie in den zusammenhängenden Werken läßt sich das hier nicht verfolgen. Am besten zeigt das romantisch persönliche Fühlen der Naturgegenstände Fragmente, S. 369: „Besondere Arten von Seelen und Geistern, die Bäume, Landschaften, Steine, Gemälde bewohnen. Eine Landschaft muß man als Dryade und Oreade ansehen. Eine Landschaft soll man fühlen wie einen Körper. Jede Landschaft ist ein idealischer Körper für eine besondere Art des Geistes." — Und noch eine Stelle spricht dies aus, die uns dann gleich hinüberführt zu der konsequenten Folgerung aus diesem Naturbetrachten, zu der Erkenntnis, daß Gott überall sei, die ja auch Boehme aus seiner Anschauungsweise heraus gezogen hat. „Wenn Gott Mensch werden konnte, kann er auch Stein, Pflanze, Tier und Element werden, und vielleicht gibt es auf diese Art eine fortwährende Erlösung in der Natur.[21] Die Individualität in der Natur ist ganz unendlich. Wie sehr belebt diese Ansicht unsere Hoffnung von der Personalität des Universums."[22] Der logische Aufbau ist hierin ganz klar. Unser Körper ist ja ein Spiegel der

[21] Die Berechtigung, diese Stelle auf Boehme zurückzuführen, gibt das Ende des Ofterdingen, wo Heinrich ausdrücklich nach Boehme derartige Veränderungen und Erlösungen durchzumachen hat. (Heinrich von Ofterdingen wird Blume, Tier, Stein, Stern. Nach Jakob Boehme am Schluß des Buches. Heilb. Ausg. I. 196. Für denselben Gedanken mit dem Erlösungsmotiv vgl. Heilb. Ausg. I. 199 u. 201.)

[22] Den zweiten Teil dieses Fragmentes (von „die Individualität" an) hat Heilborn zweimal in seine Ausgabe aufgenommen, I. Fr. 371 und II. in der Nachlese 653.

ganzen Welt, wir haben aber alles in uns, Welt und Gott, also ist Gott überall, er tritt uns in allem, was wir anschauen, entgegen. Und so heißt es denn Fragmente, S. 256: „Jeder Mensch wird allemal Wahrheit finden. Er mag ausgehen, wo und gehen wie er will". Oder noch schärfer bei Heilborn in der Nachlese, S. 654: „Wer Gott einmal suchen will, der findet ihn überall".[23]

Boehme sagt in den Drei Prinzipien IV. 42 einmal: „Darum, so du nun von Gott willst denken oder reden, so mußt du denken, daß er selber alles ist". Oder vergleichen wir damit Drei Prinzipien VIII. 1: „Wie im näheſten Kapitel im Eingange gemeldet worden, nichts Fremdes ist es, ob ein Mensch redet, schreibet und lehret von der Welt Schöpfung, ob er gleich nicht ist dabei gewesen, so er nur die wahre Erkenntnis im Geiste hat. Denn da siehet er, als in einem Spiegel, in der Mutter, der Gebärerin aller Dinge; denn es liegt je ein Ding im anderen, und je mehr er suchet, je mehr er findet; und darf sein Gemüte nicht außer dieser Welt schwingen, er findet alles in dieser Welt, darzu in sich selber, ja in allem dem, was lebet und webet." Vergleichen wir hiermit Fragmente, S. 294: . . . . . . „wir sind, wir leben, wir denken in Gott, denn dies ist die personifizierte Gattung. Es ist nicht unserem Sinn ein Allgemeines, ein Besonderes. Kannst du sagen, es ist hier oder dort? es ist alles, es ist überall. In ihm leben, weben und werden wir sein . . . ." Vergleiche hierzu auch Aurora, S. 260: „. . . . . so seid und lebet ihr alle in Gott. Denn du darfst nicht fragen: Wo ist Gott? Höre, du blinder Mensch, du lebest in Gott und Gott in dir, und so du heilig lebest, so bist du selber Gott; wo du nun hinsiehest, da ist Gott." Und

[23] Vgl. oben S. 70 . . . . „Aber dem Suchenden ist's ein lieber Lehrmeister, er findet gar viel allda."

nun noch Fragmente, S. 336: „Unter Menschen muß man Gott suchen . . . .", so glaube ich durch diese Übereinstimmung den Schluß ziehen zu dürfen, daß Boehme in Wahrheit die Quelle dieser Ideen sei.

„Alles", so fährt Boehme fort, „was er nur ansiehet und forschet, so findet er darinnen den Geist mit dem fiat und spiegelieret sich die göttliche Kraft in allen Dingen, wie geschrieben stehet: Das Wort ist dir nahe, ja in deinen Lippen und Herzen (Deut. 30, 14). Denn wenn das Licht Gottes im Centro des Seelengeistes anbricht, so siehet der Seelengeist als in einem hellen Spiegel die Schöpfung gar wohl und ist nichts fernes." Mit anderen Worten, wer Gott überall sucht und ihn überall zu sehen imstande ist, der hat das Licht Gottes in seinem Inneren. Novalis drückt dies Fragmente, S. 316, aus: „Das sind glückliche Leute, die überall Gott vernehmen, überall Gott finden, diese Leute sind eigentlich religiös".

Unser ganzes Leben besteht aber aus der Berührung und Anschauung der Außenwelt, und so kommt Novalis, Fragmente, S. 157, zu der großen, durchaus Boehmeschen Folgerung: „Unser ganzes Leben ist Gottesdienst".

Nicht jeder hat nach Boehme die Fähigkeit, das zu erkennen. Er muß, wie er sich ausdrückt, dazu vom göttlichen Geiste angezündet sein, das Licht Gottes muß im Centro des Seelengeistes anbrechen, daß sich seine inneren Augen öffnen. Dieses Licht aber, das in Boehme leuchtete, ist die Phantasie, die alles erhellende, die ihn zum Dichter macht. Ebenso denkt Novalis, wenn er Fragmente, S. 190, sagt: „Gott wird nur durch einen Gott erkannt". Ein solcher Gott ist nach Novalis' Auffassung der phantasiebegabte Dichter. Aber Gott will erkannt sein, und deshalb „will Gott Götter" (Fragm., S. 176).

Erinnern wir uns nun kurz daran, was Boehme über das

Göttliche im Menschen gesagt hat. Jeder Mensch hat schon auf Erden Himmel oder Gott, und Hölle oder den Teufel in sich, es braucht daher die Seele nach dem Tode den Körper gar nicht zu verlassen, sie bleibt ruhig, wo sie war, beim Guten im Himmel, beim Bösen in der Hölle, und vergleichen wir hiermit Fragmente, S. 389: „In der Tugend verschwindet die lokale und temporelle Personalität. Der Tugendhafte ist als solcher kein historisches Individuum. Es ist Gott selbst"; oder auch Fragmente, S. 372: „Alles Gute in der Welt ist unmittelbare Wirksamkeit Gottes. In jedem Menschen kann mir Gott erscheinen", so steht die Analogie deutlich vor Augen. Hat doch auch bei Boehme Gott nur Gutes geschaffen. Der Baum der Erkenntnis, der das Elend in die Welt gebracht, ist nicht von ihm, ihn hat Adams Verlangen erst gebildet (Aurora 190). Eine Anschauung, die auch wieder vortrefflich die Idee illustriert, daß die Sehnsucht, das Verlangen, das Schaffende im Menschen ist. Was der Mensch heiß ersehnt, das schafft er, in Adam ersehnte der Geist dieser Welt die materialische Frucht, und so entstand der Baum, zu dessen Genuß das Geschöpf dieser Welt, das Weib, ihn verführt. Durch den Geist der Welt ist nach Boehme in ihm die Begierde wach geworden, der Geist der Welt hat in ihm die Jungfrau vertrieben und das Weib geboren, und der Geist der Welt in ihm blieb Sieger in dem Kampf mit dem Geiste Gottes. So erklärt Boehme den Schlaf des Adam, in welchem aus ihm Eva gebildet wurde, er war ermattet durch den inneren Kampf, und die Ermattung bedeutet Niederlage. Während des Ermattungsschlafes entstanden Baum und Weib, und diese beiden Geschöpfe des Geistes der Welt brachten mit sich den Untergang des lichten paradiesischen Geistes. Durch den Genuß der materialischen Frucht ward Adam selbst materialisch, d. h. er erhielt den zerbrechlichen, sterblichen Körper, während

er vorher nur Geist und unsterblich war. Mit ihm aber fiel die ganze Welt in die Zerbrechlichkeit, und erst am jüngsten Tage wird die Fessel zerbrochen, alles wird wieder unsterblich, wieder nur Geist, „es gehet in seinen Äther".

Diesen ganzen Gedankengang können wir bei Novalis verfolgen, Fragmente, S. 360: „Religiöse Ansicht der Welt als Ursprung aller Begierde", spricht er die Boehmesche Idee vom Geiste dieser Welt aus; und in einer Reihe weiterer Fragmente finden wir dann das, was uns die Begierde, die aus der Welt entsprungen ist, einbrachte: die Zerbrechlichkeit.

Bei Boehme ist aus einem unsterblichen Geiste Adam zu einem sterblichen Menschen geworden und die wieder entfesselte Seele wird wieder Geist. Bei Novalis, Fragmente, S. 255, wird: „ein Geist, wenn er stirbt, Mensch, ein Mensch, wenn er stirbt, Geist". Oder wie es in Frageform Fragmente, S. 246, ausgedrückt wird: „Sollte es nicht auch drüben einen Tod geben, dessen Resultat irdische Geburt wäre?".

Diese irdische Geburt, die Boehme den Eintritt in die Zerbrechlichkeit nennt, bedeutet unser Leben, indem wir an irdischen Dingen kleben, an Kleinlichkeiten, die jeden reinen Genuß ausschließen. Gemeingeist nennt Novalis dies treffend, Blütenstaub, S. 24; und: „Flucht des Gemeingeistes ist Tod". Der Tod ist somit hier als Erlöser aus den Banden der Zerbrechlichkeit, aus den Fesseln des Lebens gedacht.

Auf S. 333 der Fragmente stehen nun ganz abgesondert, ohne Zusammenhang mit dem übrigen, die Worte: „Überwindung des Lebens". Was aber ist der Grundgedanke der Drei Prinzipien, die Novalis höchstwahrscheinlich, ja nach gewissen wörtlichen Übereinstimmungen mit dem 8. Kapitel wohl sicher gekannt hat? Es ist die Zerbrechung. Um herauszukommen aus der Zerbrechlichkeit, müssen wir neu geboren werden, was beim jüngsten Gericht geschieht, wir müssen

herauskommen aus allen Leidenschaften, die das materialische Fleisch in uns gebiert, wir müßten Neid, Hoffart, Geiz, Zorn, die vier Söhne des Satan, verlieren, kurz alle die schönen Dinge, die Pandora in ihrer Büchse hatte, genannt irdisches Leben, müßten wieder verschwinden, wir müßten sie überwinden und das goldene Zeitalter der Liebe wäre gekommen. Die Überwindung des Lebens! Und was ist der Gedanke des Ofterdingen bei der Zerstörung des Sonnenreichs, bei der Ausgleichung der Jahreszeiten, beim Erstreben des goldenen Zeitalters der Phantasie und Poesie anders als die Überwindung des Lebens? Und nun finden sich in den Fragmenten aus dem Jahre 1799 bis 1800, wie Heilborn angibt, diese Worte in der Zeit des Studiums von Boehmes Schriften, in der Zeit der Abfassung des Ofterdingen. Aus diesen Gründen glaube ich in jenem Fragmente die Boehmesche Zerbrechlichkeitslehre, die Zerbrechlichkeit des Lebens und ihre Überwindung deutlich zu erkennen, und gleichzeitig hier einen Schlüssel gefunden zu haben zur Interpretation gewisser Stellen im Ofterdingen, zu deren Verständnis Boehme ganz unentbehrlich ist. Es ist die Überwindung des Lebens, das Finden der blauen Blume, die uns das neue, nicht mehr an irdische Sonnen und Jahreszeiten gebundene Leben schenkt, wo wieder das Licht herrscht, wie bei Boehme am Ende der Tage, aber nicht das irdische Schattenlicht, sondern das Licht Gottes, das alles durchleuchtende Licht des göttlichen Geistes. Geradeso wie auch in den „Hymnen an die Nacht" der Tod als Erlöser aus den Banden der Zerbrechlichkeit gepriesen wird.

Bei Boehme haben wir aber in der Zerbrechlichkeit nicht alles verloren. Wie wüßten wir etwas vom Paradiese, wenn wir nicht auch schon hier auf Erden seine Wunder fühlen könnten? Er nimmt deshalb an, daß wir noch einen Abglanz vergangener Herrlichkeit besitzen, die Erinnerung an das

Paradies lebt noch im Glast in uns. Und die menschliche Stimme ist es, das Lied, das uns das Paradies vorgaukelt. Im Ofterdingen hat dieser Gedanke seine poetische Ausgestaltung erhalten, aber auch hier in den Fragmenten kehrt er wieder.

So ist der Gedanke an das paradiesische Leben Fragmente, S. 95, ausgesprochen. „Es liegt an der Schwäche unserer Organe und der Selbstberührung, daß wir uns nicht in einer Feenwelt erblicken. Alle Märchen sind nur Träume von jener heimatlichen Welt, die überall und nirgends ist. Die höheren Mächte in uns, die einst als Genien unseren Willen vollbringen werden, sind jetzt Musen, die uns auf dieser mühseligen Laufbahn mit süßen Erinnerungen erquicken." Und der Abglanzgedanke (Fragmente, S. 94): „Alles, was wir erfahren, ist eine Mitteilung. So ist die Welt in der Tat eine Mitteilung, Offenbarung des Geistes. Die Zeit ist nicht mehr, wo der Geist Gottes verständlich war, der Sinn der Welt ist verloren gegangen. Wir sind beim Buchstaben stehen geblieben. Wir haben das Erscheinende über der Erscheinung verloren. — Formularwesen.[24] Ehemals war alles Geistererscheinung, jetzt sehen wir nichts als tote Wiederholung, die wir nicht verstehen. Die Bedeutung der Hieroglyphe fehlt. Wir leben nur noch von der Frucht besserer Zeiten." Und diese besseren Zeiten, über die uns Fragmente, S. 265 und 497, aufklären, decken sich vollkommen mit dem Gedanken Boehmes, daß alles auf der Welt gleich war, bevor es materialisch geworden ist durch den Sündenfall, und daß es wieder gleich werden soll nach der Zer-

---

[24] Von hier ab steht dieses Fragment ebenfalls bei Heilborn noch einmal abgedruckt, und zwar auf Seite 304. Zu Verwunderung gibt dabei Anlaß, daß das erstemal das Fragment ins Jahr 1797, das zweitemal ins Jahr 1799 verlegt wird.

brechung der materialischen Welt, nämlich Geist, Äther. „Einst soll keine Natur mehr sein. In eine große Geisterwelt soll sie allmählich übergehen.“ Und daß von dieser Geisterwelt nichts, auch nicht der Stein, ausgeschlossen sein wird, zeigt er Fragmente, S. 497, unter dem Stichwort Kosmologie: „Der Stein ist nur in diesem Weltsystem Stein und von Pflanze und Tier unterschieden. Die jetzige Bestimmung und Verteilung eines jeden Individuums in diesem Weltsystem ist wohl nur scheinbar oder relativ, zufällig, historisch, unmoralisch. Jedes hat seinen mitgebrachten Anteil nach seiner inferierten Relation von Welt (Synthesis von Qualität und Quantität), seinen Platz im Weltsystem erhalten (Zukunftslehre). Dieser rechtliche Zustand soll ein moralischer werden (bei der Zerbrechung und Ausgleichung nämlich), und dann fallen alle Schranken, alle Bestimmungen von selbst weg und jeder ist und hat alles, unbeschadet der anderen.“

Dieses ist der Gehalt an Boehmeschen Ideen in den Fragmenten. Von den hier gewonnenen Gesichtspunkten aus werden nun die poetischen Werke zu betrachten sein, und wieder werden wir dort die Entwicklung der Boehmeschen Lehren geradeso verfolgen können. Ja dieser Ideengang beherrscht geradezu die Novalische Produktion, es ist der unverkennbare Stempel, den Boehme seinem Denken aufgeprägt hat. Und wenn Novalis in den „Materialien zur Enzyklopädie“ schreibt: „Mein Buch soll eine szientifische Bibel werden, ein reales und ideales Muster und Keim aller Bücher“, so glaube ich, durch die auffallende Syntax verleitet, daß Novalis dies mit Hinblick auf Boehme oder wenigstens nach längerer Lektüre seiner Werke geschrieben habe. Denn diese Verbindung zweier Substantiva verschiedenen Geschlechts unter den Artikel und das Attribut des ersten der beiden ist eine syntaktische Eigentümlichkeit, die Novalis sonst fremd ist,

bei Boehme aber jeden Augenblick wiederkehrt. Ja, die sogar den sonstigen stilistischen Gewohnheiten des Novalis geradezu entgegengesetzt ist. Novalis liebt Ausführlichkeit und Genauigkeit im Ausdruck. Das Ausdrücken des schwer verständlichen Mystischen macht ihm Schwierigkeit, es entsteht dadurch eine Häufung von Epiteta und Apositionen oft pleonastischer Art. So wie z. B. „unendliche, ewig dauernde Ehe", „erzeugende und gebärende Macht", oder zum Zeichen seiner Genauigkeit im Ausdruck diene ein Satz aus den Lehrlingen[25]: „Für den Lehrer und für den Vertrauten der Natur", wo er doch einmal sicher das „für den" hätte sparen können, denn beide sind ein und dieselbe Person. Dieses ist durchaus kennzeichnend für seinen Stil, um so mehr ist es deshalb zu verwundern, wenn er nun einmal plötzlich eine derartig ungenaue syntaktische Form anwendet, und gerade da, wo er vom Plan seines Buches spricht. „Szientifische Bibel, reales und ideales Muster und Keim aller Bücher — —", es scheint in der Tat möglich zu sein, daß nach all den deutlichen Hinweisen auf Boehme auch hierin einer zu sehen sein könnte, der dann allerdings sehr stark ins Gewicht fallen müßte, denn er würde ja ganz offen Novalis' tiefste Absichten als aus Boehme stammend bezeichnen.

Gedichte.

Hier kann man selbstverständlich nicht das ganze System so verfolgen wie in den Fragmenten, denn von der an sich geringen Anzahl an Liedern kommt nur ein kleiner Teil für uns in Betracht, aber einige Boehmesche Züge treten uns auch hierin entgegen.

---

[25] Heilb. Ausg. I. 244.

Vor allem ist das bereits erwähnte Gedicht an Tieck zu nennen[26], woraus erhellt, daß die Morgenröte das entscheidende Buch für die Romantiker gewesen sei. Das Gedicht selbst enthält von Boehmeschen Gedanken fast nichts. Nur ist es deshalb wichtig, weil es erstens eine Charakteristik Boehmes enthält, auf die bei der Betrachtung der Lehrlinge zurückzukommen sein wird. Novalis nennt Boehmes Mund einen heiligen, ernsten, ein Zeichen für seine tiefe Bewunderung für ihn. Und zweitens, weil es doch immerhin zeigen kann, daß jener romantischen Naturbetrachtung Boehme als verwandt erschienen ist, denn es heißt in der vierten Strophe: „Und wie es (das Kind Tieck) sitzt und liest (in der Aurora, wie es im Gedicht heißt: „ein altes Buch, mit Gold verschlossen und nie gehörte Worte drin") und schauet in den Kristall der neuen Welt, an Gras und Sternen sich erbauet, und dankbar auf die Kniee fällt", da erscheint ihm der Geist Boehmes, der ihn zu seinem Erben einsetzt, zum „Verkündiger der Morgenröte".

Aber dieses Sich-erbauen an Gras und Sternen kann er erst, nachdem ihm durch die Lektüre, wie es in der dritten Strophe heißt: „Wie des Frühlings zarte Sproßen ein innerer Sinn gewachsen war".[27] Hieraus läßt sich doch wohl für Novalis folgern, daß er Boehme tatsächlich als den Lehrer in der Naturbetrachtung anerkannte, vor dem er Tieck für das Gelehrte dankbar auf die Kniee fallen läßt, und dieses Gelehrte war ja eben das Anschauen und Sich-erbauen an der Natur.

Ferner spricht sich in „geistliche Lieder Nr. 9"[28] der Ge-

---

[26] Heilb. Ausg. I. 357.

[27] Wörtlich heißt die 3. Strophe: „Ein altes Buch mit Gold verschlossen und nie gehörte Worte drin; und wie des Frühlings zarte Sprossen, so wuchs in ihm ein innrer Sinn."

[28] Heilb. Ausg. I. 340f.

danke, Gott offenbart sich in allen Naturerscheinungen und Dingen, deutlich aus. Strophe 4: „In kühlen Strömen send' ihn her, in Feuerflammen lodre er (Christus), in Luft und Öl, in Klang und Tau durchdringt er unsrer Erde Bau". Oder in Strophe 8ff.: „Die Augen seh'n den Heiland wohl, und doch sind sie des Heilands voll, von Blumen wird sein Haupt geschmückt, aus denen er selbst holdselig blickt. Er ist der Stern, er ist die Sonn', er ist des ew'gen Lebens Bronn, aus Kraut und Stein und Meer und Licht schimmert sein kindlich Angesicht. In allen Dingen sein kindlich Tun . . ." Außerdem erinnert stark an Boehmes Ätheridee die Hymne.[29] Es heißt dort nämlich, als er den jüngsten Tag ersehnt: „O daß das Weltmeer schon errötete und in duftiges Fleisch aufquölle der Fels".[30]

Und endlich in dem Gedichte „An Dorothee"[31] ist noch ein Anklang an die Idee, daß die Kunst uns das Paradies vorspiegele, aber nur verblaßt, wie ja ebenfalls bei Boehme die Erinnerung nur im Glast in uns lebt. „Die Kunst vermag das zu bewahren, was einmal die Natur verklärt. Nimm hier die festgehaltne Blüte (ganz Boehmescher Ausdruck, gemeint ist die Blüte jener verklärten Zeit, die in der Kunst festgehalten ist), sieh' ewig die Geliebte jung: Einst Erd' und Himmel, Frucht und Blüte in reizender Vereinigung. Wirst du gerührt von diesen Zügen, im späten Herbst noch stille stehen, so wirst du leicht die Zeit besiegen und einst das ew'ge Urbild seh'n. Die Kunst in ihrem Zauberspiegel hat treu den Schatten aufgefaßt. Nur ist der Schimmer seiner Flügel und auch der Strahlenglanz verblaßt."

[29] Geistliche Lieder VIII. Heilb. Ausg. 345.

[30] Vgl. Ansichten der Literatur und Kunst 1803. 1. Heft, herausg. von der Gesellsch. d. Biblioph. 1903, wo dies als aus Boehme stammend von den Zeitgenossen bezeichnet wird.

[31] Heilb. Ausg. I. 355.

Aber dies sind ganz unbedeutende versplitterte Gedanken, die nur hie und da ihr Haupt erheben, einen tiefgreifenden Einfluß können wir erst wieder bei dem größten seiner Gedichte, bei den Hymnen an die Nacht, verfolgen.

Die Hymnen an die Nacht.

Den Boehmeschen Einfluß auf die Hymnen an die Nacht hat schon Busse[32] zu untersuchen begonnen, aber ohne Erfolg. Die vier oder fünf Zitate, die er in den Anmerkungen anführt, geben sicher kein Bild von der Art des Boehmeschen Einflusses. Er leugnet S. 27 eigentlich den Einfluß ganz und hält ihn nur für eine ehrwürdige Tradition, der sich jeder Novalisforscher beugt. Denn sich in die Werke dieses merkwürdigen Mannes zu vertiefen, ist, wie er sich ausdrückt, gleich schwierig, gleich langweilig und gleich ergebnislos, aber dennoch gibt er an verschiedenen Punkten ihn zu.[33]

Ich glaube mich jedoch fast dazu berechtigt, die Hymnen ein hohes Lied der Zerbrechung zu nennen, denn gerade hier ist Boehmes Einfluß ein gebieterischer. Die Zerbrechlichkeitsidee und die Zerbrechung, der Kern der drei Prinzipien göttlichen Wesens, der die Lehrlinge und Ofterdingen so stark beeinflußte, ist auch hier das Treibende gewesen. Und wenn nun gar einmal in der fünften Hymne Christus das himmlische Herz genannt wird, so scheint mir das ein starker Hinweis zu sein, daß Boehme auch dem übrigen, so deutlich mit ihm übereinstimmenden Gedankengange zugrunde liegen könnte. Jene Stelle heißt: „Einsam entfaltete das himmlische Herz sich in der Liebe glühendem Schoß, des Vaters

---

[32] Karl Busse, Novalis' Lyrik. Diss. Rostock 1898.

[33] Busse, a. a. O. Anm. 141, 142 und 147.

hohem Antlitz zugewandt. Und ruhend an dem ahndungs-sel'gen Busen der lieblich ernsten Mutter" (das Athenäum hat hier: „Einsam entfaltete das himmlische Herz sich zu einem Blütenkelch allmächtiger Liebe"). Dieses ist nichts weiter als die Novalisierung eines Boehmeschen Gedankens. Vergleichen wir z. B. Drei Prinzipien X. 25: „Gott meinte es gar barmherzig mit dem Menschen; darum verschonte er seines Herzens nicht und ließ es Mensch werden, daß er den Menschen wieder hülfe". Oder Aurora III.: „Der Sohn ist das Herz des Vaters". Dieser Gedanke, den wir schon in Tiecks „Genoveva" als von Boehme übernommen erkannt haben, spricht auch hier laut und deutlich für dieselbe Quelle.

Aber noch mehr Einzelheiten deuten auf eine direkte Entstehung aus Boehme hin. So eine in der vierten Hymne. Diese Stelle steht nur angedeutet in der Fassung Heilborns S. 314, viel treffender in der Fassung des Athenäums (bei Heilborn S. 450). Hier spricht Novalis vom Tode, der ihn erlösen soll aus den Fesseln: „O sauge, Geliebter, gewaltig mich an, daß ich entschlummern und lieben kann. Ich fühle des Todes verjüngende Flut, in Balsam und Äther verwandelt mein Blut . . . ." Abgesehen davon, daß im ganzen der Äthergedanke eine große Rolle spielt, vergleiche z. B. einen Satz: „Die Wunderheimat verflog in den Äther", so könnte der Gedanke Boehmes, daß die irdischen Dinge, und Blut ist ja hier wohl als pars pro toto zu betrachten, nach ihrer Zerbrechung zu ihrem Äther werden, nicht deutlicher zum Ausdruck gebracht werden, ja, er ist zur Interpretation dieser Stelle unentbehrlich, denn es ist doch eine ganz absonderliche Vorstellung, wenn man glaubt, daß im Tode das Blut zu Äther wird, die nur auf Grund des Boehmeschen Äthergedankens verständlich wird. Von hier aus wird man dann wohl berechtigt sein, den Gedankengang der

Hymnen, soweit er mit dem Boehmeschen übereinstimmt, als von ihm beeinflußt anzusehen.

Das Gedicht beginnt mit einer Hymne an das Licht, welches, auf Grund der Vorstellung von der Personalität des Universums, alle Dinge der Erde gleichmäßig atmen, wie des Lebens innerste Seele. So Sterne, Stein, Pflanze, Tiere, Wolken, Lüfte und Menschen. Und er bedauert den Eintritt der Nacht, fürchtend, das Licht könne seinen treuen Kindern immer fern bleiben. Aber da fühlt er die Seele der Nacht, verächtlich scheint ihm das Licht mit seinen bunten Dingen und seine Hymne des Lichtes wird zur Hymne der Nacht. Denn was ist dieses irdische Licht? Es ist ja das Licht der Zerbrechlichkeit, nicht jenes göttliche Licht, das vorher herrschte, es zeigt uns nur unsere Ketten, über die der Schlaf der Nacht uns hinwegtäuscht. So beginnt die zweite Hymne mit den Worten: „Muß immer der Morgen wiederkommen? Endet nie des Irdischen Gewalt?“ Der Schlaf, der täuschende Traum ist ihm das Erstrebenswerte. Und in der dritten Hymne erzählt er uns ihn, den ersten Traum in der ewigen Nacht, der vorüberzog, aber seinen Abglanz für immer zurückgelassen hat. Er stand unendlich einsam am Grabe seiner Geliebten, von weher Sehnsucht ergriffen. Da kam der Schlummer des Himmels über ihn, ein Dämmerungsschauer von den Höhen seiner alten Seligkeit. „Und mit einem Male riß das Band der Geburt, des Lichtes Fessel — hin floh die irdische Herrlichkeit und meine Trauer mit ihr. Zusammen floß die Wehmut in eine neue, unergründliche Welt — du Nachtbegeisterung, Schlummer des Himmels kamst über mich. Die Gegend hob sich sacht empor — über der Gegend schwebte mein entbundener, neu geborner Geist. Zur Staubwolke wurde der Hügel, und durch die Wolke sah ich die verklärten Züge der Geliebten. In ihren Augen ruhte die Ewigkeit — ich faßte

ihre Hände, und die Trauer wurde ein funkelndes, unzerreißliches Band. Jahrtausende zogen abwärts in die Ferne wie Ungewitter. An ihrem Halse weinte ich dem neuen Leben entzückende Tränen —"

Er sah in diesem Traume die Lösung der Erdenfessel, die Lösung des Körperlichen. Das Band der Geburt zerriß — des Lichtes Fessel. Alles verklärte sich, der dichte Hügel wird zur Staubwolke, die seine Geliebte verklärt freiläßt. Kurz, er träumte von der Zerbrechung, da alles eins wird, zusammenfließt in eine neue unergründliche Welt, die Erde aufhört dicht zu sein, und wo alles sich verklärt, zu Äther wird. Und daß es die Boehmesche Zerbrechung war, kann uns die vierte Hymne zeigen. Er sah die ewige Nacht, „nun weiß er, wenn der letzte Morgen sein wird — wenn das Licht nicht mehr die Nacht und die Liebe scheucht". Er stand auf dem Grenzgebirge der Welt (Grab), sah in das neue Land hinüber und der, der das getan, „kehrt nicht zurück in das Treiben der Welt, in das Land, wo das Licht in ewiger Unruh' hauset", oben (im Jenseits) baut er sich Hütten.

Aber noch herrscht das Licht, und solange es herrscht, versagt er ihm auch den Dienst nicht. Und dieses Licht ist das materialische, das später kam, als die Menschen selbst. „Wahrlich, ich war, ehe du warst." Durch Adams Fall ist ja auch nach Boehme erst das irdische Licht entstanden, das nach der Zerbrechung wieder zum himmlischen, zum Licht des „Angesichtes Gottes", wie Novalis am Schluß sagt, werden kann. Daher fragt Novalis dieses Licht: „Welche Wollust, welchen Genuß bietet dein Leben, die aufwögen des Todes Entzückungen?" Denn er erkennt das Licht als das der Zerbrechlichkeit: „Einst zeigt deine Uhr das Ende der Zeit, wenn du wirst wie unsereiner und voll Sehnsucht auslöschest und stirbst. In mir fühl' ich deiner Geschäftigkeit

Ende — himmlische Freiheit, selige Rückkehr (nämlich zum unzerbrechlichen Licht). In wilden Schmerzen erkenn' ich deine Entfernung von unserer Heimat, deinen Widerstand gegen den alten, herrlichen Himmel." Er aber fühlt, was der Tod ihm bringen wird, und harrt deshalb aus in den Stürmen des Lebens, der Tod wird ihn verjüngen, er wird sein irdisches Blut zu Äther werden lassen, erlösen wird er ihn aus der Zerbrechlichkeit Fessel.

Soweit waren die Hymnen ein Lied der Zerbrechlichkeit, nun werden sie ein Lied der Wiedergeburt, ein Lied der Befreiung, ein Lied der Zerbrechung.

„Über der Menschen weit verbreitete Stämme herrschte vorzeiten (vor Christi Geburt) ein eisernes Schicksal mit stummer Gewalt. Eine dunkle, schwere Binde lag um ihre bange Seele." Und dieses schwere Schicksal war der Tod, der ewige Tod. „Zu Ende neigte die alte Welt sich, der lustige Garten des jungen Geschlechts verwelkte, und hinaus in den freien Raum strebten die erwachsenen unkindlichen Menschen. Verschwunden waren die Götter, einsam und leblos stand die Natur, entseelt von der strengen Zahl und der eisernen Kette."

„Entfloh'n war der allmächtige Glauben und die allverwandelnde, allverschwisterte Himmelsgenossin, die Phantasie. Unfreundlich blies ein kalter Nordwind über die erstarrte Flur, und die Wunderheimat verflog in den Äther. Und des Himmels unendliche Fernen füllten mit leuchtenden Welten sich. Ins tiefere Heiligtum, in des Gemütes höheren Raum zog die Seele der Welt mit ihren Mächten, zu walten dort bis zum Anbruch des neuen Tages, der höheren Weltherrlichkeit. — —" Dieses ist das Bild der Zerbrechlichkeit, das uns Novalis entwirft. Da erschien ihr Zerstörer, der Erlöser, das menschgewordene Herz Gottes, Christus. „Der unsäglich Leiden dunklen Kelch leerte der heilige Mund; in

entsetzlicher Angst naht ihm die Stunde der Geburt der neuen Welt." Noch einmal mußte auch er mit des harten Todes Schrecken ringen, denn der Druck der alten Welt lag schwer auf ihm, bis er entschlief. Mit seinem Tode ward das Geheimnis entsiegelt, „himmlische Geister hoben den uralten Stein vom dunklen Grabe, Engel saßen bei dem Schlummernden, lieblicher Träume zartes Sinnbild.[34] Er stieg, in neuer Götterherrlichkeit erwacht, in die Höhe der verjüngten, neugebornen Welt, begrub mit eigener Hand die alte, mit ihm gestorbene Welt in die verlassene Höhle und legte mit allmächtiger Kraft den Stein, den keine Macht erhebt, darauf."

Ein Lied der Zerbrechung, der Überwindung des irdischen Todes. „Tausende zogen ihm nach und walten mit ihm und der heiligen Jungfrau im Reiche der Liebe, und dienen im Tempel des himmlischen Todes." —

Soweit geht die Fassung des Athenäums. Das Gedicht hat einen wirklichen Abschluß auch damit erreicht, die Fesseln sind gesprengt, der Traum der dritten Hymne wird in Erfüllung gehen. Was nun noch folgt in der neuen Fassung, ist nichts weiter als eine auf dem Vorhergehenden begründete Sehnsucht nach dem Tode, nach der Erlösung, wo er die Geliebte wiederzufinden hofft. „Nach dir, Maria, heben schon tausend Herzen sich; in diesem Schattenleben verlangten sie nur dich." Zu der Vorstellung vom Schattenleben möchte ich eine Stelle aus Boehme zum Vergleich heranziehen. Drei Prinzipien XII. 60 (es ist die Rede vom Wurm = Seele, der die Jungfrau in der Zerbrechlichkeit verloren hat): „Aber also macht ihn dies ein ewig Reuen und nichts Erreichen;

[34] Das Athenäum liest hier: „Aus seinen Träumen zart gebildet", eine Vorstellung, die an die Boehmes erinnert, daß unser Wunsch schafft, wie es bei Adam war. Bing, S. 171, sieht auch hierin die Schöpferkraft der Imagination. (Just. Bing, Novalis, Hamburg 1893.) Auch Busse zieht hierfür Boehme heran, allerdings in anderem Sinne.

er kennt den Schatten seiner Herrlichkeit und kann darin nicht mehr leben“.

Wo die Liebe freigegeben ist, wo keine Trennung mehr herrscht, weil keine Körper mehr sind, dahin strebt er. Und so schließt er denn seinen Hymnus auf den Tod, den himmlischen Tod, den Christus gebracht: „Hinunter zu der süßen Braut, zu Jesus dem Geliebten! Getrost! die Abenddämmerung graut den liebenden Betrübten. Ein Traum bricht unsere Banden los und senkt uns in des Vaters Schoß.“

Dieses ist der Gedankengang der Hymnen an die Nacht, in dem deutlich, wie auch Huber, a. a. O., getan hat, Boehmesche Einflüsse zu erkennen sind.

Das lag ja auch nahe für Novalis. Plötzlich war er von seiner geliebten Sophie durch den Tod geschieden worden, dann las er in Boehme, daß nur der zerbrechliche Leib, des Lichtes Fessel, die Bande der Geburt ihn an die Erde kettete, und von der geliebten Braut schied. Er fühlt in seiner Sehnsucht nach Sophie diese schweren Bande, was lag nun näher, als daß er diese Idee, die schon lange in ihm schlummerte, zu einem tröstenden Liede gestaltete?

„Getrost, das Leben schreitet zum ewigen Leben hin; von innerer Glut geweitet, verklärt sich unser Sinn. Die Sternwelt wird zerfließen zum goldenen Lebenswein, wir werden sie genießen und selber Sterne sein. Die Lieb' ist freigegeben und keine Trennung mehr. Es wogt das volle Leben wie ein unendlich Meer — nur eine Nacht der Wonne, ein ewiges Gedicht — und unser aller Sonne ist Gottes Angesicht.“ Und das ist es ja auch, was Boehme schreibt, das Licht an sich, das Ofterdingen uns schafft mit der Zerstörung des Sonnensystems.

Ein Lied der Befreiung, ein Lied der Zerbrechung. Der Zerbrechung, wie Jakob Boehme sie verheißt, da die Dinge

in ihrem Äther gehen und nichts Körperliches sie mehr trennen kann. Alles fließt in ein einziges Geschlecht zusammen. Und daß man wohl daran denken könnte, daß all dies tatsächlich auf Boehme zurückgehe, dafür sprechen jene Stellen vom Herzen Gottes und vom Äther, die ohne ihn fast gar nicht zu verstehen sind.

Hiernach ist es durchaus nicht unmöglich, daß, wie Busse annimmt, für die Hymnen 1799 bis 1800, also zur Zeit des Boehmestudiums, wenigstens eine große Neuredaktion stattgefunden habe, denn wir müssen doch wohl für diese Fassung eine genauere Kenntnis der Boehmeschen Schriften voraussetzen.

Die Lehrlinge zu Sais.

Die verschleierte Jungfrau zu Sais ist die Wahrheit. Aber wir haben ja schon bei den Fragmenten gesehen, daß sie nicht mehr die Wahrheit überhaupt, sondern die Wahrheit über die Natur allein geworden ist, damals glaubten wir uns berechtigt, hierin Boehmeschen Einfluß zu sehen. Und wenn wir nun die Lehrlinge zu Sais betrachten, so könnten diese sehr wohl die Annahme stützen, daß es in der Tat Boehme war, der Novalis zu dieser Einschränkung der Wahrheit gebracht hat.

Die Lehrlinge zu Sais sind eine Fassung für die Edelsteine der Boehmeschen Lehre. „Ein echt sinnbildlicher Naturroman", das sollten sie, wie Novalis an Tieck schreibt, auf die Anregung, die ihm Boehmes Schriften gebracht haben, werden. Dieser Satz allein berechtigt schon dazu, den Boehmeschen Einfluß allenthalben zu sehen, wo uns Anklänge und Ähnlichkeiten mit Boehme entgegentreten, ist doch die ganze

Boehmesche Lehre nichts weiter als eine echt sinnbildliche Naturbetrachtung.

Novalis selbst sagt uns, daß die Lehrlinge ein Resultat des Boehmestudiums seien, aber auch wenn er das nicht getan hätte, wenn wir diesen starken Hinweis auf Boehme als ganz direkte Einflußquelle nicht hätten, so könnten wir das doch aus dem Werke selbst entnehmen. Die Lehrlinge sind in der Tat die Übersetzung Boehmes in die Poesie und in ihnen zeigt sich am besten die Art, wie Novalis Boehme benutzte: er erhob seine Gedanken zu einer Lehre, die er den Menschen predigt. Aus Boehme sucht er das Mittel zu gewinnen, den Schleier zu heben; der Lehrer, der die Aufgabe hat, die suchenden Jünglinge anzuleiten, der Lehrer, dessen Vorbild aus Novalis Leben Werner ist, er ist mit Boehmeschen Zügen so ausgestattet, daß man ihn geradezu mit ihm identifizieren könnte. Und seine Lehre ist die Lehre Boehmes, es ist die Boehmesche Sinnlichkeit, das phantasievolle Anschauen, die große Betrachtung der Welt, die zur Erkenntnis führt.

Tieck wies Novalis auf Boehme hin, und es ist ein vielleicht gar nicht wunderbares Zusammentreffen, daß gleich zu Anfang der Lehrlinge ein Anklang an Tieck sich findet, an eine Seele zu künftigen Gedichten im „Tod des Dichters", die wir schon oben als Boehmesch anführen durften. Novalis schreibt: „Mannigfache Wege gehen die Menschen. Wer sie verfolgt und vergleicht, wird wunderliche Figuren entstehen sehen; Figuren, die zu jener großen Chiffernschrift zu gehören scheinen, die man überall, auf Flügeln, Eierschalen, in Wolken, im Schnee, in Kristallen und in Steinbildungen, auf gefrierenden Wassern, im Inneren und Äußeren der Gebirge, der Pflanzen, der Tiere, der Menschen, in den Lichtern des Himmels, auf berührten und gestrichenen Scheiben von Pech und Glas, in den Feilspänen um den Magnet her, und

sonderbaren Konjunkturen des Zufalls erblickt. In ihnen ahndet man den Schlüssel dieser Wunderschrift, die Sprachlehre derselben ...." Auch die Tiecksche Stelle soll der besseren Übersicht wegen hier noch einmal ganz hergesetzt werden: „Der Dichter, sagen die Menschen, schwebe immer losgebunden über der Erde. Man hält mich für einen solchen. Ich kann aber so wenig fliegen, als mich von der Erde losbinden. Mein Gefühl schlingt sich nur um so fester der Erde an und allen irdischen Dingen, um so mehr ich mich poetisch gestimmt fühle. Was sind denn Früchte und Blumen, Wald, Fels und Meer, Tiere und Menschen anders, als deutungsvolle Zeichen und Chiffern, in welchen die ewig schaffende Kraft ihre Gedanken geschrieben und sie niedergelegt hat? Dadurch, daß sie etwas bedeuten, sind sie. Meine Begeisterung ist, daß der Naturgeist in mich steigt, und nun fass' ich, seh' ich, fühl' ich und weiß, was sie sind. Wenn dies den Poeten macht, so bin ich einer. Das Einsteigen in das Irdische, um dort das Überirdische zu finden, scheint mir mein Verkehr und meine Bestimmung."

Und dies ist auch das Ziel der Lehrlinge. Erkennen, alles verstehen, alles Übersinnliche erfassen mit unseren Sinnen, das große Sehnen der Zeit, das ist es, was der Lehrer den Lehrlingen beibringen will. Und vielleicht läßt sich schon aus der Parallele mit jener Tieckschen Stelle ein, sich im übrigen noch bestätigender, Schluß auf den fehlenden Ausgang des Werkes ziehen: Die Dichtkunst, die Phantasie hätte den Schleier weggezogen, es ist die, jene ganze Zeit des Novalisschen Denkens ausfüllende Idee vom Triumph der Phantasie, die im Ofterdingen ausgeführt werden sollte, die die ganze romantische Schule durchzieht. Das Werk dieser dichtenden Phantasie aber ist, wie schon oft erwähnt, eben die Erkenntnis; und die Erkenntnis wird in die Lehrlinge auf Grund

der Boehmeschen Lehre, auf Grund seiner Anschauung der Dinge gewonnen.

„Wie lang' ich hier noch bleibe, weiß ich nicht. Mir scheint es, als blieb' ich immer hier. Kaum wag' ich es, mir selber zu gestehen, allein so innig dringt sich mir der Glaube auf: Einst find' ich hier, was mich beständig rührt; sie ist zugegen. Wenn ich mit diesem Glauben hier umhergehe, so tritt mir alles in ein höher Bild, in eine neue Ordnung mir zusammen, und alle sind nach einer Gegend hingerichtet. Mir ist dann alles so bekannt, so lieb; und was mir seltsam noch erschien und fremd, wird nun auf einmal wie ein Hausgerät." Das ist die beginnende Erkenntnis beim Anschauen. Aber noch weiter führt uns dieser rythmische Schluß der Einleitung der Lehrlinge, gleichsam als ein Wegweiser für die verschlungenen Pfade dessen, was folgen sollte.

„Gerade diese Fremdheit ist mir fremd, und darum hat mich immer diese Sammlung zugleich entfernt und angezogen. Den Lehrer kann und mag ich nicht begreifen. Er ist mir just so unbegreiflich lieb. Ich weiß es, er versteht mich, er hat nie gegen mein Gefühl und meinen Wunsch gesprochen. Vielmehr will er, daß wir den eigenen Weg verfolgen, weil jeder Weg durch neue Länder geht, und jeder endlich zu diesen Wohnungen, zu dieser heiligen Heimat wieder führet. Auch ich will also meine Figur beschreiben, und wenn kein Sterblicher nach jener Inschrift dort den Schleier hebt, so müssen wir Unsterbliche zu werden suchen; wer ihn nicht heben will, ist kein echter Lehrling zu Sais."

Wir müssen Unsterbliche zu werden suchen, wir müssen unser Leben überwinden! Aber wie? Eben das ist das Thema der Lehrlinge; und der Lehrer ist der Führer dazu. Der aber lehrt nicht nur in der Art Boehmes, er hat sogar dessen Charakter erhalten. Gewisse Schilderungen, die Novalis von

ihm gibt, spiegeln die Auffassung, die Novalis über Boehme in dem Gedicht an Tieck äußert, deutlich wieder.

„Keiner Erklärung bedarf die Heilige Schrift. Wer wahrhaft spricht, ist des ewigen Lebens voll, und wunderbar verwandt mit echten Geheimnissen dünkt uns seine Schrift, denn sie ist ein Akkord aus des Weltalls Symphonie.“ Dieses gilt von dem Lehrer, denn „er versteht die Züge zu sammeln, die überall verstreut sind“. Und verstand nicht das auch Boehme? Gerade das ist es ja, was Boehme den Romantikern so nahe brachte, und was Novalis in jenem Gedichte, als von Boehme gelernt, selbst erzählt; und diese Züge trägt der Lehrer zu Sais!

Im weiteren wird nun gezeigt, wie der Lehrer dazu gekommen war, daß seine Schrift ein Akkord aus des Weltalls Symphonie geworden ist. Ihm ließ der „Trieb, die Sinne zu üben, zu beschäftigen und zu erfüllen keine Ruhe“. „Alle Dinge der Natur beobachtete er aufs Sorgfältigste. Dabei merkte er auf die Verbindung in allem, auf Begegnungen, Zusammentreffen.“ „Nun sah er bald nichts mehr allein. — In große, bunte Bilder drängten sich die Wahrnehmungen seiner Sinne.“ — „Bald waren ihm die Sterne Menschen, bald die Menschen Sterne, die Steine Tiere, die Wolken Pflanzen.“

Ganz Boehmesch ist hieran das Zusammenwirken und die große Zusammengehörigkeit aller Dinge, sowie die Einheit des Universums in seinen Erscheinungen, das Sehen von großen Bildern bei den sinnlichen Wahrnehmungen. Jedes einzelne ist gleich dem Universum, also ist auch jedes einzelne gleich jedem einzelnen.

Aber noch viele andere Züge hat er mit Boehme gemein. So verheißt er einmal dem emsigen, treuen Sucher künftiges Glück, ganz wie Boehme das so oft tut: „Ein eigenes Licht

entzündete sich in seinem Blicke, wenn vor uns nun die hohe Rune liegt und er in unsern Augen späht, ob auch in uns aufgegangen ist das Gestirn, das die Figur sichtbar macht. Sieht er uns traurig, daß die Nacht nicht weicht, so tröstet er uns und verheißt dem emsigen, treuen Sucher künftiges Glück.“ Erinnert dies nicht an die begeisterten Momente von Boehmes Erkenntnissen, wo ein inneres Licht sich in ihm entzündete; und daran, wie er immer wieder den Leser ermahnt, nur treu zu suchen, das Licht werde auch ihm schon aufgehen?

Die Eigenschaften, mit denen in seinem Gedicht an Tieck Novalis Boehme kennzeichnet, innere Lust, die die Außenwelt uns offenbart, voll Demut sich bemühen[36], um das Reich des Lebens zu gründen (wie Boehme z. B. Weg zu Christo III. 84 die Leser ermahnt, nicht keck in Gott zu spekulieren, sondern in gelassener Demut, weil dann nur die Gnade der Erkenntnis gewährt wird), an den Dingen der Welt sich erbauen, das sind die Züge des Lehrers. Des Lehrers, dessen Ziel es ist, die Lehrlinge zur Erkenntnis der großen Chiffernschrift zu führen, sie zu lehren die Natur zu begreifen. Und seine Art, ihnen das zu verkünden, ist die sinnliche Art Boehmes, die auch ihn zu denselben Resultaten führt. Lehrlinge S. 244 sagt der Lehrer: „Ein Verkündiger der Natur zu sein, ist ein schönes und heiliges Amt“. Und in seiner Ausführung, als er von einem wahren Lehrer der Natur redet, sagt er: „Wer eine innige Sehnsucht nach der Natur spürt, wer in ihr alles sucht und gleichsam ein empfindliches Werkzeug ihres geheimen Tuns ist, der wird nur den für seinen Lehrer und für den Vertrauten der Natur erkennen, der mit Andacht und Glauben von ihr spricht, dessen Reden die wunderbare, unnachahmliche Eindringlichkeit und Unzertrennlichkeit haben, durch die sich wahre Evangelia, wahre Eingebungen ankündigen.“ Diese

[36] Vgl. Ansichten der Literatur und Kunst 1803, 1. Heft, S. 22ff.

innige Sehnsucht und wahre Eingebung ist aber ja gerade das Charakteristische an Boehme, doch sehen wir weiter. Lehrlinge S. 219 wird derjenige, der die große Zusammengehörigkeit aller Dinge erkennt, gezeichnet: Er muß ein Dichter sein! „Von selbst geht keinem, der sich da los riß und zur Insel machte, das Verständnis auf, auch ohne Mühe nicht. Nur Kindern oder kindlichen Menschen, die nicht wissen, was sie tun, kann dies begegnen. Langer, unablässiger Umgang, freie und künstliche Betrachtung, Aufmerksamkeit, ein inneres Dichterleben, geübte Sinne, ein einfaches und gottesfürchtiges Gemüt, das sind die wesentlichen Erfordernisse eines echten Naturfreundes, ohne welche keinem sein Wunsch gedeihen wird." Und in Boehme sehen wir sie tatsächlich erfüllt. Ja jene Worte sind eine treffliche Charakterzeichnung des alten Schusters, und decken sich außerdem genau mit den im Gedicht an Tieck gegebenen Zügen Boehmes. Ein inneres Dichterleben, die Erkenntnis der ganzen Natur mittels der Phantasie an jeder ihrer Erscheinungen, immer wieder dasselbe Lied.

Aber es ist auch ein Grundton der Lehrlinge. Betrachten wir z. B. eine Stelle (S. 239f.), so werden wir fast all das auf einem kleinen Raum zusammengedrängt finden, was wir schon vorher, als die Boehmesche Denkweise kennzeichnend, zu sehen glaubten. Das Hineinfühlen in die Körper, das uns zur Erkenntnis verhilft, wird geschildert, wofür Novalis den Namen „Naturalismus" gibt; es ist die echt Boehmesche Sinnlichkeit, die im ganzen klar sich kundtut. „Wem regt sich nicht, rief der Jüngling mit funkelndem Auge[37], das Herz in hüpfen-

[37] Diese Epitheta sind charakteristisch für das Auszusprechende, z. B. ernst, schön ꝛc. Funkelnd deutet auf eine Erleuchtung von innen heraus. Vgl. Lehrlinge 210: „Ein eigenes Licht entzündete sich in seinen Blicken, wenn vor uns nun die hohe Rune liegt." Es werden hierfür noch Beispiele folgen.

der Lust, wenn ihm das innerste Leben der Natur in seiner ganzen Fülle in das Gemüt kommt, wenn dann jenes mächtige Gefühl, wofür die Sprache keine andere Namen als Liebe und Wollust hat, sich in ihm ausdehnt wie ein gewaltiger, alles auflösender Dunst, und er bebend in süßer Angst in den dunklen lockenden Schoß der Natur versinkt, die arme Persönlichkeit in den überschlagenden Wogen der Lust sich verzehrt, und nichts als ein Brennpunkt der unermeßlichen Zeugungskraft, ein verschluckender Wirbel im großen Ozean übrig bleibt!" Die Fortsetzung hiervon, während dieses nur ein Bild der Verzückung des Erkennens ist, wie sie Boehme hatte, wenn sich das innere Feuer in ihm entzündete, steht nun aber ganz auf dem Boden Boehmescher Denkart, es ist die Geburt des Wassers, wie wir es bei Tieck gefunden haben, des Urflüssigen, das schon Busse, a. a. O., als aus Boehme stammend bezeichnete. Es ist die Idee von der Sehnsucht als Gebärerin. „Was ist die überall erscheinende Flamme? Eine innige Umarmung, deren süße Frucht in wollüstigen Tropfen heruntertaut. Das Wasser, dieses erstgeborene Kind luftiger Verschmelzungen kann seinen wollüstigen[38] Ursprung nicht verleugnen und zeigt sich als Element der Liebe und der Mischung himmlischer Allgewalt auf Erden. Nicht unwahr haben alte Weisen im Wasser den Ursprung der Dinge gesucht und wahrlich, sie haben von einem höheren Wasser (nach Boehme das nicht also walzete) als dem Meer- und Quellwasser gesprochen. In jenem offenbart sich nur das Urflüssige, wie es im flüssigen Metall zum Vorschein kommt, und darum mögen die Menschen es immer auch nur göttlich verehren. Wie wenige haben sich noch in die Geheimnisse des Flüssigen vertieft, und

[38] Vgl. Fr. 390: „Inniges Wohlsein des Wassers. Wollust der Wasserberührung." Das hiermit übereinstimmt und auch von Busse als Boehmesch erkannt worden ist.

manchen ist diese Ahndung des höchsten Genusses und Lebens wohl nie in der trunkenen Seele aufgegangen, im Durste offenbart sich die Weltseele, diese gewaltige Sehnsucht nach dem Zerfließen."

In derselben Rede wird dieser Gedanke in sinnlich verallgemeinernder Art noch weiter ausgesponnen, ganz in Boehmescher Denkweise: „Es ist nicht bloß Widerschein, daß der Himmel im Wasser liegt, es ist eine zarte Befreundung, ein Zeichen der Nachbarschaft, und wenn der unerfüllte Trieb in die unermeßliche Höhe will, so versinkt die glückliche Liebe gern in die endlose Tiefe." Im weiteren Verlauf dieser Rede gelangt Novalis auf Grund der sinnlichen Art der Anschauung zu dem Resultat, zu dem sie auch Jakob Boehme geführt hat: „So wird auch keiner die Natur begreifen, der kein Naturorgan, kein inneres, naturerzeugendes und absonderndes Werkzeug hat, der nicht, wie von selbst, überall die Natur an allem erkennt und unterscheidet und mit angeborener Zeugungslust, in inniger, mannigfaltiger Verwandtschaft mit allen Körpern, durch das Medium der Empfindung sich mit allen Naturwesen vermischt, sich gleichsam in sie hineinfühlt." Und endlich der Schluß dieser Rede: „Er (der die Natur so begreift) fühlt sich in ihr, wie am Busen seiner züchtigen Braut, und vertraut auch nur dieser seine erlangten Einsichten in süßen, vertraulichen Stunden. Glücklich preis' ich diesen Sohn, diesen Liebling der Natur, dem sie verstattet, sie in ihrer Zweiheit als erzeugende und gebärende Macht und in ihrer Einheit als eine unendliche, ewig dauernde Ehe zu betrachten. Sein Leben wird eine Fülle aller Genüsse, eine Kette der Wollust und seine Religion der eigentliche, echte Naturalismus sein."

Noch an einer anderen Stelle spricht sich der Gedanke aus, daß das Wasser die Mutter aller Dinge sei. Novalis redet von der Naturbetrachtung der Vorfahren, die er für eine sehr gute

erklärt: „Wir finden, daß gerade die erhabensten Fragen zuerst ihre Aufmerksamkeit beschäftigten, und daß sie den Schlüssel dieses wundervollen Gebäudes bald in einer Hauptmasse der wirklichen Dinge, bald in dem erdichteten Gegenstande eines unbekannten Sinns aufsuchten. Bemerklich ist hier die gemeinschaftliche Ahndung desselben im Flüssigen, Dünnen, Gestaltlosen. Es mochte wohl die Trägheit und Unbehülflichkeit der festen Körper den Glauben an ihre Abhängigkeit und Niedrigkeit nicht ohne Bedeutung veranlassen." Durch die Andeutung einer Gemeinschaft wird nun allerdings von Novalis selbst gezeigt, daß dies ein gemeinsamer Zug unserer Voreltern gewesen sei, und es wäre falsch, Jakob Boehme als einzige Quelle zu nennen, denn die ganze Mystik weist derartige Züge auf. Aber dennoch glaube ich, daß ihm ein nicht geringer Teil gehört. Denn besonders der letzte Punkt, die sinnliche Begründung des Gedankens von der größeren Höhe des Flüssigen im Gegensatz zu dem Schwerfälligen, Abhängigen, Festen steht wieder ganz auf dem Boden Boehmescher Naturbetrachtung.

Und diese Naturbetrachtung führt auch im Verlaufe Novalis zu denselben Resultaten, zu denen sie Boehme geführt hat: Das Universum ist in uns, wir selbst sind das Weltall mit allen seinen Erscheinungen.

Vergleichen wir hierzu Lehrlinge, S. 221—223. Bei der Betrachtung der Natur kann die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen leicht verwirren, auch der menschliche Geist, der sie zu erforschen sucht, zum Wahnsinn gebracht werden. Daher kommt die Auffassung, daß die Natur der Feind des Menschengeistes sei: „Hier sei die listige Fallgrube des menschlichen Verstandes, den die Natur überall als ihren größten Feind zu vernichten sucht". Ganz wie in dem Schellingschen Gedichte der Geist fürchtet verzehrt zu werden. Dagegen wendet sich Novalis wie Schelling mit Boehmes Auffassung. Vergleichen wir die Natur

mit uns selbst, so sehen wir, daß wir sie ganz in uns haben, also wir sie von uns aus betrachten und verstehen können. „Sie (nämlich die das sagen) haben recht, sprechen mehrere, hier oder nirgends liegt der Talisman. Am Quell der Freiheit sitzen wir und spähen; er ist der große Zauberspiegel, in dem rein und klar die ganze Schöpfung sich enthüllt, in ihm baden die zarten Geister und Abbilder aller Naturen, und alle Kammern sehen wir hier aufgeschlossen. Was brauchen wir die trübe Welt der sichtbaren Dinge mühsam zu durchwandern? Die reine Welt liegt ja in uns, in diesem Quell. Hier offenbart sich der wahre Sinn des großen, bunten, verwirrten Schauspiels; und treten wir von diesen Blicken voll in die Natur, so ist uns alles wohlbekannt, und sicher kennen wir jede Gestalt." Also ganz wie Boehme die Natur nach sich und seinen Sinnen betrachtete, wenn er die Adern die Kraftgänge der Sterne, die Hände die Allmacht Gottes, die Füße Nähe und Weite nennt. Erkenne dich selbst und du wirst alles erkennen. Vergleichen wir hierzu auch S. 231: „Den Inbegriff dessen, was uns rührt, nennt man die Natur, und also steht die Natur in einer unmittelbaren Beziehung auf die Gliedmaßen unseres Körpers, die wir Sinne nennen. Unbekannte und geheimnisvolle Beziehungen unseres Körpers lassen unbekannte und geheimnisvolle Verhältnisse der Natur vermuten, und so ist die Natur jene wunderbare Gemeinschaft, in die unser Körper uns einführt und die wir nach dem Maße seiner Einrichtungen und Fähigkeiten kennen lernen." Dies deckt sich doch vollkommen mit jener oben, S. 63, angeführten Idee Boehmes, und diese Anschauung wird hier direkt gepredigt.

Aber sehen wir bei Novalis weiter. „Die anderen reden irre, sagt ein ernster[39] Mann zu diesen. Erkennen sie in der Natur nicht den treuen Abdruck ihrer selbst? Sie selbst ver-

[39] Vgl. Anmerkung 37.

zehren sich in wilder Gedankenlosigkeit. Sie wissen nicht, daß ihre Natur ein Gedankenspiel, eine wüste Phantasie ihres Traumes ist. Ja wohl ist sie ihnen ein entsetzliches Tier, eine seltsame abenteuerliche Larve ihrer Begierden. Der wachende Mensch sieht ohne Schaudern diese Brut seiner regellosen Einbildungskraft. Denn er weiß, daß es nichtige Gespenster seiner Schwäche sind. Er fühlt sich Herr der Welt, sein Ich schwebt mächtig über diesem Abgrund und wird in Ewigkeiten über diesem endlosen Wechsel erhaben schweben."

Um aber ein solcher wachender Mensch, ein Herr der Welt, zu werden, muß man die Dinge der Außenwelt nicht von außen, sondern man muß sie innerlich betrachten und zu verstehen suchen, dies ist der Weg, der zur verschleierten Jungfrau führt. So sagt der Lehrling S. 212: „Mich freuen diese wunderlichen Haufen und Figuren in den Sälen, allein mir ist, als wären sie nur Bilder, Hüllen, Zierden, versammelt um ein göttlich Wunderbild, und dieses liegt mir immer in Gedanken. Sie such' ich nicht, in ihnen such' ich oft. Es ist, als sollten sie den Weg mir zeigen, wo im tiefen Schlaf die Jungfrau steht, nach der mein Geist sich sehnt."

Daß diese Ahnung richtig ist, daß diese Dinge in der Tat die Hüllen höherer Dinge sind, die der zerbrechlich gewordene Mensch nur nicht mehr begreift, die aber begreifen zu lernen sein höchstes Streben ist, die Entschleierung der Jungfrau, das erzählen uns diese Dinge selbst. Und auch den Grund zu ihrer Verschleierung nennen uns die Dinge in den Sälen: Seine Begierde, zu werden wie Gott, die wie bei Boehme dem Menschen die Zerbrechlichkeit, die Blindheit brachte, ist es gewesen. (Lehrlinge, S. 229.) „O! daß der Mensch, sagten sie (die Dinge in den Sälen), die innere Musik der Natur verstände und einen Sinn für äußere Harmonie hätte. Aber er weiß ja kaum, daß wir zusammengehören und keins ohne das andere bestehen

kann. Er kann nichts liegen lassen, tyrannisch trennt er uns und greift in lauter Dissonanzen herum. Wie glücklich könnte er sein, wenn er mit uns freundlich umginge und auch in unseren großen Bund träte, wie ehemals in der goldenen Zeit, wie er sie mit Recht nennt. In jener Zeit verstand er uns, wie wir ihn verstanden, seine Begierde, Gott zu werden, hat ihn von uns getrennt, er sucht, was wir nicht wissen und ahnden können, und seitdem ist er keine begleitende Stimme, keine Mitbewegung mehr. Er ahnet wohl die unendliche Wollust, den Genuß in uns, und darum hat er eine so wunderbare Liebe zu einigen unter uns. Der Zauber des Goldes[40], die Geheimnisse der Farben, die Freuden des Wassers sind ihm nicht fremd; in den Antiken ahndet er die Wunderbarkeit der Steine, und dennoch fehlt ihm die äußere Leidenschaft für das Weben in der Natur, das Auge für unsere entzückenden Mysterien."

Auch die Sprache der Urmenschen jener goldenen Zeit war eine andere, sie war die Boehmesche Paradiessprache, die reine Onomatopoesie (Lehrlinge, S. 243). „Ihre Aussprache war ein wunderbarer Gesang, dessen unwiderstehliche Töne tief in das Innere jeder Natur eindrangen und sie zerlegten. Jeder ihrer Namen schien das Losungswort für die Seele jedes Naturkörpers. Mit schöpferischer Gewalt erregten diese Schwingungen alle Bilder der Welterscheinungen und von ihnen konnte man mit Recht sagen, daß das Leben des Universums ein ewiges, tausendstimmiges Gespräch sei; denn in ihrem Sprechen

---

[40] Über die Mystik der Freude des Menschen an Gold und Edelstein vgl. Aurora 198: Die Frage warum der Mensch Gold und Edelsteine liebe. „Hierin steckt der Kern, denn das Gold, Silber und die Edelgesteine und alles lichte Erz hat seinen Ursprung vom Lichte, welches vor den Zeiten des Zorns in der äußersten Geburt in der Natur, das ist in dem siebenten Naturgeiste geschienen hat. Weil denn ein jeder Mensch wie das Haus dieser Welt ist, so lieben auch seine Quellgeister den Kern oder das Allerbeste in der verderbten Natur, und brauchen das zu ihrem Schutz und Wehr."

schienen alle Kräfte, alle Arten der Tätigkeit auf das Unbegreiflichste vereinigt zu sein.

Das Auge zu öffnen, das goldene Zeitalter schon auf Erden zu erreichen, die Vereinigung aller Geschlechter der Erde zu einem einzigen, kurz die Zerbrechung, das wird in den Lehrlingen erstrebt. Und erreichen kann es nur die Phantasie, die Dichtkunst. Sie allein kommt zu allen jenen großen Erkenntnissen der Analogie durch ihre künstlerische Anschauung der Welt: „Denn der Natur des Sinnes entspricht die Natur des Eindrucks" (Lehrlinge, S. 214). Ist also der Sinn ein hoher, freier, so wird auch der Eindruck ein hoher sein.

„Die Dichtkunst", heißt es Lehrlinge, S. 215, „ist das liebste Werkzeug der eigentlichen Naturfreunde gewesen, und am hellsten ist in Gedichten der Naturgeist erschienen. Wenn man echte Gedichte liest und hört, so fühlt man einen inneren Verstand der Natur sich bewegen und schwebt wie der himmlische Leib derselben in ihr und über ihr zugleich." Ein innerer Sinn wurde ja auch Tieck in jenem Gedicht bei der Lektüre des alten, goldverschlossenen Buches geweckt, und von hier aus verstehen wir auch die Bemerkung gegen Tiecks platte Poesie, die Forderung, daß die Gedichte mystischer sein sollen, da Tieck diesen inneren Sinn nicht angewendet hat, wie Novalis bald erkennen mußte. Ihm, dem Novalis, ist die Phantasie, die Dichtkunst ja alles, in ihr erblickt er den Schlüssel zu jener großen Chiffernschrift (Lehrlinge, S. 216). „Wer also ihr (der Natur) Gemüt recht kennen will, muß sie in der Gesellschaft der Dichter suchen, dort ist sie offen und ergießt ihr wundersames Herz" (Lehrlinge, S. 234). „Nur die Dichter haben es gefühlt, was die Natur den Menschen sein kann, begann ein schöner[41] Jüngling, und man kann auch hier von ihnen sagen, daß sich die Menschheit in ihnen in der vollsten Auflösung befindet, und daher jeder

[41] Vgl. Anmerkung 37.

Eindruck durch ihre Spiegelhelle und Beweglichkeit rein in allen seinen unendlichen Veränderungen nach allen Seiten fortgepflanzt wird. Alles finden sie in der Natur. Ihnen allein bleibt die Seele derselben nicht fremd und sie suchen in ihrem Umgang alle Seligkeit der goldenen Zeit nicht umsonst."

Noch mehr aber erinnert an Boehmes Analogie zwischen Natur und Mensch die Fortsetzung dieser Rede: „Der unerschöpfliche Reichtum ihrer (der Dichter) Phantasie läßt keinen vergebens ihren Umgang aufsuchen. Alles weiß sie zu verschönern, zu beleben, zu bestätigen, und wenn auch im einzelnen ein bewußtloser, nichts bedeutender Mechanismus allein zu herrschen scheint, so sieht doch das tiefer sehende Auge eine wunderbare Sympathie mit dem menschlichen Herzen im Zusammentreffen und in der Folge der einzelnen Zufälligkeiten."

Sie, die Phantasie, führt eben zu jener allgemeinen schon oben gekennzeichneten Personifikation, und so erinnert der Fortgang dieser Rede in den Lehrlingen immer mehr an Boehme, ja ganz analog mit ihm kommt sie zu der Folgerung: „Drückt nicht die ganze Natur, so gut wie das Gesicht und die Gebärden, der Puls und die Farben, den Zustand eines jeden der höheren, wunderbaren Wesen aus, die wir Menschen nennen? Wird nicht der Fels ein eigentümliches „Du", eben wenn ich ihn mit du anrede? Und was bin ich anders als der Strom, wenn ich wehmütig in seine Wellen hinabschaue und die Gedanken in seinem Gleiten verliere?"

Das am Schluß der Einleitung zu den Lehrlingen angegebene Ziel des Werkes: „und wenn kein Sterblicher nach jener Inschrift dort den Schleier hebt, so müssen wir Unsterbliche zu werden suchen", dieses Ziel wird nach dem Zeugnis des Vorhandenen auf zwei Wegen erreicht.

Der erste Weg ist sittliches Handeln (Lehrlinge, S. 223). „Sittliches Handeln ist jener große und einzige Versuch, in

welchem alle Rätsel der mannigfaltigsten Erscheinungen sich lösen. Wer ihn versteht und in strengen Gedankenfolgen ihn zu zerlegen weiß, ist ewiger Meister der Natur."

Der zweite Weg aber, der den Schleier lüftet, ist die Poesie, die Phantasie, die Kunst. Der Dichter ist der Herr der Welt, die ganze Natur fällt ihm zu Füßen, denn er bezwang sie im Lied. Seite 216 heißt es: „Man steht mit der Natur gerade in so unbegreiflich verschiedenen Verhältnissen wie mit den Menschen; und wie sie sich dem Kinde kindlich zeigt und sich gefällig seinem kindlichen Herzen anschmiegt, so zeigt sie sich dem Gotte göttlich und stimmt zu dessen hohem Geiste." Man erinnere sich an die beiden Fragmente: „Gott will Götter" und „Gott wird nur durch einen Gott erkannt."

Dieses also wäre wohl das Ende des Ganzen geworden, der sittlich reine, phantasiebegabte Dichter hebt den Schleier von der Jungfrau, er erhebt uns auf Erden zu Unsterblichen, macht uns auf Erden zu Göttern. — Und Gott wird nur durch einen Gott erkannt!

Es ist dies der Gedanke, der Novalis in jener Zeit völlig ausfüllte, der den Ofterdingen entstehen heißt. Sicher lebte er schon vor dem Boehmestudium in Novalis. Aber den Weg der Erkenntnis lernte er durch Boehme sich ebnen.

Im Ofterdingen ist das letzte Ziel die Zerbrechung, der Ausgleich der Jahreszeiten, die Vernichtung dieses starren Sonnensystems zugunsten eines höheren Lichtes. Dies wird auch in den Lehrlingen angedeutet, im Märchen von Hyazinth und Rosenblüte, wie Hyazinth im Tempel der Jungfrau ist. (Lehrlinge, S. 228.) „Sein Herz klopfte in unendlicher Sehnsucht, und die süßeste Bangigkeit durchdrang ihn in dieser Behausung der ewigen Jahreszeiten."

Also auch hier wäre vielleicht das letzte Ziel die Boehmesche Zerbrechung gewesen, die im Ofterdingen ausgeführt wurde,

in den Hymnen an die Nacht und den Fragmenten eine so große Rolle spielt. Wenn wir nun aber uns an jenen Brief erinnern, wenn wir bedenken, daß der Lehrer, der die Lehrlinge anweisen soll, dieses Ziel zu erreichen, mit Boehmeschen Zügen ausgestattet war, so glaube ich wirklich, daß man zu dem Schlusse berechtigt sein wird, daß alle jene grundlegenden Gedanken mit auf Jakob Boehmes Anregungen beruhen, und wir hier sehen können, in welcher Weise der alte, sittlich reine, phantasiebegabte Dichter, der Lehrer phantasievoller, sinnlicher Naturbetrachtung auf Novalis gewirkt hat. Aber selbst wenn dies nicht der Fall wäre, wenn diese Dinge alle aus Novalis selbst stammten, so müßten wir doch staunen ob der nahen Verwandtschaft dieser beiden Geister, und würden dann erst recht annehmen müssen, daß bei seiner Lektüre Novalis geradezu begeistert gewesen sein müßte. Fand er doch all sein eigenstes oder vielleicht auch sein früher Gelerntes, völlig übereinstimmend in Boehme wieder. Ich glaube, beides ging Hand in Hand. Was nun ursprünglich Novalis war, was direkt oder indirekt Boehme, ist schwer zu sagen. Aber so viel wenigstens ist sicher, daß wir die Berechtigung haben, in allen jenen Punkten auf Grund unserer sprechenden Zeugnisse Boehmeschen Einfluß auf das Denken des Novalis zu vermuten.

Heinrich von Ofterdingen.

Dieses Buch ist wie ein dunkles Labyrinth mit vielen verschlungenen Gängen, durch das sich aber ein leitender Faden hindurchzieht, der den Wanderer sicher zum Ziele führen muß, zum Ziel der Erkenntnis. Aber dem zerbrechlichen Menschenauge ist es unmöglich, dieses Ziel zu sehen, Heinrich muß erst die Zerbrechung herbeiführen, das Sonnenreich muß vernichtet, das goldene Zeitalter muß geschaffen werden. Und wieder ist

es Tugend und Kunst, wie in den Lehrlingen, die dieses bewirken sollen. „Glauben, Phantasie, Poesie schließen die innerste Welt auf."[42] Die Überwindung des Lebens, das ist das Thema des Ofterdingen: die Zerbrechung, die Zerstörung des Sonnenreiches, an das wir gefesselt sind. Wenn der Wechsel der Jahreszeiten ausgeglichen ist, ist der Wechsel unseres Lebens geendet, die goldene Zeit ist da. Wie in den Lehrlingen beim Betreten des Tempels Hyazinths Herz in unendlicher Sehnsucht klopfte und die süßeste Bangigkeit ihn in dieser Behausung der ewigen Jahreszeiten durchdrang, so sollte, wie schon oben angedeutet, im Ofterdingen diese bange Ahnung ihre Erfüllung finden.

Und wiederum haben wir für den Ofterdingen deutliche Hinweise auf Boehme als eine Quelle dieser Ideen. „Eine Apotheose der Kunst", schreibt Novalis in jenem Briefe an Tieck, „soll das Ganze sein." Eine Apotheose der Kunst aber, in der sie den Menschen die Zerbrechung bringen sollte, ganz im Boehmeschen Sinne.

Nach seinen eigenen Aufzeichnungen zu Ofterdingen, II. Teil, heißt es (Heilborn, Ausg. I. S. 196): „Blumengespräche. Tiere. — Heinrich von Ofterdingen wird Blume, Tier, Stein, Stern. Nach Jakob Boehme am Schluß des Buches." Nachdem unmittelbar vorher „die Vermählung der Jahreszeiten" gesagt worden ist. Hier zeigt Novalis selbst, wo er diese Personifikation der Natur her hat. Der Schluß des Buches soll Boehme sein. — Aber der Schluß hätte die Zerbrechung, die Überwindung des Lebens werden sollen, hiernach sind wir wohl berechtigt, diese Gedanken auf Boehme zurückzuführen. Damit soll nicht gesagt sein, daß er sie erst aus Boehme geschöpft hätte, Novalis selbst erfüllten sie in

---

[42] Nach Tiecks Aufzeichnungen über Ofterdingen. Heilb. Ausg. I. 190.

jener Zeit, für ihn war ja Boehme nur das Erkennen des Erkannten, aber wenn auch bei Novalis der Gedanke ursprünglich selbständig gewesen ist, so ist doch in den Äußerungen Boehme deutlich zu erkennen.

In jenen Aufzeichnungen weist noch mehr auf Boehme hin. So gleich „die Geburt des siderischen Menschen"[43], die sicher aus Boehme stammt. Ich verzichte hier darauf, alles das, was Huber in so klarer Ausführung gebracht hat, zu wiederholen. Besonders interessant ist sein Hinweis auf das Durchschreiten der drei Prinzipien, das nach seinen Ausführungen mit ziemlicher Sicherheit als Boehmesch zu erkennen ist, ebenso seine Hinweise auf den siderischen Menschen, Sophie (die aber wohl Sophie, das heilige Unbekannte aus Boehmes Weg zu Christo ist), auf die Zerbrechung, die er als Boehmesch nachweist. Ich möchte hier nur, um das Bild zu vervollständigen, noch einmal kurz auf jene Züge hinweisen, die allgemeinerer Natur und schon in früheren Abschnitten als wahrscheinlich Boehmesch erkannt sind. In einzelnen mystischen Zügen sei auf Huber verwiesen.

Nur möchte ich noch weitergehen, als er es getan hat. Durch den Hinweis von Novalis selbst, nach Jakob Boehme soll Ofterdingen am Schluß des Buches alle jene Verwandlungen durchmachen, glaube ich mich berechtigt, das Ganze als auf Boehmesche Gedanken hinauslaufend zu bezeichnen. Das heißt nur in seiner weitesten Grundlage, und auch da erst sekundär nach Boehme, der Gedanke war ganz sicher schon vor seiner Lektüre in Novalis lebendig. Aber der Mystizismus mit dem kaiserlichen Hause, Urkaiserfamilie, die Vorstellung, daß Licht- und Schattenreich nebeneinanderleben, die Vorstellung, daß Schmerzen versteinern (das Zusammenziehen der

[43] Vgl. Huber, a. a. O.

bitteren Qualität), ferner der Plan, das Kloster als mystische, magische Loge zu schildern, den Stein der Weisen einzuführen mitten in die Mystik, was an das Einspielen alchimistischer Elemente in Boehmes Naturbetrachtungen erinnert, die Gespräche der Blumen und Tiere über Menschen, Religion, Natur und Wissenschaften (erinnernd an die Reden der Dinge in den Sälen in den Lehrlingen), die Gegenüberstellung von Welt und ehemaliger Freiheit, die geplante Poetisierung der ganzen Menschheit am Schlusse, das goldene Zeitalter, „Menschen, Tiere, Pflanzen, Steine und Gestirne, Flammen, Töne, Farben müssen hinten (am Schluß) zusammen, wie eine Familie oder Gesellschaft, wie ein Geschlecht handeln und sprechen" (am Schluß Boehme, also hiernach diese Auffassung der großen Einheit deutlich als aus ihm stammend bezeichnet), die Verwandlungen Heinrichs und endlich die blaue Blume selbst, alle diese Züge weisen auf Boehme hin, ebenso wie die ganze Anlage, das immerwährende Vermischen des Wirklichen mit dem Übernatürlichen. Aber auch in dem ausgeführten Teile können wir seinen Einfluß verfolgen, und zwar wiederum in derselben Richtung, wie in den Hymnen und in den Lehrlingen. Es ist eben nur dieses, was die Romantiker an Boehme gefesselt hat, und es wäre eine falsche, wenn auch ganz und gar nicht resultatlose Mühe, den Einfluß in Wortentlehnungen und kleinen mystischen Zügen zu suchen, seine Grundanschauung der Welt, die göttliche Erleuchtung, in der er schreibt (vgl. z. B. den Titel der Gnadenwahl: Geschrieben nach göttlicher Erleuchtung durch Jakob Boehme), die großen Züge seines Wesens und seiner Lehre, verwandt mit dem romantischen Denken, das hat gewirkt, nicht eine kleinliche Untersuchung all der dunklen Andeutungen in seinen Werken. Zerbrechlichkeit und Zerbrechung, und die Sehnsucht nach ihr, hierin gipfelt der ganze Boehmesche Einfluß.

Zunächst möchte ich auf ein sonderbares, vielleicht nicht unwillkürliches Zusammentreffen hinweisen. Schon in den Lehrlingen sahen wir, wie der Lehrer mit Boehmeschen Zügen ausgestattet ist, der Lehrer aber ist Werner. Und nun findet sich im Ofterdingen mit einem Werner eine eigentümliche Geschichte. Es ist die Erzählung des alten Bergmanns. Das Handwerk des Bergmanns, das Graben und Forschen, ist doch wohl symbolisch zu verstehen. Novalis selbst deutet das an, indem er S. 69 die Kunst des Bergbaues das ernste Sinnbild des menschlichen Lebens nennt. Also ist der Bergbau ein Symbol für das Forschen und Graben überhaupt. Ein Jüngling sehnt sich nach dieser Kunst, und ein alter Mann wird sein Lehrer (S. 66): „Er war ein Mann aus der alten Zeit, nach dem Herzen Gottes. Mit tiefen Einsichten war er begabt, und doch kindlich und demütig in seinem Tun. Durch ihn ist das Bergwerk in großen Flor gekommen, und hat dem Herzoge von Böhmen zu ungeheuren Schätzen verholfen. Die ganze Gegend ist dadurch bevölkert und wohlhabend und ein blühendes Land geworden. Alle Bergleute (wieder im symbolischen Sinn) verehren ihren Vater in ihm, und solange Eula steht, wird auch sein Name mit Rührung und Dankbarkeit genannt werden. Er war seiner Geburt nach ein Lausitzer und hieß Werner."

Wieder sehen wir hier Werner mit Eigenschaften begabt, wie sie Boehme zukommen, tiefe Einsichten und doch demütig und kindlich, dieselben, die im Gedicht an Tieck von Novalis Boehme zugesprochen sind. Noch auffälliger ist folgender Zug des Lehrers, der ihn sofort als identisch mit dem Lehrer zu Sais erkennen läßt: „Von Jugend auf habe er eine heftige Neugierde gehabt zu wissen, was in den Bergen verborgen sein müsse, wo das Wasser in den Quellen herkomme und wo das Gold und Silber und die köstlichen Steine gefunden

würden, die den Menschen so unwiderstehlich an sich zögen. Er habe in der nahen Klosterkirche oft die festen Lichter an den Bildern und Reliquien betrachtet und nur gewünscht, daß sie zu ihm reden könnten, um von ihrer geheimnisvollen Herkunft zu erzählen." Das erinnert doch sofort an jenen berühmten Zinnteller Boehmes, dessen Sonnenreflexe ihm so viel zu erzählen hatten, so daß er die glänzenden Metalle und Edelsteine als vom Lichte, welches vor den Zeiten des Zorns leuchtete, herstammend betrachtete, woraus er ja der Menschen unbezwingbare Sehnsucht nach ihnen erklärte.

Außerdem erinnert folgendes an Boehmes Schatzfund: „Auch habe es ihn verdünkt, wie wenn er zuweilen auf den Gebirgen glänzende und flimmernde Steine gefunden hätte. Er sei fleißig in den Felsenritzen und Höhlen umhergeklettert und habe sich mit unaussprechlichem Vergnügen in diesen uralten Hallen und Gewölben umgesehen", ganz die Art des Lehrers zu Sais und Boehmes, sich in der lebendigen Natur umzusehen. Zuletzt finde noch ein Punkt aus der Lebensbeschreibung des alten Werner Erwähnung, der an das Zusammentreffen Boehmes mit dem Fremden im Schusterladen erinnert. „Endlich sei ihm einmal ein Reisender begegnet, der zu ihm sagte, er müsse ein Bergmann werden, da könne er die Befriedigung seiner Neugier finden." Auch hier wird der tiefe, symbolische Sinn des Berghandwerks deutlich. Wieder ist demnach Werner hier mit Boehmeschen Zügen ausgestattet, und wenn nun gar von ihm gesagt wird, er sei ein Lausitzer (Boehme ist aus Görlitz in Schlesien), dessen Wirksamkeit in Boehmen gelegen habe, so ist das doch wohl mehr als ein bloß zufälliges Zusammentreffen zwischen dem Lehrer Werner und dem Namen Boehmen. Und die Bergleute oder, mit andern Worten, die emsigen Forscher im Innern der Dinge dieser Erde, sie verehren ihn als ihren Meister! Aussprüche,

wie „Goethe der Boehme von Weimar", die Andeutung: „Boehme am Schluß des Buches", das Beiwort „ewiger Lebensfunke" im Fragment Christenheit oder Europa, passen in der Tat zu dieser Verehrung. Die beiden Meinungen, die, daß in den Lehrlingen der Lehrer mit Zügen Boehmes ausgerüstet sei, und die, daß hier Werner und Boehme als Lehrer hingestellt werden, werden sich hiernach wohl gegenseitig stützen.

Schon im ersten, ausgeführten Teile werden wir hingeleitet auf die Grundgedanken des Ganzen. Und auch ohne Tiecks Nachwort wüßten wir dadurch das Ende zu erschließen. Es ist dies vor allem der schon in den Lehrlingen gefundene Gedanke, daß Tugend und Kunst vereint zur Erkenntnis führen. Das ganze Werk ist Zutat und mannigfaltige Umschreibung dieses Zieles. Der Dichter wird als Erkenner dargestellt, das Ganze sollte ein Triumph der Kunst werden, ein Triumphlied der Phantasie. Aber das Element der Dichter ist, wie Novalis S. 22 sagt, das Wunderbare. Dieser Hang zum Wunderbaren, vereint mit kindlicher Demut, macht den wahren Dichter, der Gott und die Welt in sich hat, die höheren Sinne, die die Welt einfach und unverwickelt sehen lassen. (S. 178): „Bei höheren Sinnen entsteht Religion, und was vorher unbegreifliche Notwendigkeit unserer innersten Natur schien, ein Allgesetz ohne bestimmten Inhalt, wird nun zu einer wunderbaren, einheimischen, unendlich mannigfaltigen und durchaus befriedigenden Welt, zu einer unbegreiflich innigen Gemeinschaft aller Seligen in Gott und zur vernehmlichen, vergötternden Gegenwart des allerpersönlichsten Wesens oder seines Willens, seiner Liebe in unserem tiefsten Selbst".

Diese höheren Sinne führen so zur Erkenntnis, daß Gott in uns sei. (S. 176): „Jede Handlung des Meisters (auf künstlerischem Gebiete) ist zugleich Kundwerdung der hohen, einfachen, unverwickelten Welt — Gottes Wort".

Hierin könnte man wiederum eine Charakteristik Boehmes sehen, der mit höheren, wie er sich ausdrückt, mit vom göttlichen Geiste erleuchteten Sinnen begabt, zur Erkenntnis der einfachen Welt kam. Gestützt wird dies noch weiter S. 179: „Die Unschuld des Herzens macht euch zum Propheten. Euch wird alles verständlich werden, und die Welt und ihre Geschichte verwandelt sich euch in die Heilige Schrift, so wie ihr an der Heiligen Schrift das große Beispiel habt, wie in einfachen Worten und Geschichten das Weltall offenbart werden kann; wenn auch nicht geradezu, doch mittelbar durch Anregung und Erweckung höherer Sinne.“[44]

Ganz Boehmesch ist der Gedankengang, daß wir schon hier jene Welt in uns haben, aber daß Gott im Menschen die Tugend sei, die der mit hohen Sinnen begabte Dichter offenbart und, solange er fromm und demütig bleibt, verkündigen kann. In Boehmescher Diktion spricht sich das S. 122 aus. Heinrich sagt zu Mathilde, als sie ihn fragt, ob er sie auch alt und verwelkt lieben könnte: „Könntest du nur sehen, wie du mir erscheinst, welches wunderbare Bild deine Gestalt durchdringt und mir überall entgegenleuchtet, du würdest kein Alter fürchten. Deine irdische Gestalt ist nur ein Schatten dieses Bildes. Die irdischen Kräfte ringen und quellen, um es festzuhalten, aber die Natur ist noch unreif; das Bild ist ein ewiges Urbild, ein Teil der unbekannten, heiligen Welt.“ Und ferner: „Ja, Mathilde, die höhere Welt ist uns näher, als wir gewöhnlich denken. Schon hier leben wir in ihr, und wir erblicken sie aufs innigste mit der irdischen Natur verwebt.“ Es ist ganz Boehmesch, den zerbrechlichen Leib aufzufassen als Hülle des ewigen Urbilds, das ein Teil der unbekannten, heiligen Welt ist. Und noch einmal in echt

[44] Man erinnere sich wieder an das Gedicht an Tieck, wo durch Boehmes Anregung ein innerer Sinn geweckt wurde.

Boehmescher, sinnlicher Art der Übertragung menschlicher Dinge auf die Natur heißt es S. 152: „Das große Geheimnis ist allen offenbart und bleibt ewig unergründlich. Aus Schmerzen wird die neue Welt geboren, und in Tränen wird die Asche zum Trank des ewigen Lebens aufgelöst. In jedem wohnt die himmlische Mutter (Boehmes matrix, die jeden Augenblick alles gebiert), um jedes Kind ewig zu gebären. Fühlt ihr die süße Geburt im Klopfen eurer Brust?"

Zum Dichter redet die höhere Stimme, er ist der Berufene, sie zu verkünden (S. 177): „In Fluren und Hallen dieser Urwelt lebt der Dichter, und die Tugend ist der Geist seiner irdischen Bewegungen und Einflüsse, so wie diese unmittelbar wirkende Gottheit unter den Menschen und das wunderbare Widerlicht der höheren Welt ist, so ist es auch die Fabel. Wie sicher kann nun der Dichter den Eingebungen seiner Begeisterung oder, wenn auch er einen höheren überirdischen Sinn hat, höheren Wesen folgen und sich seinem Berufe mit kindlicher Demut überlassen. Auch in ihm redet die höhere Stimme des Weltalls und ruft mit bezaubernden Sprüchen in erfreulichere, bekanntere Welten."

Die Tugend aber, das Gute, oder, wie es nach Boehmes Auffassung Novalis selbst nannte, die unmittelbar wirkende Gottheit unter den Menschen, ist ebenso wie jener höhere Sinn zum Verständnis unerläßlich. (S. 187): „Ihr redet völlig wahr, sagte Silvester, und nun wird es euch wohl begreiflich sein, daß die ganze Natur nur durch den Geist der Tugend besteht, und immer beständiger werden soll. Es ist das allzündende, allbelebende Licht innerhalb der irdischen Umfassung. Vom Sternenhimmel, diesem erhabenen Dom des Steinreichs, bis zum krausen Teppich einer bunten Wiese wird alles durch ihn erhalten, durch ihn mit uns verknüpft und uns verständlich gemacht, und durch ihn die unbekannte

Bahn der unendlichen Naturgeschichte bis zur Verklärung fortgeleitet."

Alle diese Erkenntnisse wurden wieder auf demselben Wege erworben, auf dem er sie in den Lehrlingen, Hymnen und Fragmenten erworben hat, durch die Betrachtung der lebendigen Natur. S. 179 sagt Silvester, nachdem er von den höheren Sinnen gesprochen hatte, die das Weltall offenbaren und den Menschen zum romantischen Dichter machen: „Mich hat die Beschäftigung mit der Natur dahin geführt, wohin euch die Lust und die Begeisterung der Sprache gebracht haben".

Wenn wir in gewisser Weise berechtigt sind, den Ofterdingen als eine Autobiographie des inneren Dichterlebens seines Verfassers anzusehen, so wird uns ein Passus wichtigen Aufschluß geben können, wie Novalis zu diesen Erkenntnissen gekommen ist. Blitzartig wie bei Boehme ist es gewesen. Ein Blick in sich selbst, in sein innerstes Wesen, und die ganze Natur ist mit dem Lichte der Erkenntnis durchleuchtet. Dann aber dünkt ihm alles so einfach, die verstandene Welt ist einfach, sie gibt dem Verstehenden keine Rätsel mehr auf, sie ist seine Freundin, die ihm den vollsten Genuß an ihrem Busen gewährt. (S. 76): „Selbst wie ein Traum der Sonne lag er (der Mond) über der in sich gekehrten Traumwelt, und führte die in unzählige Grenzen geteilte Natur in jene fabelhafte Urzeit zurück, wo jeder Keim noch für sich schlummerte und einsam und unberührt sich vergeblich sehnte, die dunkle Fülle seines unermeßlichen Daseins zu entfalten. In Heinrichs Gemüt spiegelte sich das Märchen des Abends. Es war ihm, als ruhte die Welt aufgeschlossen in ihm, und zeigte ihm, wie einem Gastfreunde, alle ihre Schätze und verborgenen Lieblichkeiten. Ihm dünkte die große einfache Erscheinung um ihn so verständlich."

Er erkennt die Verwandtschaft der irdischen Dinge unter-

einander. „Die Natur schien ihm nur deswegen so unbegreiflich (für andere, ist jetzt zu verstehen), weil sie das Nächste und Traulichste mit einer solchen Verschwendung von mannigfachen Ausdrücken um den Menschen her türmte." Nach dem Erkennen wunderte er sich dann, „daß ihm diese klare, seinem Dasein schon unentbehrliche Ansicht so lange fremd geblieben war. Nun übersah er auf einmal alle seine Verhältnisse mit der weiten Welt um ihn her; fühlte, was er durch sie geworden und was sie ihm werden würde, und begriff alle die seltsamen Vorstellungen und Anregungen, die er schon oft in ihrem Anschauen gespürt hatte. Die Erzählung der Kaufleute von dem Jünglinge, der die Natur so emsig betrachtete und der Eidam des Königs wurde, kam ihm wieder zu Gedanken, und tausend andere Erinnerungen seines Lebens knüpften sich von selbst an einen zauberischen Faden." Das emsige Betrachten der Natur, das den Jüngling zum Eidam eines Königs machte, ist nach diesem Zeugnis wohl symbolisch aufzufassen. Und es finden sich auch in jenem Märchen Züge, die darauf hindeuten. Die Hochzeit mit der Königstochter ist das hohe Ziel, zu dem er dank seiner Naturbetrachtung gelangen durfte, aber dieses Ziel ist aufzufassen als Symbol für das Höchste, was ein einfacher Erdenmensch hier überhaupt erreichen kann. Und auch im einzelnen kommen für jene Erzählung wohl Boehmesche Einflüsse in Betracht. So ist es wieder vor allem die Sehnsuchtsidee, die die Grundlage der Lehre des Jünglings bildet; der Gedanke, daß die Welt entstanden sei aus den Trieben geheimnisvoller Mächte. (S. 38): „So erfuhr sie (die Prinzessin) dagegen von seinen begeisterten Lippen die Enträtselung der überall verbreiteten Naturgeheimnisse", zu der er selbst durch die emsige Anschauung gekommen war. „Er lehrte ihr, wie durch wundervolle Sympathie die Welt entstanden sei, und die Gestirne sich zu melodischem Reigen vereinigt hätten."

Oder noch schärfer im Gesang des Jünglings (S. 43), wo er außerdem auf die Wiederbringung des goldenen Zeitalters durch Liebe und Poesie anspielt, wobei die Zerbrechlichkeitsidee deutlich durchschimmert. „Er handelte von dem Ursprunge der Welt, von der Entstehung der Gestirne, der Pflanzen, Tiere und Menschen, von der allmächtigen Sympathie der Natur, von der uralten goldenen Zeit und ihren Beherrscherinnen, der Liebe und Poesie, von der Erscheinung des Hasses und der Barbarei und ihren Kämpfen mit jenen wohltätigen Göttinnen, und endlich von dem zukünftigen Triumph der letzteren, dem Ende der Trübsale, der Verjüngung der Natur und der Wiederkehr eines ewigen goldenen Zeitalters." Schon hier ist die ganze Ofterdingen-Idee im kleinen angedeutet, denn nicht nur dieser Jüngling gelangt durch Betrachten der Natur zu seinen Erkenntnissen, sondern auch im weiteren findet sich immer wieder diese Art gepredigt.

(S. 173): „Auf mich, sagte Silvester, hat freilich die lebendige Natur, die regsame Überkleidung der Gegend immer am meisten gewirkt. Ich bin nicht müde geworden, besonders die verschiedene Pflanzennatur aufs sorgfältigste zu betrachten. Die Gewächse sind so die unmittelbare Sprache des Bodens, jedes neue Blatt, jede sonderbare Blume ist irgend ein Geheimnis, das sich hervordrängt und das, weil es sich vor Liebe und Lust nicht bewegen und nicht zu Worte kommen kann, eine stumme, ruhige Pflanze wird. Findet man in der Einsamkeit eine solche Blume, ist es da nicht, als wäre alles umher verklärt und hielten sich die kleinen gefiederten Töne am liebsten in ihrer Nähe auf? Man möchte vor Freuden weinen und abgesondert von der Welt nur seine Hände und Füße in die Erde stecken, um Wurzel zu treiben und nie diese glückliche Nachbarschaft zu verlassen. Über die ganze trockene Welt ist dieser grüne, geheimnisvolle Teppich der Liebe gezogen. Mit jedem Frühjahr wird er

erneuert und seine seltsame Schrift ist nur dem Geliebten lesbar, wie der Blumenstrauß des Orients, ewig wird er lesen und sich nie satt lesen, und täglich neue Bedeutungen, neue entzückende Offenbarungen der liebenden Natur gewahr werden. Dieser unendliche Genuß ist der geheime Reiz, den die Begehung der Erdoberfläche für mich hat, indem eine jede Gegend andere Rätsel löset, und mich immer mehr erraten läßt, woher der Weg komme und wohin er gehe."

Diese übertriebene Naturschwärmerei, die sogar den Beobachter selbst als Pflanze sich wohler fühlen lassen könnte wie als Mensch, entstanden aus steter Naturbetrachtung, hat wieder die Personifikation der äußeren Dinge zur Folge; und es ist auch hier wieder interessant, daß wie bei Tieck der Stein als mit einem inneren Leben begabt auftritt. (S. 166): Der Pilger singt Strophe 3: „Auch der Felsen ist gesunken, freudentrunken, zu der sel'gen Mutter Füßen, ist die Andacht auch in Steinen, sollte da der Mensch nicht weinen und sein Blut für sie vergießen?"

Ebenso wie diese Art der Naturbetrachtung dem Menschen die große, enge Zusammengehörigkeit aller Dinge der Welt zeigt, ebenso zeigt sie ihm aber auch sein Unglück gegenüber den verlorenen goldenen Zeiten. Dieses Unglück zu verjagen, jene Zeiten wiederzubringen, das ist Heinrich von Ofterdingens Streben. Zunächst kann das nur in Träumen geschehen, wo sich die gebundene Phantasie auf kurze Zeit frei erheben darf. Wie schon in den Lehrlingen Hyazinth nur im Traum in das Allerheiligste, die Behausung der ewigen Jahreszeiten, treten durfte, so zeigt sich auch Heinrich von Ofterdingen die blaue Blume nur im Traum. (S. 10): „Mich deucht der Traum eine Schutzwehr gegen die Regelmäßigkeit und Gewöhnlichkeit des Lebens, eine freie Erholung der gebundenen Phantasie, wo sie alle Bilder des Lebens durcheinanderwirft und die beständige

Ernsthaftigkeit des erwachsenen Menschen durch ein fröhliches Kinderspiel unterbricht." — Der Traum kann uns noch, weil in ihm die Phantasie nicht gefesselt ist, den paradiesischen Zustand vorgaukeln; nur für kurze Zeit, denn sobald der Mensch erwacht, siegt wieder die Irdischkeit, und die Phantasie liegt wieder gefesselt, aber doch lange genug, um das herrliche Bild den Träumer verstehen zu lassen, in ihm die Sehnsucht zu erwecken, es immer vor sich zu sehen. Ein Traumland soll geschaffen werden, wo die wildeste, freieste Phantasie ungebunden herrschen kann. (S. 14): Der Alte erzählt seinen Traum, er berichtet vom Erwähnen seiner blauen Blume: „Ich war darauf im Traume unter den herrlichsten Gestalten und Menschen, und unendliche Zeiten gaukelten mit mannigfaltigen Veränderungen vor meinen Augen vorüber. Wie gelöst war meine Zunge, und was ich sprach, klang wie Musik." Aber nur kurz dauert dieser paradiesische Zustand, „darauf ward alles wieder dunkel und eng und gewöhnlich".

Damit nun dieser Zustand ein bleibender werden kann, muß das Leben, wie wir es eben haben, überwunden werden. Und das erzielt die Kunst vereint mit der Frömmigkeit, sie schaffen uns das Paradies auf Erden, die Zerbrechung der Fesseln vor dem Tode. Hierüber gibt uns Tieck in seinen Notizen über Ofterdingen Auskunft. (S. 191): „Zugleich verwandelt sich das Gedicht stellenweise in ein Schauspiel. Menschen, Tiere, Pflanzen, Steine und Gestirne, Elemente, Töne, Farben kommen zusammen wie eine Familie, handeln und sprechen wie ein Geschlecht." Nach Novalis' eigener Äußerung geht diese Idee der großen Einheit auf Boehme zurück. Aber auch die Konsequenzen daraus sind echt Boehmesch. Auf Grund dieser Urverwandtschaft aller Dinge, die darauf beruht, daß alle Gott in sich haben, werden alle Religionen vereinigt, die ja auch nach Boehme gleichwertig sind, sobald ihre Anhänger

gut sind. „Aussöhnung der christlichen Religion mit der heidnischen.“ Daß diese Idee aber wirklich auf der angedeuteten Grundlage beruht, das beweist ein Ausspruch auf S. 122: „Was ist Religion als ein unendliches Einverständnis, eine ewige Vereinigung liebender Herzen?“

Zu dieser Erkenntnis bedarf es eben der wahren Frömmigkeit, wie sie uns in Boehme entgegentritt, und der zufolge die Boehmeschen Schriften für die Romantiker ein Evangelium im wahrsten Sinne des Wortes bedeuteten.

Und der romantische Dichter, nach dem Ideal, das Novalis in seinem Ofterdingen aufstellt, besitzt sie, vereint mit der glühenden Phantasie, die allein auch Boehme zu seinen Erkenntnissen verholfen hat. (Tieck über Ofterdingen, S. 182): „Dem Dichter, welcher das Wesen seiner Kunst im Mittelpunkt ergriffen hat, erscheint nichts widersprechend und fremd, ihm sind die Rätsel gelöst, durch die Magie der Phantasie kann er alle Zeitalter und Welten verknüpfen, die Wunder verschwinden und alles verwandelt sich in Wunder: so ist dies Buch gedichtet“.

Der Geist der Erde ist der Geist der Zerbrechlichkeit. Er muß gefesselt werden, dann ist der himmlische Geist im Menschen frei. In dem von Tieck mitgeteilten Liede aus Ofterdingen II. heißt es: „Helft uns nur den Erdgeist binden, lernt den Sinn des Todes fassen und das Wort des Lebens finden; einmal kehrt euch um. Diese Nacht muß bald verschwinden, dein erborgtes Licht erblassen, werden dich in kurzem binden, Erdgeist, deine Zeit ist um.“ Das erborgte Licht! Auch bei Boehme ist ja das Licht der Sonne ein Licht der Zerbrechlichkeit, das sich zu dem eigentlichen Lichte aus dem Herzen Gottes verhält wie zerbrechlicher Leib zu unsterblicher Seele. Nach der Zerbrechlichkeit wird uns dieses wieder ohne Schatten leuchten, wie es in dem Gedichte heißt: „Wenn dann sich wieder Licht und Schatten in echter Klarheit wieder gatten . . . .“

Deshalb muß Heinrich von Ofterdingen das Sonnenreich mit dem Wechsel der Jahreszeiten zerstören; dann ist das selige Land vollkommen. Und das ist das Ende des Ofterdingen, das ganz deutlich die Boehmesche Zerbrechung besingt, herbeigeführt durch die Vereinigung von Kunst und Glaube. „In Freyas Schoß wird sich die Welt entzünden und jede Sehnsucht ihre Sehnsucht finden.“ (S. 127.)

„Auf die übernatürlichste und zugleich natürlichste Weise“, schreibt Tieck über den Schluß des Ofterdingen, „wird alles erklärt und vollendet, die Scheidewand zwischen Fabel und Wahrheit, zwischen Vergangenheit und Gegenwart ist eingefallen. Glauben, Phantasie, Poesie schließen die innerste Welt auf.“

Es folgt das Pflücken der blauen Blume, die Verwandlungen Heinrichs, die Novalis selbst als Boehmesch angibt, die Versöhnung der Religionen, zum Schluß die Zerbrechung ganz im Boehmeschen Sinne. Die Menschen erkennen ihre eigentlichen Herrscher. „Alles Vorhergehende war Tod.“ Die Worte im Märchen des Klingsor (S. 154) finden ihre Erfüllung. „Heil unsern alten Beherrschern, rief das Volk. Sie haben immer unter uns gewohnt und wir haben sie nicht erkannt. Heil uns, sie werden uns ewig beherrschen!“ Der Triumph der Kunst ist das Ende.

Schlußwort.

Es wäre nun sicher ein großer Fehlschluß, wenn man sagen wollte, daß alles dieses Novalis erst aus Boehme geschöpft hätte. Novalis lernte Boehme gründlich erst zu einer Zeit kennen, als er seine Gedanken, wie man wohl annehmen darf, alle schon gedacht hatte. Sein romantisches Ideal vom Triumph der Phantasie stand in ihm schon fest, als er seine eigene Art zu denken in Boehme wiederfand. Ich hoffe, daß es mir gelungen ist, zu zeigen, wie diese sinnliche Naturbetrachtung beide zu so ähnlichen Zielen gebracht hatte. Novalis hat sich diese Art wohl kaum erst nach Boehme gebildet, sondern sie ist ganz parallel entstanden aus dem Zwang der Zeit. Wie eine Zeit des analysierenden Verstandes, eine Zeit des scharfen, kritischen Denkens, die feind war aller Schwärmerei, Boehme nicht verstehen oder wenigstens nicht schätzen konnte, wie sich das in Lessings 49. Literaturbrief scharf ausspricht, wo gesagt wird: „Mit wenig deutlichen Ideen von Gott und den göttlichen Vollkommenheiten setzt sich der Schwärmer hin, überläßt sich ganz seinen Empfindungen, nimmt die Lebhaftigkeit derselben für Deutlichkeit der Begriffe, wagt es, sie in Worte zu kleiden und wird ein Boehme — und ein Pordage . . .", so mußte eine Zeit, entstanden aus der Sehnsucht nach Freiheit der Phantasie, nach Befreiung aus den Fesseln des trockenen Verstandes, ihn als Verwandten begrüßen. Zunächst selbständig auf dieselben Gedanken gekommen, auf Grund verwandter Naturbetrachtung, fanden sie ihn, und erkannten in ihm ihren Meister. Und jetzt beginnt natürlich sein ungeheurer Einfluß.

So ist es auch bei Novalis. Er fand ihn und in ihm sich selbst. Was ursprünglich Novalis, was Boehme ist, ist auch hier beim Ofterdingen schwer zu sagen. An kleinen mystischen Zügen ist er ja leicht erkennbar, aber im Grundcharakter des Werkes geht wieder beides durcheinander. Es ist schon viel gewonnen, wenn der Versuch gelungen ist, anzudeuten, welche Züge in Novalis an Boehme erinnern, und aus ihm stammen könnten. Bei der Deutlichkeit der Hinweise des Novalis selbst, Tiecks und anderer Romantiker[45] aber wäre es geradezu ein Fehler, an derartigen Stellen anderen als Boehmeschen Einfluß zu vermuten und zu suchen. „Goethe der Boehme von Weimar", ein derartiges Wort im Munde eines Novalis ist der beste Beweis für die große Wirkung dieses schlichten Schusters. —

Wenn auch einzelne Ideen, die hier als Boehmesch angedeutet wurden, mit Unrecht ihren Platz gefunden haben, wenn es zu weit gegangen sein sollte, daß man die Grundzüge der Werke des Novalis mit Boehme vergleicht, so sollte damit nur gezeigt werden, wie weit man überhaupt gehen könnte, immer unter der Voraussetzung einer Parallelentwicklung, denn daß all das Angeführte auf wirklichen Ähnlichkeiten beruht, ist sicher, und daß sogar vieles direkt aus Boehme ist, kann gar nicht geleugnet werden.

Vor allem aber kam es hier darauf an, zu zeigen, daß beider Ideal dasselbe ist, das Ideal, welches Novalis in

---

[45] Vgl. Ansichten der Literatur und Kunst, a. a. O., S. 27. „Ja du goldnes, dreimal glückliches Reich der Poesie! Du beginnst schon jetzt — schon finden wir — sogar in Musenalmanachen, überschwenglich Wesen, und sehen — Jakob Boehme wieder." Dieser satirische Hinweis auf das Gedicht an Tieck mag immerhin seine Beliebtheit illustrieren. — (Hat doch sogar Karl Neumann in seinem Buch: „Rembrandt", Berlin und Stuttgart 1902, S. 568, den Kampf zwischen Licht und Finsternis bei diesem Maler auf Boehmeschen Einfluß zurückführen wollen.)

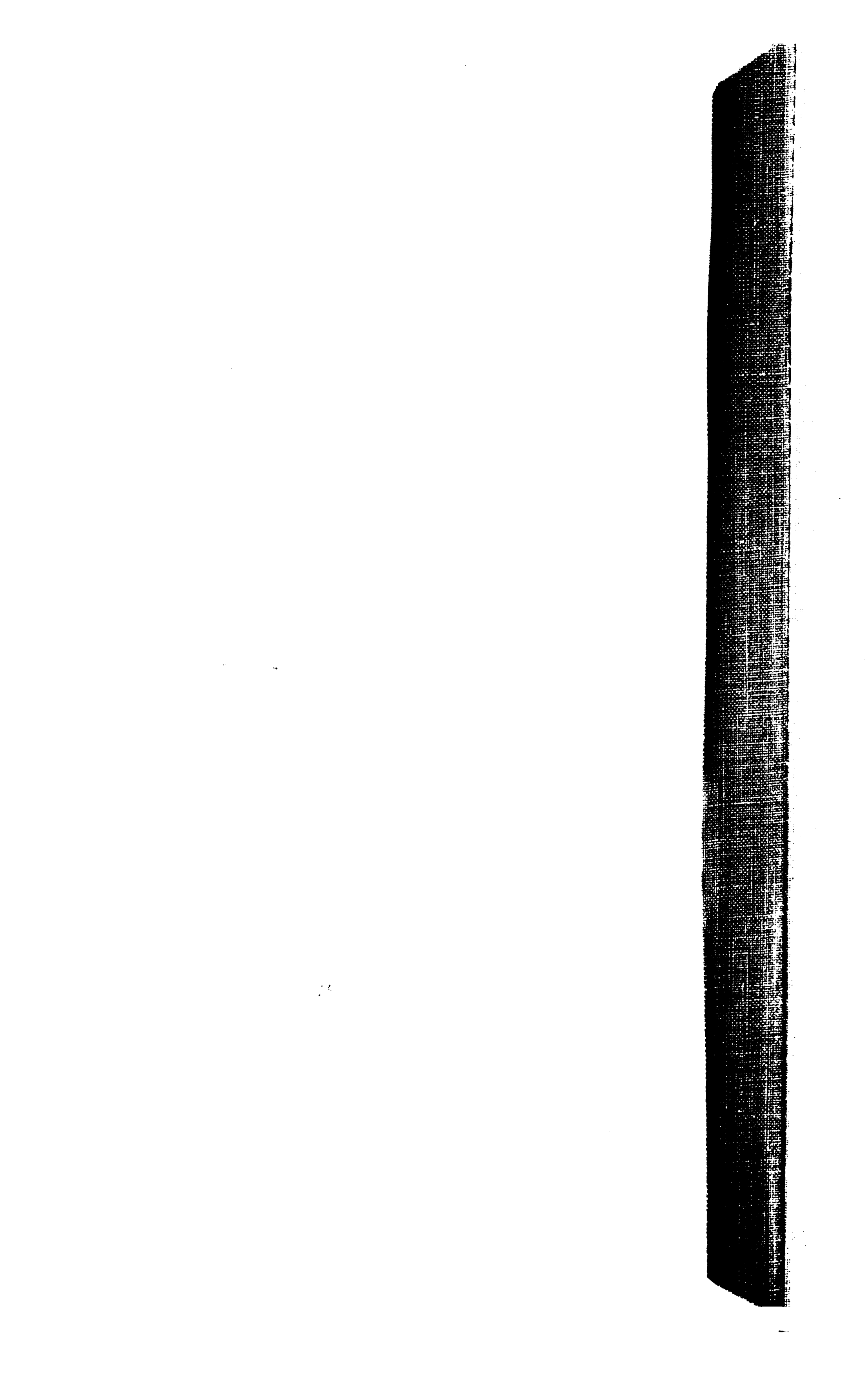
seinen Werken zum Ideal der ganzen Romantik erhoben, und das gleichzeitig Jakob Boehme zu einem Propheten unter den Romantikern gemacht hat.

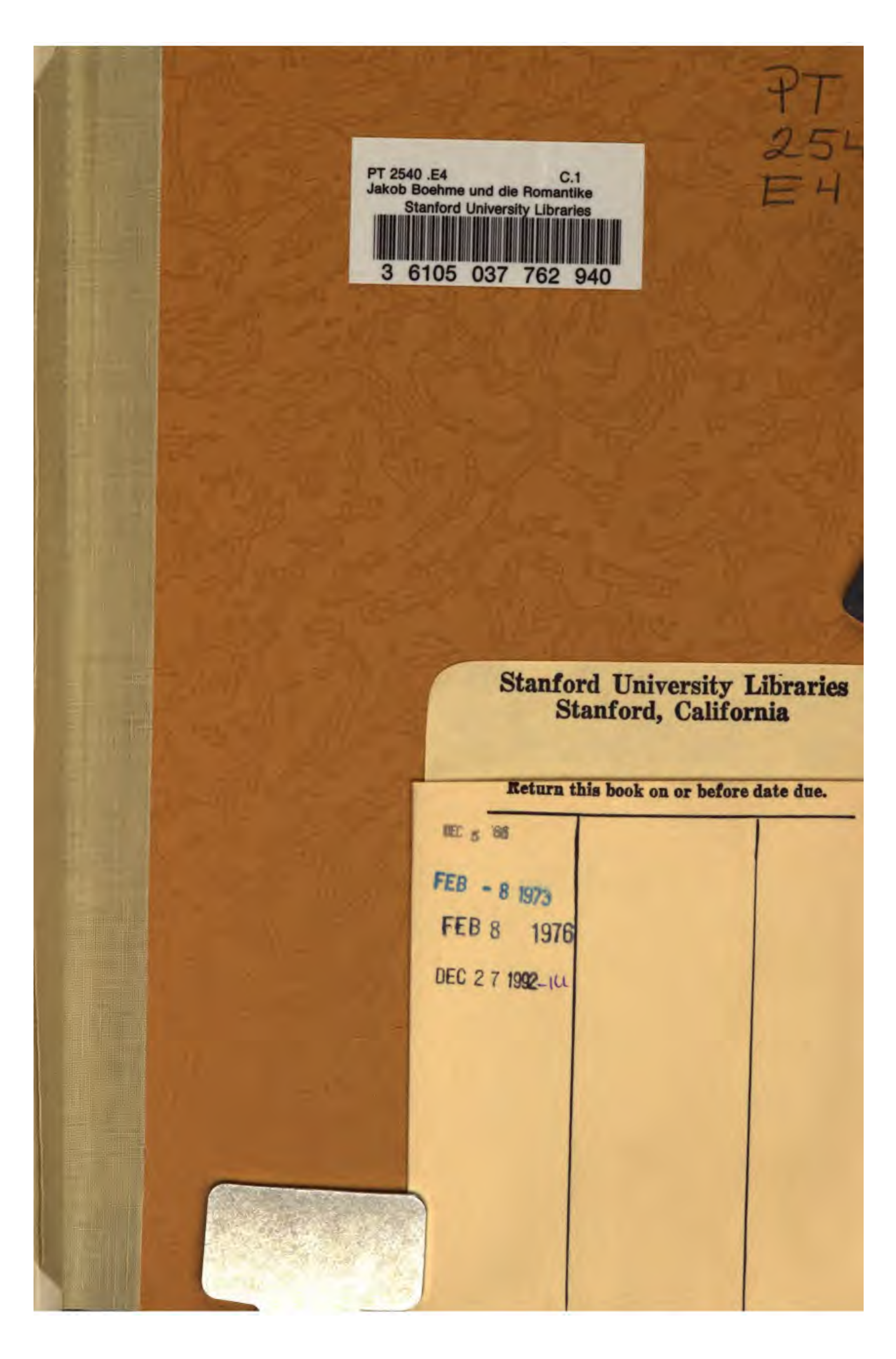
Poesie und Glaube, sie vereint finden die blaue Blume, das Zaubermittel zur Überwindung des Lebens, zur Erlösung des himmlischen Geistes aus irdischer Fessel. „Der Weg zu ihr ist nahe, und wer ihn findet, darf ihn nicht offenbaren, er kann auch nicht; denn es ist keine Sprache, die sie nennen kann. Und ob sie einer gleich lang suchete, so sie nicht will, findet er sie doch nicht; jedoch begegnet sie den Suchenden, die sie recht suchen, auf ihre Art, wie sie ist, mit jungfräulichem Gemüte, und nicht zu Geize und Wollust.“ Dem aber, dem sie sich zeigt, dem werden die Augen aufgehen, auf daß er erkennet und sieht.



C. F. Winter'sche Buchdruckerei.






PT 2540 .E4 C.1
Jakob Boehme und die Romantike
Stanford University Libraries
3 6105 037 762 940
PT
254
E4
Stanford University Libraries
Stanford, California
Return this book on or before date due.
FEB - 8 1973
FEB 8 1976
DEC 2 7 1992

